



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die „Asozialen“ in der Anstalt Am Spiegelgrund –  
Folgen von Erziehung und Fürsorge im  
Nationalsozialismus

Verfasserin

Nicole Ischepp

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuer:

Ao. Univ. –Prof. Dr. phil. Robert Hutterer

Der Leser wird darauf aufmerksam gemacht, dass der einfachen Lesbarkeit wegen auf die weibliche Anredeform verzichtet wird. Wird der männliche Term für Personen oder Personengruppen verwendet, so soll sich dieser im Sinne der Gleichbehandlung auf beide Geschlechter beziehen. Ausführungen, die nur auf eines der beiden Geschlechter Bezug nehmen, werden entsprechend gekennzeichnet.

## **Danke**

Die Zeit der Diplomarbeitserstellung war eine sehr langwierige und prägende, aber auch schwierige Phase. An dieser Stelle möchte ich mich vor allem bei all jenen Menschen bedanken, die durch ihre Unterstützung und langjährige Begleitung zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben:

Besonderer Dank gilt den Zeitzeugen, die sich dazu bereit erklärt haben, mir einen Einblick in ihre ganz persönliche Lebensgeschichte, ihre Erinnerungen und Gedanken zu gewähren, mich durch ihre Offenheit und Stärke beeindruckten und mir gezeigt haben, wie wichtig es ist, niemals den Glauben an sich selbst und an das Leben zu verlieren. Bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Robert Hutterer für das Interesse an dieser Arbeit und die Betreuung meiner Diplomarbeit. Mein besonderer Dank gilt auch meinen Studienkolleginnen und mittlerweile langjährigen Freundinnen Lilly Jandrasits, Eva Kreisberger, Martina Schedl und Verena Prohaska, die ich zu Beginn meines Studiums kennengelernt habe und die mir auf so vielfältige Weise zu verstehen gegeben haben, wie wichtig es ist, an sich zu glauben! Ich danke euch auch fürs gegenseitige Frustablassen, das ganz oft notwendig war, und für die vielen motivierenden, konstruktiven, offenen Gespräche im Laufe der Jahre, die mir so oft Erleichterung verschafft oder einfach nur Freude bereitet haben! Danke dafür! Danke auch an Arndt Müller, der mir in Zeiten der völligen Unsicherheit Mut gemacht hat und mich immer wieder dazu animiert hat, dieses Projekt abzuschließen. Danke für deine Unterstützung und den Glauben an mich und meine Fähigkeiten! Für das Korrekturlesen möchte ich mich bei ganz wichtigen Menschen in meinem Leben bedanken. Danke an Eva Schacherl und Nadine Paar. Danke auch dafür, dass ihr schon seit so vielen Jahren fixer Bestandteil meines Lebens seid und immer ein offenes Ohr für mich habt. Danke für so viele gute, aufbauende Gespräche und tröstende Worte – nicht nur während meiner Diplomarbeitsphase! Danke auch an Manuela Klocker und Iris Steininger, ohne eure Unterstützung wäre es schwierig gewesen, einen Weg aus diesem Chaos zu finden. Ein großer Dank gilt auch David Biegl, der mich speziell in der letzten Diplomarbeitsphase immer wieder dazu ermutigt hat, durchzuhalten und nicht aufzugeben! Danke auch für die Motivationsschübe und die vielen langen Gespräche, die zum Fertigstellen dieser Arbeit beigetragen haben. Zu guter Letzt danke an Ena Gastinger, die ebenso vor allem in der Endphase meiner Diplomarbeit immer ein offenes Ohr für mich und meine Sorgen hatte und mir immer wieder Mut zugesprochen hat. Danke dafür!

## **Zusammenfassung**

In der vorliegenden Diplomarbeit soll einerseits aufgezeigt werden, nach welchen Grundsätzen Erziehung im Allgemeinen und Fürsorgeerziehung im Speziellen während der Zeit des Nationalsozialismus ausgerichtet war und andererseits, welche Folgen das nationalsozialistische Erziehungs- und Fürsorgesystem auf die Sozialisation der Betroffenen hatte. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf der Wiener Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“, in der Kinder und Jugendliche, die dem Bild der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nicht entsprachen, mit der Diagnose „asozial“ und „schwer erziehbar“ zwangsinterniert wurden. Durch das sukzessive Bekanntwerden der massenhaften Ermordung im Rahmen der Kindereuthanasie gilt er heute als Synonym für eines der schrecklichsten Kapitel rassenhygienisch motivierter Verbrechen im Nationalsozialismus. „Am Spiegelgrund“ wurden Zöglinge über Jahre ausgegrenzt, seelisch und körperlich misshandelt, und waren – konfrontiert mit den Vorgängen in der Abteilung Kindereuthanasie – einer ständigen Todesdrohung ausgesetzt. Das Ziel dieser Arbeit soll sein, über die erzählten Lebensgeschichten ehemaliger Heimkinder die Folgen von Heim- und Zwangsinternierung darzustellen, beschreiben und zu analysieren. Die Methode „Das Persönliche Gespräch“ nach Inghard Langer bildet hierfür die empirische Grundlage. Insgesamt wurden drei Gespräche mit Zeitzeugen, die zwischen 1930 und 1935 geboren und im Alter zwischen sechs und zehn Jahren an den „Spiegelgrund“ überstellt wurden und dort über Monate und Jahre interniert waren, geführt.

## **Abstract**

The present thesis reveals on the one hand what principals education in general and corrective training in detail were based on in the era of National Socialism and on the other hand how the eastern system of education and corrective training affected the socialisation of all the persons concerned. The focus is on the Vienna welfare institution „Am Spiegelgrund“ where children and teenagers who did not comply with the eastern ethnic community were interned with the diagnosis „to be anti-social“ and „to have behavioural problems“. After mass assassinations in the course of child's euthanasia have become gradually known the „Spiegelgrund“ today is considered as a synonym of one of the most cruel chapters of race-hygenic crimes in National Socialism. Pupils were ostracized, emotionally as well as physically abused over years and being confronted with occurrences in the course of child's euthanasia division – exposed to a perpetual death threat. The aim of this thesis is to display, describe and analyse the consequences of internment by the life stories of former institutional children. The approach of the „The Personal Dialogue“ by Inghard Langer provides the empirical structure. Altogether three contemporary witnesses were interviewed, who were born between 1930 and 1935, transferred to the „Spiegelgrund“ at the age between six and ten, who were interned over months and years.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Danke .....</b>	<b>3</b>
<b>Zusammenfassung.....</b>	<b>4</b>
<b>THEORETISCHER TEIL .....</b>	<b>9</b>
<b>1. EINLEITENDE WORTE.....</b>	<b>9</b>
<b>1.1. Entwicklung und Begründung der Fragestellung.....</b>	<b>11</b>
<b>1.2. Methodische Vorgehensweise.....</b>	<b>12</b>
<b>2. BEGRIFFSANALYSE.....</b>	<b>14</b>
<b>2.1. Sozialisation.....</b>	<b>14</b>
2.1.1. Grundphasen der Sozialisation.....	16
2.1.2. Zusammenfassung.....	17
2.1.3. Geglückte Sozialisation von Heimerziehung.....	17
<b>2.2. Formen der Kindesmisshandlung.....</b>	<b>18</b>
<b>3. FÜRSORGE UND ERZIEHUNG IM NATIONALSOZIALISMUS....</b>	<b>19</b>
<b>3.1. Sozialpädagogik in der Weimarer Republik .....</b>	<b>19</b>
3.1.1. Kinder- und Jugendfürsorge im „Roten Wien“.....	19
<b>3.2. Fürsorge und Jugendfürsorge im Nationalsozialismus .....</b>	<b>22</b>
3.2.1. Fürsorgemonopolisierung durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV).....	22
3.2.2. Von der „Auslese“ zur „Ausmerze“ – Rassenhygiene im Nationalsozialismus .....	24
3.2.3. Verfolgung „Asozialer“ und „Gemeinschaftsfremder“.....	27
3.2.4. Heimerziehung im Nationalsozialismus.....	31
3.2.5. Aussonderung von „Unerziehbaren“.....	33
<b>3.3. Erziehung im Nationalsozialismus.....</b>	<b>34</b>
3.3.1. Erziehungsnormen nach 1933 .....	34
3.3.2. Erziehungsvorstellungen nach Adolf Hitler.....	36
<b>4. FÜRSORGEERZIEHUNG IM NATIONALSOZIALISMUS AM BEISPIEL DER KINDER- UND JUGENDFÜRSORGEANSTALT „AM SPIEGELGRUND“ .....</b>	<b>38</b>
<b>4.1. Die Kinderübernahmestelle – KÜSt .....</b>	<b>38</b>
4.1.1. Die Anfänge der KÜSt .....	39
4.1.2. Die KÜSt im Nationalsozialismus .....	40
<b>4.2. Die Anstalt „Am Steinhof“ .....</b>	<b>42</b>

4.2.1.	Geschichtlicher Hintergrund .....	42
4.2.2.	Kinder und Jugendliche „Am Spiegelgrund“ 1940 – 1945 .....	43
4.2.2.1.	Das Personal der Anstalt .....	44
4.2.2.2.	Die Wiener Städtische Nervenlinik für Kinder .....	44
4.2.2.3.	„Kindereuthanasie“ .....	45
4.2.2.4.	„Kindereuthanasie“ in der Wiener Städtischen Nervenlinik .....	46
4.2.2.5.	Die Erziehungsanstalt für Kinder und Jugendliche .....	47
4.2.2.6.	Disziplinierungsmaßnahmen am Beispiel von Zeitzeugen .....	50
<b>4.3.</b>	<b>Umgang mit Tätern der Anstalt nach 1945 .....</b>	<b>52</b>
<b>5.</b>	<b>TRAUMA – SEELISCHE UND KÖRPERLICHE EXTREMBELASTUNGEN UND IHRE FOLGEN .....</b>	<b>54</b>
<b>5.1.</b>	<b>Was ist ein Trauma? .....</b>	<b>54</b>
5.1.1.	Der Traumabegriff nach Sigmund Freud .....	54
5.1.2.	Unterscheidung des medizinischen und psychologischen Traumabegriffes .....	55
5.1.3.	Klassifikation von Traumata .....	56
5.1.4.	Extremtraumatisierung nach Bruno Bettelheim .....	57
5.1.5.	Folgen der Extremtraumatisierung – dargestellt am psychogenen Schocksyndrom nach Walter Spiel .....	59
<b>5.2.</b>	<b>Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) .....</b>	<b>61</b>
5.2.1.	Ursprung und Beschreibung des Störungsbildes .....	61
5.2.2.	Diagnostische Kriterien der PTBS – eine Definition .....	61
5.2.3.	Lebensbedrohung als spezifisches Merkmal der PTBS .....	62
5.2.4.	Diagnostische Kriterien der PTBS nach DSM-IV .....	62
5.2.5.	Symptombereiche der PTBS nach DSM-IV .....	65
<b>5.3.</b>	<b>Folgen traumatischer Erfahrungen .....</b>	<b>66</b>
5.3.1.	Child-Survivors und damit verbundene traumabedingte Störungen im Erwachsenenalter .....	66
5.3.2.	Sequentielle Traumatisierung nach Hans Keilson .....	68
5.3.3.	Umgang mit ehemaligen Kindern der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ nach 1945 .....	70
5.3.4.	ESRA und die Arbeit mit den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“ .....	73
5.3.5.	Holocaust- bzw. Überlebenden-Syndrom nach William Niederland – dargestellt am Beispiel ehemaliger Kinder vom „Spiegelgrund“ .....	75
<b>6.</b>	<b>EMPIRISCHER TEIL .....</b>	<b>78</b>
<b>6.1.</b>	<b>Die qualitativ-empirische Forschungsmethode des Persönlichen Gesprächs nach Inghard Langer .....</b>	<b>78</b>
6.1.1.	Fragestellung, Zielsetzung und Begründung der Methodenwahl .....	79
6.1.2.	Konkretisierung der methodischen Vorgehensweise .....	82
<b>7.</b>	<b>DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE .....</b>	<b>84</b>
<b>7.1.</b>	<b>Verdichtungsprotokoll GP1 .....</b>	<b>84</b>
7.1.1.	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit GP1 .....	98

7.1.1.1.	Kindheit.....	98
7.1.1.2.	Zeit in diversen Anstalten beginnt.....	99
7.1.1.3.	„Am Spiegelgrund“ .....	99
7.1.1.4.	Nach Erklärungen suchen, die zu einer Internierung „Am Spiegelgrund“ geführt hatten .....	101
7.1.1.5.	Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“ .....	101
7.1.1.6.	Schweigen wird gebrochen.....	102
7.1.1.7.	Leben heute .....	103
7.1.2.	Themenbezogene Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit GP1 .....	103
<b>7.2.</b>	<b>Verdichtungsprotokoll GP2.....</b>	<b>107</b>
7.2.1.	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit GP2.....	119
7.2.1.1.	Kindheit.....	119
7.2.1.2.	Die Zeit in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ beginnt .....	119
7.2.1.3.	Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“ .....	121
7.2.1.4.	Leben heute .....	121
7.2.2.	Themenbezogene Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit GP2.....	122
<b>7.3.</b>	<b>Verdichtungsprotokoll GP3.....</b>	<b>125</b>
7.3.1.	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit GP3.....	140
7.3.1.1.	Kindheit.....	140
7.3.1.2.	Überstellung in die KÜSt .....	141
7.3.1.3.	Die Zeit in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ beginnt .....	141
7.3.1.4.	Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“ .....	142
7.3.1.5.	Schweigen wird gebrochen.....	143
7.3.1.6.	Leben heute .....	143
7.3.2.	Themenbezogene Auswertung auf der Basis des Gesprächs mit GP3 .....	144
<b>7.4.</b>	<b>Vergleichende Auswertung der Persönlichen Gespräche .....</b>	<b>149</b>
7.4.1.	Belastende Lebensbedingungen seit frühester Kindheit .....	149
7.4.2.	Erzieherisches bzw. fürsorgerisches Einwirken durch NS-Betreuungspersonal....	150
7.4.3.	Entwickeln von Überlebensstrategien.....	152
7.4.4.	Bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie.....	153
7.4.5.	Bedeutung von Zugehörigkeit.....	153
7.4.6.	Schweigen und Schweigen brechen .....	154
7.4.7.	Opfer-Rolle in der Nachkriegszeit .....	155
7.4.8.	Psychosoziale Betreuung durch ESRA .....	156
7.4.9.	PTBS als Folge erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens.....	157
7.4.10.	Weitere (psychische) Folgen aufgrund erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens.....	158
<b>8.</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE..</b>	<b>160</b>
<b>9.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>170</b>
	<b>Curriculum Vitae .....</b>	<b>185</b>



# THEORETISCHER TEIL

## 1. EINLEITENDE WORTE

Die Zeit von 1933 bis 1945 war geprägt von Umwälzungen und Umstrukturierungen im gesamten gesellschaftlichen, sozialen und politischen Leben. Vor allem im Gesundheits- und Sozialbereich kam es durch die Rassenhygiene zu tiefgreifenden Veränderungen. Neben sogenannten „Geisteskranken“ und behinderten Menschen waren vor allem auch Personen aus den Randbereichen des gesellschaftlichen Lebens, damals „Asoziale“ genannt, gefährdet, wurden verfolgt, diskriminiert, selektiert und in letzter Instanz getötet. Allein in Wien waren davon mehrere hunderttausend Menschen betroffen (Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 104). Viele Kinder und Jugendliche, die dem radikalen Bild der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nicht entsprachen, wurden als „asozial“, „schwer erziehbar“ und somit als „minderwertig“ eingestuft und in speziellen Fürsorgeerziehungsanstalten zwangsinterniert. So wurde vor allem der Bereich der Heimerziehung zu einem Vollstreckungsorgan faschistischer Anpassungs- und Disziplinierungsmethoden. Allein im Bereich des damaligen Reichsgaus Wien wurden insgesamt 19 Jugendfürsorgeanstalten eingerichtet (Malina, In: Berger, 2007, S. 119). Die bekannteste Anstalt im Wiener Raum, in der Kinder und Jugendliche unter den Fürsorge- und Erziehungsmethoden der NS-Zeit zu leiden hatten, war der „Spiegelgrund“ in den Steinhofgründen. Durch das sukzessive Bekanntwerden der massenhaften Ermordung im Rahmen der Kindereuthanasie gilt er heute als Synonym für eines der schrecklichsten Kapitel rassenhygienisch motivierter Verbrechen. „Am Spiegelgrund“ wurden Zöglinge über Jahre ausgegrenzt, seelisch und körperlich misshandelt, und waren – konfrontiert mit den Vorgängen in der Abteilung Kindereuthanasie – einer ständigen Todesdrohung ausgesetzt. Heute haben die letzten Überlebenden von damals bereits ein hohes Alter erreicht. Einige von ihnen haben schriftliche Zeugnisse abgelegt von den Qualen und Torturen ihrer Kindheit. Tiefergehende Forschung zu den Folgen ihrer Heimerziehung gibt es jedoch – fast 70 Jahre nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur – kaum. An dieser Stelle sei auf den von Ernst Berger (2007) herausgegebenen und interdisziplinär angelegten Sammelband „Verfolgte Kindheit – Kinder und Jugendliche der NS-Sozialverwaltung“ verwiesen, der sich neben den theoretischen Grundlagen der Kinder- und Jugendfürsorge und der damit einhergehenden Entwicklungs- und Anwendungsgeschichte psychologischer Testverfahren auch mit der Entwicklung des Fürsorgesystems der Gemeinde Wien ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert,

dem institutionellen Ausbau während der Zwischenkriegszeit und den Eingliederungen der Institutionen in das System der nationalsozialistischen Fürsorge beschäftigt. Für mich war dieser Sammelband von großer Hilfe und verschaffte mir auch Orientierung, da er sich einerseits mit den Vorkommnissen in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ auseinandersetzt und andererseits mittels Fallbeispielen auch die spezielle Lage der Opfer nach Ende des Krieges erörtert. Aber, um Berger zu zitieren: „Auch wenn der interdisziplinär angelegte Sammelband auf sehr viele unterschiedliche Facetten eingeht, wurde das Thema sicherlich noch nicht erschöpfend behandelt“ (Parlament, Republik Österreich, 2007, Artikel online auf: [http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR\\_2007/PK0982/index.shtml](http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2007/PK0982/index.shtml); Zugriff: 20.06.2012).

Die vorliegende Arbeit möchte diese Forschungslücke daher weiter schließen – wofür angesichts des hohen Alters der „Spiegelgrund“-Opfer nicht mehr viel Zeit bleibt. Ein weiterer Grund, diese Arbeit zu verfassen, liegt in der Nachkriegszeit begründet. Zum einen mussten die „Spiegelgrund“-Überlebenden, die auf neue Heime aufgeteilt wurden, teilweise über viele Jahre unter denselben „Erziehungs-Tätern“ leiden, denn auch nach 1945 wurden Erziehungsmaßnahmen und Erziehungsziele des nationalsozialistischen Systems als durchaus akzeptabel angesehen. Zum anderen wurden die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ bis weit in die 1990er Jahre nicht als Opfer nationalsozialistischer Fürsorge anerkannt und blieben somit im eigenen Land eine lang vergessene Opfergruppe. Aufgrund mangelnder Sensibilität und fehlender politischer Korrektheit seitens der Gesellschaft – Österreich wies jede Schuld und Mitverantwortung für die NS-Verbrechen von sich und verstand sich ausschließlich als erstes Opfer des Faschismus – wurde über die dortigen traumatischen Kindheitserfahrungen geschwiegen und ihr Leid kaum bis gar nicht thematisiert. Erst mit der Gründung des „Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus“ im Jahr 1995 wurden die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung anerkannt und erst ab diesem Zeitpunkt konnte eine Wiedergutmachung stattfinden. Die Gemeinde Wien hat sich ebenfalls erst sehr spät der vergessenen Opfer angenommen, so dauerte es weitere vier Jahre, bis die ehemaligen „Spiegelgrund“-Kinder im Jahr 1999 in die medizinische, psychiatrische und psychotherapeutische Betreuung von ESRA aufgenommen wurden. Kann daher in Österreich überhaupt von einer kollektiven Vergangenheitsbewältigung gesprochen werden, wenn das Erinnern und eine damit verbundene Auseinandersetzung an jene Geschehnisse dieses schrecklichen Kapitels der Zeitgeschichte, das Gedenken an die vergessenen Opfer und die damit einhergehende Entschädigungs- und Wiedergutmachungsversuche so lange Zeit völlig

unbeachtet blieben – und auch heute noch lange nicht abgeschlossen sind? Diese Arbeit kann daher auch als eine Art Entschuldigung an den Opfern vom „Spiegelgrund“ gesehen werden. Die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“, so unterschiedlich ihre späteren Lebensläufe auch sein mögen, haben alle gemeinsam, dass sie während ihrer Kindheit und Jugend einem System ausgesetzt waren, dessen mannigfaltige traumatische Erfahrungen dauerhafte Spuren in der Psyche hinterlassen haben – Spuren, die wohl nie vollkommen bewältigt werden können. Die Aufarbeitung der belastenden und traumatischen Vergangenheit des Nationalsozialismus wird nur dann gelingen, wenn die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der davon Betroffenen ernst genommen und ihre Auswirkungen auch über das Jahr 1945 hinaus offen besprochen und diskutiert werden. Solange jedoch feindseliger Rechtspopulismus und Alltagsfaschismus in Österreich allgegenwärtig sind, wird dieses Kapitel nicht abgeschlossen werden können; auch wenn es viele wollen, wie eine Umfrage der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft (SWS) aus dem Jahr 2008 nahelegt. 60 Prozent der Österreicher sprechen sich darin gegen eine weitere Vergangenheitsbewältigung aus und würden lieber einen Schlussstrich unter die nationalsozialistische Vergangenheit des Landes ziehen (profil – das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs, 2008, Artikel online auf: [http://www.profil.at/articles/0811/560/215221\\_s2/mehrheit-schlussstrich-60-prozent-vergangenheitsbewaeltigung](http://www.profil.at/articles/0811/560/215221_s2/mehrheit-schlussstrich-60-prozent-vergangenheitsbewaeltigung); Zugriff: 20.06.2012). Vielleicht hängt dieses fehlende Interesse und ein damit einhergehendes Nicht-Erinnern-Wollen auch mit dem solange verbundenen Festhalten am Opfermythos zusammen, der anscheinend noch immer in vielen Köpfen der Österreicher sehr präsent ist. Für mich ist das ein Grund mehr, mich wissenschaftlich mit Themen, die den Nationalsozialismus – vor allem in einem auch für die Sozialpädagogik so wichtigen Bereich wie der Fürsorgeerziehung – betreffen, auseinanderzusetzen: Österreich schuldet es den Opfern und Hinterbliebenen, sich endlich kritisch mit seiner NS-Vergangenheit zu beschäftigen und damit ein Zeichen zu setzen, damit so etwas Unvorstellbares nicht mehr passiert.

## **1.1. Entwicklung und Begründung der Fragestellung**

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie die als „asozial“ stigmatisierten Kinder die Unterbringung in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ erlebten und welche Folgen das nationalsozialistische Erziehungs- und Fürsorgesystem auf die Sozialisation der Betroffenen hatte. Durch die leitende Forschungsfrage ergeben sich

weitere zentrale Subfragen bzw. Themenbereiche, die in den einzelnen Kapiteln der Arbeit ihre Berücksichtigung finden sollen.

- Welche äußeren Umstände waren ausschlaggebend dafür, dass die Betroffenen an den „Spiegelgrund“ überstellt wurden?
- Welche gesellschaftliche und politische Rolle hatte die Anstalt „Am Spiegelgrund“ zur damaligen Zeit?
- Welche (Sozial)-Pädagogik war in den Jahren 1933 bis 1945 in Österreich aktuell?
- Hatte diese (Sozial)-Pädagogik Einfluss auf die Erziehungsmethoden in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ und wie wirkte sich diese auf die Betroffenen aus?
- Wie gestaltete sich der Umgang mit den Betroffenen der Anstalt „Am Spiegelgrund“ im Nachkriegsösterreich?
- Wie können sich traumatische Kindheitserfahrungen im Alter bemerkbar machen?
- Welche therapeutischen Maßnahmen werden/wurden gesetzt?
- Geling es den Betroffenen, das Erlittene während der „Spiegelgrund“-Internierung zu bewältigen?

## **1.2. Methodische Vorgehensweise**

Um die Forschungsfrage zu beantworten, gliedert sich die vorliegende Diplomarbeit in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der theoretische Teil beginnt mit der Einleitung und Begriffsdefinitionen, da diese zum besseren Verständnis beitragen und für den weiteren Verlauf der Diplomarbeit bedeutsam sind. Im nächsten Kapitel soll zuerst in einem geschichtlichen Überblick aufgezeigt werden, wie sich die Sozialpädagogik und speziell die Kinder- und Jugendfürsorge zur Zeit der Weimarer Republik in Wien entwickelte. Dabei soll vordergründig auf wesentliche Neuerungen, die zu dieser Zeit im Bereich der Kinder- und Jugendfürsorge entstanden, eingegangen werden. Im Anschluss soll der Frage nachgegangen werden, zu welchen einschneidenden Veränderungen es im Bereich der Fürsorge nach 1933 kam und welche Funktion dabei die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übernahm. Im Anschluss sollen die Voraussetzungen und die Praxis einer erbarmungslosen „Auslese“ und „Ausmerze“ unerwünschter Personen im Nationalsozialismus beschrieben werden. Der Abschluss dieses Kapitels mündet in einer Auseinandersetzung mit der Frage nach Erziehungsnormen im Nationalsozialismus und Erziehungsvorstellungen nach Adolf Hitler. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit Fürsorgeerziehung im Nationalsozialismus am

Beispiel der Kinder- und Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“. Eine zentrale Rolle innerhalb der Kinder- und Jugendfürsorge im Wiener Raum übernahm die Kinderübernahmestelle (KÜSt). Daher soll neben einem geschichtlichen Überblick auch der Frage nachgegangen werden, welche Funktionen der KÜSt übertragen wurden und in welchem Ausmaß sie am Selektions- und Vernichtungsprogramm gegen behinderte und andere unerwünschte Kinder und Jugendliche beteiligt war. Da der „Spiegelgrund“ aus mehreren organisatorischen Einheiten bestand, soll dieses Thema ausführlich behandelt werden. Dies impliziert einerseits eine intensive Auseinandersetzung mit der Kinderfachabteilung, in der die Euthanasiemorde stattgefunden haben, andererseits auch eine ausführliche Thematisierung mit konkreten Disziplinierungsmaßnahmen, denen die Kinder und Jugendlichen in der Jugendfürsorgeanstalt ausgesetzt waren. Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie sich der Umgang mit Tätern der Anstalt „Am Spiegelgrund“ nach 1945 gestaltete. Im nächsten Kapitel soll es zu einer Auseinandersetzung mit der Frage nach Traumatisierung durch NS-Institutionen und den damit einhergehenden psychischen Folgen für die Betroffenen kommen. Um überhaupt verstehen zu können, was Traumatisierung bedeutet, soll anhand eines kurzen historischen Überblicks der Traumabegriff nach Sigmund Freud wiedergegeben werden, bevor in einem nächsten Schritt eine Unterscheidung zwischen medizinischem und psychischem Trauma vorgenommen wird. Anschließend soll aufgezeigt werden, nach welchen unterschiedlichen Kriterien Traumata zusammengefasst werden können. Im Anschluss soll detailliert auf den Begriff der „Extremtraumatisierung“, der durch Bruno Bettelheim aufgrund seiner Erfahrungen in Konzentrationslagern geprägt wurde, und auf die Frage nach möglichen Folgen für die Betroffenen eingegangen werden. Am Beispiel des psychogenen Schocksyndroms nach Walter Spiel sollen diese aufgezeigt werden. In einem nächsten Schritt sollen Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS), die als mögliche Folgen belastender bis traumatisierender zeitgeschichtlicher Erfahrungen durch Krieg und Gewalteinwirkung bei den Betroffenen entstehen können, thematisiert werden. Dazu gehört die Frage nach dem Ursprung und einer genauen Beschreibung des Störungsbildes. Ebenso soll geklärt werden, welche Kriterien erfüllt werden müssen, um eine PTBS diagnostizieren zu können. In einem nächsten Schritt soll sich die Forschungsarbeit einerseits mit der speziellen Situation der Child-Survivors, denen auch die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ zugerechnet werden, und den damit verbundenen traumabedingten Störungen im Erwachsenenalter auseinandersetzen. Andererseits soll, um aufzuzeigen, wie lang andauernd und langfristig eine Traumatisierung sein kann, auf die sequentielle Traumatisierung nach Hans Keilson Bezug genommen werden. Danach soll der Umgang mit

ehemaligen Kindern der Anstalt „Am Spiegelgrund“ im Nachkriegsösterreich – speziell in Verbindung mit der dritten traumatischen Sequenz nach Keilson – erläutert und der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung ESRA für die Betroffenen der Anstalt hatte bzw. immer noch hat. Der Abschluss dieses Kapitels befasst sich mit dem Holocaust- bzw. Überlebenden-Syndrom nach William Niederland und soll anhand von Beispielen ehemaliger Kinder vom „Spiegelgrund“ untermauert werden. Danach beginnt der empirische Teil, der die eigentliche Forschungsfrage und das damit zu erreichende Ziel dieser Forschungsarbeit behandelt. Hier wird auch die qualitative Forschungsmethode „Das Persönliche Gespräch“ nach Inghard Langer (2000) vorgestellt, die zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen wird. Auch eine Begründung hinsichtlich der Methodenwahl soll an dieser Stelle erfolgen. Im Anschluss soll spezifisch auf die Gesprächsvorbereitung, -durchführung und -bearbeitung eingegangen werden. Ebenso sollen die erzielten Forschungsergebnisse der durchgeführten Studie präsentiert werden. Insgesamt werden im Zuge dieses Forschungsvorhabens drei Gespräche mit ehemaligen Heimkindern, die zwischen 1930 und 1935 geboren und im Alter zwischen sechs und zehn Jahren an den „Spiegelgrund“ überstellt wurden, geführt. Im letzten Kapitel werden die wichtigsten Ergebnisse resümiert und essentielle Inhalte aus den geführten Persönlichen Gesprächen herausgefiltert, die mit den theoretischen Erkenntnissen in Verbindung gesetzt werden sollen. Auch erfolgt an dieser Stelle ein Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsansätze, die sich durch die Beschäftigung mit dieser Diplomarbeit ergeben.

## **2. BEGRIFFSANALYSE**

### **2.1. Sozialisation**

Emile Durkheim hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts als einer der ersten den Begriff der Sozialisation in die Wissenschaftssprache eingeführt. Der Soziologe setzte ihn in enge Beziehung zum Begriff Erziehung, indem er Erziehung als das wichtigste gesellschaftliche Mittel der Sozialisation des menschlichen Nachwuchses ansah, durch das die bei der Geburt „asozialen“ menschlichen Wesen zum „sozialen Leben“ geführt würden (Durkheim, 1907/72, S. 30, zitiert nach Hurrelmann, 1995, S. 13). Dies ist allerdings nur eine von unzähligen Möglichkeiten, den Begriff Sozialisation zu definieren. Brezinka (1989, S. 192f) meint dazu, dass das Wort Sozialisation seit seiner Einführung zu den unklarsten Ausdrücken gehört, die

es innerhalb der Sozialwissenschaften gibt. So herrscht auch innerhalb der Pädagogik Unklarheit darüber, was genau unter Sozialisation zu verstehen sei (Brezinka, 1989, S. 192). Aufgrund dessen kann an dieser Stelle auch nur der Versuch unternommen werden, verschiedene Sichtweisen einer möglichen Bedeutung von Sozialisation wiederzugeben. Alltagssprachlich wird unter dem Begriff der Sozialisation die „Weitergabe von Wissen und Fertigkeiten von einer Generation an die nächste und die Eingliederung Heranwachsender in die Gesellschaft“ umschrieben (Grundmann, 2006, S. 17). Nach Grundmann (2006, S. 17), dient Sozialisation diesem Verständnis nach auch dazu, der nachwachsenden Generation „die kulturellen Werte, Moralvorstellungen und sozial erwünschten Fertigkeiten nahe zu bringen, die in einem Kulturkreis, einer Gesellschaft bzw. einer sozialen Bezugsgruppe gelten.“ Bei genauerer Betrachtung dieses Alltagsverständnisses verweist Sozialisation auf zwei unterschiedliche Aspekte: einerseits auf die Notwendigkeit der sozialen Integration, mit dem Ziel, sozial abweichendem Verhalten vorzubeugen, andererseits auf die Notwendigkeit der selbstständigen Lebensführung (Grundmann, 2006, S. 17). Nach Hurrelmann (1995, S. 14) wird unter Sozialisation der Prozess der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit verstanden, der sich in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und den dinglich-materiellen Lebensbedingungen befindet. Sozialisation bezieht sich nach dieser Definition auf die Beziehungen zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Gesellschaftsentwicklung. Ähnlich sieht es Böhnisch (1992, S. 80), der den Prozess des Aufwachsens und die Entwicklung der Persönlichkeit im Austausch und in der aktiven Interaktion mit der sozialen Umwelt mit dem Begriff der Sozialisation bestimmt. Sozialisation kann einerseits in Hinblick auf die Perspektive der Akteure (damit sind Personen, die am sozialen Prozess beteiligt sind und ihre subjektiven und sozialen Erfahrungen in die sozialisatorischen Interaktionen einfließen lassen, gemeint) betrachtet werden, zum anderen in Hinblick auf die sozialen Gruppen, in die diese eingebunden sind (Grundmann, 2006, S. 18). Diese doppelte Verankerung von Sozialisation hat nach Grundmann (2006, S. 17) dazu beigetragen, dass Sozialisation zu einem Schlüsselbegriff in sozialwissenschaftlichen Theorien avancierte. Die Sozialwissenschaften suchen seit jeher nach Antworten auf die Frage, wie Individuen in Gesellschaften integriert sind bzw. wie sich aus vielen individuellen Akteuren soziale Gemeinschaften begründen lassen (Grundmann, 2006, S. 18). Für die Erziehungswissenschaft steht dabei die Frage im Vordergrund, wie das menschliche Individuum und seine soziale Umwelt so angeregt und beeinflusst werden können, dass eine nach persönlichen und zugleich aber auch nach gesellschaftlichen Kriterien erstrebenswerte Persönlichkeitsentwicklung zustande kommt (Hurrelmann, 1995, S. 9). Dies impliziert die

Frage, welche Fähigkeiten sich Individuen aneignen müssen, um in ihrem sozialen Umfeld und in gesellschaftlichen Institutionen angemessen handeln zu können (Grundmann, 2006, S. 9). Bereits in den 1940er Jahren wurde der Einfluss des Aufwachsens in unterschiedlichen sozialen Umwelten für die Persönlichkeitsentwicklung heraus gearbeitet. Thematisiert wurden in diesem Zusammenhang Fragen der sozialen Verfasstheit der Bezugsgruppe und die in Bezugsgruppen angelegten Entwicklungspotenziale. Dabei gerieten immer stärker jene Prozesse des sozialen Zusammenlebens ins Zentrum der Forschung, die die Entwicklung spezifischer Persönlichkeitseigenschaften beförderten bzw. behinderten (Grundmann, 2006, S. 9).

### **2.1.1. Grundphasen der Sozialisation**

Vor allem in den Kinderjahren wirkt die Sozialisierung besonders einprägsam, da dem Kind in diesem Lebensabschnitt Alternativmodelle fehlen. Die erste Sozialisationsphase im Lebenslauf wird auch Primärsozialisation genannt. Hierbei erfolgt zunächst eine Anpassung an die Wertvorstellungen der Primärgruppe, wozu intime Kleingruppen, insbesondere die Familie, gezählt werden (Mühler, 2008, S. 46). Die Sekundärsozialisation markiert den Übergang in eine neue Sozialisationsphase, zu der Kinderkrippen, Kindergärten, aber auch die Schule gezählt werden können. Durch diese Erweiterung der sozialen Beziehungen verändert sich auch der Charakter der Sozialisation. Berger und Luckmann (1991, S. 141) erklären dies folgendermaßen: „Sekundäre Sozialisation ist jeder spätere Vorgang, der eine bereits sozialisierte Person in neue Abschnitte der objektiven Welt ihrer Gesellschaft einweist.“ Während dieser zweiten Sozialisationsphase sinkt der Einfluss der Familie, während jener von Peergroups, Gruppen von Gleichaltrigen, steigt (Mühler, 2008, S. 47). In der einschlägigen Fachliteratur findet sich auch gelegentlich der Terminus der Tertiärsozialisation, welcher sich auf das Sozialisationsgeschehen im Erwachsenenalter bezieht und darauf, wie sich der Mensch in dieser Phase als eigenverantwortlich handelndes Subjekt in neuen Lebenssituationen (Familie, Beruf, Freizeit) zurecht findet (Mühler, 2008, S. 48). Daraus lässt sich ableiten, dass die Sozialisierung als ein permanenter, lebensbegleitender Prozess der Persönlichkeitsentwicklung angesehen wird, der – so scheint es – erst durch den Tod beendet werden kann (Grundmann, 2006, S. 43).



### **2.1.2. Zusammenfassung**

Zusammengefasst kann der Prozess der Sozialisierung für ein Kind bedeuten, dass es lernen muss, sich und seine Umwelt zu verstehen und sich in ein ziviles soziales Umfeld einzuordnen. Dafür notwendig ist ein sicheres Netzwerk, welches dem Kind eine körperliche und seelische Unversehrtheit garantiert und das ihm Orientierungsmöglichkeiten, Wertvorstellungen und angemessene soziale Fertigkeiten auf dem Weg zu einer selbstständigen Lebensführung anbietet. Die Basis hierfür erhält das Kind normalerweise innerhalb seiner zentralen, sozialen Primärgruppe, der Familie, und in Folge durch Peergroups, Schule und Bildung, gemäß seiner jeweiligen kulturellen Tradition (Mühler, 2008, S. 46). Voraussetzungen für diesen Idealverlauf der Sozialisation sind stabile soziale, politische und ökonomische Verhältnisse, in denen das Kind aufwächst. Im Laufe der weiteren Persönlichkeitsentwicklung werden so der Erfahrungshorizont und die persönlichen Handlungsmöglichkeiten des Heranwachsenden vergrößert. Im Sozialisationsgeschehen ergeben sich daraus schließlich die Gestaltungsoptionen von Sozialisationspraxen im Erwachsenenalter, wenn es zum Beispiel um die Etablierung eigener generativer Beziehungen geht (Grundmann, 2006, S. 20f). Von einer gelungenen Sozialisation kann demnach dann gesprochen werden, wenn es dem Individuum gelingt, „in Übereinstimmung mit den Werten und Normen der Gesellschaft zu leben und dabei mit sich selbst identisch zu sein“ (Böhnisch, 1992, S. 82).

### **2.1.3. Geglückte Sozialisation von Heimerziehung**

Der Erfolg einer geglückte Sozialisation von Heimerziehung hängt nach Gehres (1997, S. 30) davon ab, „wie und ob überhaupt es den ehemaligen Heimkindern gelingt, die disparaten Erfahrungsfelder ihres Lebens selbst in Beziehung zueinander zu setzen. Je eher sie in der Lage sind, ihre bisherigen Erfahrungen zu einem Zusammenhang zu verknüpfen, ihrer eigenen Lebensgeschichte einen Sinn abzugewinnen, sich selbst zu verorten, desto wirksamer war der Fremdunterbringungsprozess. Dann ist es mit Hilfe der Heimerziehung gelungen, der Ich-Entwicklung der Kinder und Jugendlichen Anstöße zu geben und an der Bildung ihrer Persönlichkeit mitzuwirken. In diesem Fall kann man von einem Erfolg der Heimunterbringung sprechen.“

Im Nationalsozialismus aufzuwachsen bedeutete für die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“, einem Erziehungssystem ausgeliefert zu sein, in dem sie – in für sie unabsehbarer Weise – gefährdet, bedroht, gedemütigt, isoliert und körperlich und psychisch misshandelt wurden. Von frühester Kindheit an waren sie unglaublich belastenden Lebensbedingungen ausgesetzt, die in keinerlei Weise den Entwicklungsbedürfnissen von Kindern gerecht wurden (Brainin und Teicher, In: Berger, 2007, S. 363). Aufgrund dieser mehrere Jahre andauernden psychischen und physischen Extremsituation waren sie in massiver Weise sozialisationsstörenden Faktoren in ihrem Entwicklungsprozess ausgesetzt, was sich auch auf das weitere Leben der Betroffenen nachhaltig auswirkte. Bevor im nächsten Kapitel der Frage nach Erziehungs- und Fürsorgemaßnahmen im Nationalsozialismus nachgegangen wird, soll zuvor ein kurzer Überblick über verschiedene Formen der Kindesmisshandlung gegeben werden, denen auch die damaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ ausgesetzt waren und auf die auch im Zuge der vorliegenden Forschungsarbeit immer wieder Bezug genommen wird.

## **2.2. Formen der Kindesmisshandlung**

Nach Blum-Maurice (2000, S. 2, zitiert nach Deegener, In: Maercker, 2009, S. 346) wird Kindesmisshandlung definiert als eine „nicht zufällige, gewaltsame psychische und/oder physische Beeinträchtigung oder Vernachlässigung des Kindes durch Eltern, Erziehungsberechtigte oder Dritte, die das Kind schädigt, verletzt, in seiner Entwicklung hemmt oder zu Tode bringt.“ Folgende Missahandlungsformen werden nach Deegener (In: Maercker, 2009, S. 346) unterschieden:

**Körperliche Misshandlungen:** Darunter werden alle Handlungen von Eltern oder sonstigen Bezugspersonen verstanden, die durch Anwendung von körperlichem Zwang bzw. Gewalt zu erheblichen physischen oder psychischen Beeinträchtigungen des Kindes und seiner Entwicklung beitragen oder vorhersehbar ein hohes Risiko solcher Folgen mit sich bringen.

**Sexueller Missbrauch:** Darunter werden all jene sexuellen Handlungen verstanden, die an einem Kind oder vor einem Kind entweder gegen dessen Willen vorgenommen werden, oder der das Kind aufgrund seiner körperlichen, geistigen, emotionalen oder sprachlichen Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen kann bzw. bei der es aufgrund dessen auch nicht in der Lage ist, sich entsprechend zu wehren und verweigern zu können.

Seelische Misshandlungen: Diese Gewaltform umfasst die (ausgeprägte) Beeinträchtigung und Schädigung der Entwicklung von Kindern aufgrund z.B. von Ablehnung, Terrorisierung, Verängstigung und Isolierung. Sie nimmt ihren Anfang beim (dauerhaften, alltäglichen) Beschimpfen, Verspotten, Erniedrigen, Liebesentzug und reicht von Einsperren, Isolierung von Gleichaltrigen und der Rolle des Sündenbocks bis hin zu vielfältigen massiven Bedrohungen einschließlich Todesdrohungen.

Vernachlässigung: Darunter wird eine wiederholte und ständig andauernde Unterlassung fürsorglichen Handelns, welches zur Sicherstellung der physischen und psychischen Versorgung des Kindes notwendig wäre, seitens sorgeverantwortlicher Personen, wozu Eltern oder andere Betreuungspersonen gezählt werden, verstanden.

### **3. FÜRSORGE UND ERZIEHUNG IM NATIONALSOZIALISMUS**

#### **3.1. Sozialpädagogik in der Weimarer Republik**

Bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden unter „Wohlfahrtspflege“ hauptsächlich freiwillige Leistungen der Gemeinden verstanden, die über den engen gesetzlichen Rahmen der Armenpflege hinausgingen. In der Regel waren dies gesundheitsprophylaktische Maßnahmen, sowie Betreuungs- und Erziehungsleistungen für Minderjährige. Diese Maßnahmen galten fast zur Gänze der Arbeiterschaft und wurden als Beiträge zur Lösung der „sozialen Frage“ verstanden (Landwehr und Baron, 1983, S. 75).

Erst mit Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde das Fürsorgewesen ausgebaut und erweitert, das traditionelle, repressive, aus dem 19. Jahrhundert stammende Armenrecht wurde somit durch die Weimarer Republik (1919 – 1933) reformiert (Gruner, 2002, S. 25).

##### **3.1.1. Kinder- und Jugendfürsorge im „Roten Wien“**

Am 30. Juni 1921 kam es zur Errichtung eines eigenen „Wohlfahrtsamtes der Gemeinde Wien“, dem sämtliche Fürsorgeinstitutionen unterstellt waren (Sablik, 1983, S. 206). Zu diesem neu geschaffenen Wohlfahrtsamt, das vom amtsführenden Stadtrat Julius Tandler, der federführend an der Fürsorgepolitik im „Roten Wien“ beteiligt war, geleitet wurde, gehörten

nunmehr die öffentliche Armenpflege, das Gesundheitswesen und die Kinder- und Jugendfürsorge (Rudolph & Benetka, In: Berger, 2007, S. 50). Das Ziel dieses neu geschaffenen Wohlfahrtsamtes sollte nach Tandler sein, den Menschen vom „Augenblick der Zeugung bis zu seinem Tod zu behüten und zu kontrollieren“ (Byer, 1988, S. 179).

Wolfgruber (1997, S. 47f) fasst die wesentlichen Neuerungen im Bereich der Kinder- und Jugendfürsorge wie folgt zusammen:

- Die Erweiterung der Jugendfürsorge auf das 18. Lebensjahr
- Die Verankerung der Kinder- und Jugendfürsorge in der „Allgemeinen Familienfürsorge“, d. h. die soziale, familiäre Umwelt wird für die Entwicklung des Kindes zum entscheidenden Moment erklärt. Dadurch wird das Kind zum Symptomträger familiärer Notstände und Konflikte.
- Die Vereinheitlichung der gesamten Kinder- und Jugendfürsorge im Wiener Städtischen Jugendamt
- Die Errichtung eines eigenen Ziehkindergesetzes 1919, mit Inkraftsetzung 1921
- Vermehrung von Berufsfürsorgerinnenposten
- Der Einsatz von eigenen Jugendrichtern in Fragen der Vormundschaft und des Jugendstrafrechts
- Die Schaffung eines Jugendstrafrechts
- Anstelle von Gefängnisstrafen Aufbau der Fürsorgeerziehung für Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr. Bis dahin fielen Jugendliche ab dem 14. Lebensjahr unter das Erwachsenenstrafrecht.
- Errichtung einer neuen Kinderübernahmestelle als zentrale Administrationsstelle

Vor allem auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendfürsorge wurde ein engmaschiges Fürsorgenetz geschaffen, einerseits um der hohen Säuglingssterblichkeit entgegenwirken und andererseits um Kindern aller Gesellschaftsschichten „gedeihliche Aufzuchtbedingungen“ gewähren zu können (Wolfgruber, 1997, S. 186).

Das Fundament jeder Fürsorge ist die Jugendfürsorge. Denn je mehr wir die Jugend befürsorgen, umso weniger werden wir es im Alter tun müssen, umso gesünder, umso lebensstüchtiger, umso beanspruchbarer für den Kampf ums Dasein wird diese Jugend sein. Was wir an den Jugendorten verwenden, ersparen wir an Gefängnissen. Was wir in der Schwangeren- und in der Säuglingsfürsorge ausgeben, ersparen wir an Irrenanstalten. Großzügige, vollausschöpfende Jugendfürsorge ist die sparsamste

Methode in der Verwaltung des organischen Kapitals der Menschheit eines Gemeinwesens. (Magistrat der Gemeinde Wien, 1933, S. 623, zitiert nach Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 50)

1922 wird Aichhorn zum ersten Erziehungsberater der Stadt Wien ernannt. Als fixer Bestandteil in den fürsorgerischen Prozess involviert, begutachteten Erziehungsberater ab 1926 in sämtlichen Bezirksjugendämtern Kinder, die von einer Fürsorgerin wegen „schwerer Erziehungsnotstände“ vorgeführt wurden (Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 51f). Sofern keine eindeutige Entscheidung hinsichtlich der weiteren Befürsorgung der Kinder getroffen werden konnte, überstellte der zuständige Erziehungsberater das Kind zur weiteren Beobachtung an eines der bereits bestehenden Durchzugsheime. Ab dem Jahr 1940 erfolgte die Überstellung der Kinder an die geschlossene Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“. So kam der Erziehungsberatung von Anfang an eine entscheidende Gutachterrolle zuteil, woran sich auch während der NS-Zeit nichts änderte (Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 52).

Die Fürsorge der Sozialdemokraten verstand sich nicht mehr als individuelle, ehrenamtlich ausgeübte Wohltäterei, sondern als Vorreiter einer kollektivistischen Hilfeleistung, wie es Tandler (1925, S. 3, zitiert nach Wolfgruber, 1997, S. 39) ausdrückte. Ob diese theoretische Konzeption in der Praxis ihren Niederschlag finden konnte, ist nach Wolfgruber (1997) zu hinterfragen und bleibt dahingestellt.

Ein wesentliches Ziel in der sozialdemokratischen Ära war es, den „Auflösungserscheinungen der traditionellen Familienstrukturen durch Krieg, Inflation und Arbeitslosigkeit sozialpolitisch durch gezielte Familien- und Jugendfürsorge entgegenzuwirken“ (Berger, In: Berger, 2007, S. 44). Im verstärkten Maße wurden nun auch Familienfunktionen von der Gemeinde übernommen. Die Familien wurden einer verstärkten öffentlichen Kontrolle unterstellt, deren Maßstab das Bild der bürgerlichen Familie war (Berger, In: Berger, 2007, S. 45). Obwohl eine „milieuunabhängige Volkspflege“ gefordert wurde, zählte der Mittelstand nicht zum Klientel der Fürsorge, sondern vordergründig betraf dies Kinder aus sozial schlechter gestellten Schichten aus einem sozial schwachen Arbeitermilieu, die in den Genuss der Fürsorge kamen (Wolfgruber, 1997, S. 105f). Mittellosigkeit und Armut führten zu einem Einschreiten der Fürsorge, mangelhafte hygienisch-körperliche Pflege und sittlich-moralische Mängel führten durch die zuständigen Fürsorgerinnen zu einer Kindesabnahme. Unter dem Synonym der „Verwahrlosung“ wurden diese Mängel zusammengefasst und sofortiges Einschreiten seitens der Fürsorge verlangt:

‚Verwahrlosung‘ wurde nun zu einem Kampfbegriff der Kinder- und Jugendfürsorge der Ersten Republik. Dieser Terminus inkludierte neben gesundheitlicher und sittlicher Gefährdung noch eine Reihe anderer Mißstände (sic!), wie etwa die Neigung zu Kriminalität und die ‚Schwererziehbarkeit‘ von Kindern und Jugendlichen. In weiterer Folge reichte er sogar so weit, instabile familiäre Verhältnisse, alle nicht einer Vollfamilie entstammenden und darin aufwachsenden Kinder und Jugendliche als ‚verwahrlost‘ zu kategorisieren und damit zu ‚Fürsorgefällen‘ zu designieren. (Wolfgruber, 1997, S. 106f)

So wurden laut Überstellungsstatistik im Jahr 1925 von insgesamt 6.229 Kindern, die von Fürsorgerinnen in die Kinderübernahmestelle (KÜSt) (siehe Kapitel 4.1.) übergeben wurden, 403 Kinder aufgrund vorliegender „Verwahrlosung“ von der Fürsorge überstellt. Abschließend sei festzuhalten, dass unter dem Begriff der „Verwahrlosung“ „eine große Spanne von Ursachen“ zusammengefasst werden konnte, die, so unterschiedlich sie auch sein mochten, eines gemeinsam hatten: Sie passten nicht in das Bild eines bürgerlichen Familienmodells (Wolfgruber, 1997, S. 115).

## **3.2. Fürsorge und Jugendfürsorge im Nationalsozialismus**

### **3.2.1. Fürsorgemonopolisierung durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)**

Mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler im Jahr 1933 wurde das Parlament ausgeschaltet und mit der „Maiverfassung“ vom 1. Mai 1934 wurde Österreich zum autoritären Ständestaat erklärt (Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 79). Im Bereich der Fürsorge wurde damit begonnen, nicht genehme Einrichtungen der privaten Wohlfahrt zu unterdrücken bzw. gänzlich auszuschalten. Die Arbeiterwohlfahrt und die Christliche Arbeiterhilfe, die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und der Paritätische Wohlfahrtsverband wurden verboten, Innere Mission, der Deutsche Caritasverband und das Deutsche Rote Kreuz in ihren Aufgaben eingeschränkt (Vorländer, 1988, S. 23f). Die KÜSt als Anstalt zur vorübergehenden Unterbringung von Kindern und Jugendlichen im Wiener Raum wurde allerdings weiterhin fortgeführt (Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 71).

Zum beherrschenden Wohlfahrtsverband wurde die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) erklärt, die bereits 1931 gegründet wurde. Bis zur Machtergreifung beschränkten sich die Aktivitäten der NSV darauf, Parteimitgliedern und –Sympathisanten zu helfen, „die wegen ihres Bekenntnisses zum Nationalsozialismus arbeitslos wurden, in die Gefängnisse

wanderten und andere Not und Bedrängnis erleiden mussten“ (Otto und Sünker, 1986, S. 200). Ab 1933 war die NSV unmittelbar der NSDAP unterstellt und für alle Fragen der Volkswohlfahrt und Fürsorge zuständig (Reyer, 1991, S. 168). Damit wurde ein politisches „Kontroll- und Integrationsinstrument“ geschaffen, das praktisch zur Überwachung der gesamten privaten und öffentlichen Wohlfahrtspflege diente. Offiziell wurden der NSV bestimmte Aufgabengebiete nach dem „Delegationsprinzip“ zugeteilt und sie unterschied sich vorerst nicht von anderen Trägern der Wohlfahrtspflege, ihr politischer Stellenwert war aber dafür umso größer (Hubert, 2001, S. 164). Die NSV sah ihren Auftrag darin, das gesamte Wohlfahrtswesen in nationalsozialistischer Hinsicht neu zu gestalten. So wurde in ihrer Satzung vom August 1933 konkretisiert, dass von nun an die NSV für alle Gesundheitsangelegenheiten des deutschen Volkes zuständig war (Sachße und Tennstedt, 1992, S. 111). Zu den Aufgabengebieten der NSV zählten unter anderem das „Winterhilfswerk“ oder das Hilfswerk „Mutter und Kind“. Ebenso übernahm die NSV aber auch die Agenden der Jugendhilfe und Jugendgerichtshilfe, betrieb Kindergärten und Kindertagesstätten (vgl. Hammerschmidt, 1999). Das Hauptamt für Volkswohlfahrt mit Sitz in Berlin setzte sich aus fünf Abteilungen zusammen: je eine für Organisation, Finanzverwaltung, Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe, Volksgesundheit, sowie Werbung und Schulung (Sachße und Tennstedt, 1992, S. 111). Die Abteilung für Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe unterteilte sich wiederum in die Abteilungen Allgemeine Wohlfahrtspflege, Anstalts- und Sonderfürsorge, Familien- und Wohnungshilfe, NSV-Jugendhilfe, Erholungsfürsorge und Schwesternwesen (Otto und Sünker, 1986, S. 207f).

Nationalsozialistische Wohlfahrtspflege war selektiv ausgerichtet, indem eine Förderung und Unterstützung nur den „wertvollen“ Mitgliedern der Gemeinschaft zugesprochen wurde. Erbbiologisch und rassenhygienisch orientiert, ging es somit vordergründig um die Stärkung des Volkes als Ganzes und um die Herstellung eines „gesunden Volkskörpers“ (Amthor, 2012, S. 158f). Mit diesem Anspruch ergänzte die NSV „die volksbiologische und gesundheitliche Vorsorge für die Familie durch die erzieherische Betreuung der heranwachsenden Kinder“ (Althaus, 1944, zitiert nach Hubert, 2001, S. 165).

Hermann Althaus, (1937, S. 7, zitiert nach Kuhlmann, 2008, S. 18) Amtsleiter im „Hauptamt für Volkswohlfahrt der Reichsleitung der NSDAP“, fasste die Grundgedanken der NSV wie folgt zusammen:

Nationalsozialistische Weltanschauung und somit auch nationalsozialistische Volkswohlfahrt wertet nicht vom einzelnen Individuum, sondern vom Ganzen des Volkes her. .... Der Teil gilt nur soviel, als er Wert ist für das Ganze. Nicht das Individuum mit seinen Bedürfnissen und Ansprüchen ist, wie es Liberalismus und Marxismus meinten, der Mittelpunkt der Fürsorge, sondern das Ganze des Volkes, um dessen Erhaltung und Erstarkung es ... auch bei den Einrichtungen und Maßnahmen nationalsozialistischer Wohlfahrtspflege geht.

Somit wurde mit aller Brutalität die Fürsorge der ökonomischen Rationalität unterworfen, wonach „rassisch Minderwertige“ wie Juden, Sinti und Roma ebenso wie „Asoziale“ (siehe Kapitel 3.2.3) oder körperlich und geistig Kranke als „lebensunwert“ galten und von jeglicher Hilfe ausgeschlossen wurden (Landwehr und Baron, 1983, S. 217). Speziell im Bereich der Jugendhilfe kam es nach 1933 zu tiefgreifenden Veränderungen. Als Garant der künftigen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft waren erbgesunde Kinder und Jugendliche zu fördern und in die nationalsozialistische Gemeinschaftspolitik einzubeziehen (Sachße und Tennstedt, 1992, S. 154). Dazu legte Dr. Hermann Vellguth, Leiter des Hauptgesundheitsamtes, in einem Erlass vom Juli 1942 fest, welche Minderjährigen von der Betreuung der NSV und im Zuge dessen auch von allfälligen Sozialleistungen und Unterstützungen ausgeschlossen werden sollten (zitiert nach Czech, In: Eberhard und Neugebauer, 2002, S. 180):

Kinder, die an einer Erbkrankheit leiden oder einer Erbkrankheit verdächtig sind, insbesondere schwachsinnige und schwachsinnverdächtige Kinder, Hilfsschulkinder sind in der Regel als schwachsinnverdächtig anzusehen ... Kinder von Familien, die als asozial bekannt sind, Kinder, die größere Erziehungsschwierigkeiten machen, Juden und Mischlinge 1. Grades sowie Zigeuner und Zigeunermischlinge und Fremdrassige bzw. Mischlinge aller Grade außereuropäischer Herkunft, Kinder aus Familien, die sich nicht zum deutschen Volkstum bekennen.

### **3.2.2. Von der „Auslese“ zur „Ausmerze“ – Rassenhygiene im Nationalsozialismus**

Francis Galton hatte Ende des 19. Jahrhunderts Darwin's Theorie der natürlichen Auslese vom Tierreich auf die menschliche Gesellschaft übertragen („Sozialdarwinismus“) und den Begriff „Eugenik“ geprägt, woraus sich im Nationalsozialismus unter der Bezeichnung „Rassenhygiene“ die radikalste Form der Eugenik entwickelte. Im Sinne der Theorie Galtons über positive Eugenik, unter welcher man die gezielte Förderung der als wertvoll geltenden Menschen verstand, und über negative Eugenik, die die Ausschließung von Individuen mit



minderwertigem Erbgut vorsah, sollte eine genetische Verbesserung des „hochwertigen“ Menschen erzielt werden (Reyer, 1991, S. 15).

Selektion und Auslese spielten auch in der Weimarer Republik eine Rolle, indem anhand von Entwicklungstests (siehe Kapitel 4.1.1.) „bevölkerungspolitisch produktives Menschenmaterial von unproduktivem Material“ getrennt werden sollte (Berger, In: Berger, 2007, S. 45). So machte sich Tandler in seinem 1924 erschienen Werk „Ehe und Bevölkerungspolitik“ Gedanken über die „Fürsorgewürdigkeit“ bestimmter Bevölkerungsgruppen. Obwohl Tandler weit entfernt vom organisierten Massenmord an Kranken, Schwachen und behinderten Menschen war, spiegelte sich doch der rassenhygienische Kosten-Nutzengedanke wider, wenn er schreibt:

Welchen Aufwand übrigens die Staaten für vollkommen lebensunwertes Leben leisten müssen, ist zum Beispiel daraus zu ersehen, daß die 30.000 Vollidioten Deutschlands diesen Staat 2 Milliarden Friedensmark kosten. Bei der Kenntnis solcher Zahlen gewinnt das Problem der Vernichtung unwerten Lebens im Interesse der Erhaltung lebenswerten Lebens an Aktualität und Bedeutung. Gewiß, es sind ethische, es sind humanitäre oder fälschlich humanitäre Gründe, welche dagegen sprechen, aber schließlich und endlich wird auch die Idee, daß man lebensunwertes Leben opfern müsse, um lebenswertes zu erhalten, immer mehr und mehr ins Volksbewußtsein dringen. Denn heute vernichten wir vielfach lebenswertes Leben um lebensunwertes zu erhalten. Tradition und überkommene Humanität bindet die Gesellschaft derart, daß sie sich nicht berechtigt fühlt, lebensunwertes Leben zu vernichten. Dieselbe Gesellschaft, welche in ihrer Verständnislosigkeit, in ihrer leichtsinnigen Gleichgültigkeit hunderte von Kindern, darunter vielleicht Talente und Genies, glatt zugrunde gehen läßt, füttert in sorgsamer Ängstlichkeit Idioten auf und rechnet es sich als eine Leistung an, wenn es ihr gelingt, denselben ein behagliches Greisenalter zu sichern. (Tandler, 1924, S. 17)

Die große Stunde der Rassenhygiene war mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten gekommen. Auch wenn der Nationalsozialismus kein neuartiges Modell darstellte, sondern aus verschiedenen geistigen Strömungen mit früheren Wurzeln bestand, so lassen sich doch gewisse Hauptmerkmale festmachen. Die beiden Erziehungswissenschaftler Keim (1995, S. 10) und Gieseke (1999, S. 218) sehen die nationalsozialistische Ideologie nicht als stringentes System, sondern als ein Gemisch – nach Keim „von Wertvorstellungen, Leitbildern, Überzeugungen, Ressentiments und Forderungen“, nach Gieseke „aus allen möglichen Versatzstücken des bürgerlich-kleinbürgerlichen ‚gesunden Volksempfindens‘“. Als Hitler am 30. Jänner 1933 an die Macht kam, kam es zu einschneidenden Veränderungen im Bereich der Fürsorge. Die nationalsozialistische Gesellschaft war als Auslese-Gesellschaft konzipiert, so bezog sich Fürsorgedenken im Nationalsozialismus wiederholt auf eine biologistisch-

rassistische Anthropologie, die sich auf Begriffe wie „Rasse“, „Auslese“ und „Ausmerze“ stützte. Auslese nach biologistischen Merkmalen wie „Rassereinheit“ und „Erbtüchtigkeit“ bildeten dabei die Grundlage und zog sich durch alle Ausleseinstanzen hindurch (Stahlmann und Schiedeck, 1991, S. 9). Hitlers oberste Erziehungsaufgabe des völkischen Staates lag in der „Erhaltung, Pflege und Entwicklung der besten rassistischen Elemente“ (Hitler, 1943, S. 485). Der Begriff „Rasse“ wurde definiert als „biologische, blutmäßige Substanz, die die Völker und Menschen nicht nur physisch bestimme, sondern auch in ihren geistigen und seelischen Bereichen grundlegend unterscheidet in minder- und höherwertige, in kulturfähige und kulturlose Völker“ (Hubert, In: Otto und Sünker, 1986, S. 346). Somit stellte der Begriff „Rasse“ die anthropologische Grundkategorie der nationalsozialistischen Ideologie dar und diente – als Grundlage nationalsozialistischer Ethik – „zur Legitimation unterschiedlichster (eben auch pädagogischer) Auffassungen und Zielsetzungen“ (Stahlmann und Schiedeck, 1991, S. 2). Nach Hitlers „Weltanschauung“ war allein die „arische“ oder „nordische“ Rasse befähigt, Hochkulturen zu schaffen und zu begründen (Lingelbach, 1987, S. 26). Um diesem Anspruch gerecht zu werden und ihn zu realisieren, hatte der Staat dafür zu sorgen, dass nur wer gesund ist, Kinder zeugt, irgendwie ersichtlich Kranke und erblich Belastete mussten aus dem Volkskörper ausgeschlossen werden (Hitler, 1943, S. 480). Kinder gesunder Eltern sollten hingegen im verstärkten Maße in die Obhut einer staatlichen Förderung gelangen, denn in ihnen sah Hitler (1943) das kostbarste Gut des Volkes und das Material, aus dem die Elite ausgelesen und aufgezüchtet werden müsse. Ziel war die Schaffung eines „rassisch hochwertigen“ Volkes und implizierte eine Überlegenheit der „arischen Rasse“, insbesondere gegenüber „minderwertigen“ Völkern (Jureit, 1995, S. 30). So wurde der Leitgedanke der nationalsozialistischen Erb- und Rassenlehre offen ausgesprochen: „Die nationalsozialistische Fürsorge kann den rassisch und erbmäßig minderwertigen Elementen nicht mehr zugestehen als das, was sie bei objektiver Würdigung ihres Wertes auch wirklich verdienen“ (Michaeis, 1941, S. 32, zitiert nach Landwehr und Baron, 1983, S. 180). Dieser Grundsatz lieferte die Begründung für eine Diskriminierung all jener, die aufgrund der damals geltenden Rassengesetze nicht in das durch die Nazis geschaffene System passten. Dazu zählten jüdische Kinder, Roma und Sinti, österreichische Slowenen und auch jene Kinder, „die im Vernichtungskampf gegen die Völker Osteuropas in den Machtbereich des NS-Terrors geraten waren“ (Malina, In: Berger, 2007, S. 102). Diese Kinder und Jugendliche hatten nach nationalsozialistischer Auffassung überhaupt kein Recht auf öffentliche Unterstützung (Landwehr und Baron, 1983, S. 180). Sie waren von vornherein aus der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft auszuschließen und waren dem allgemeinen

Prozess der Ghettoisierung und späteren Deportation in Konzentrationslager ausgesetzt (Czech, 2003, S. 101).

### **3.2.3. Verfolgung „Asozialer“ und „Gemeinschaftsfremder“**

Eine weitere Opfergruppe bildeten die von den Nationalsozialisten als „Asoziale“ oder „Gemeinschaftsfremde“ bezeichneten Personen. Diese Begriffe, die völlig synonym verwendet wurden, (Ayaß, In: Sedlaczek, Lutz, Puvogel und Tomkowiak, 2005, S. 52) dienten dem NS-Regime dazu, unerwünschte Personen aus unterschiedlichsten Gründen abweichenden Verhaltens auszuschließen und zu selektieren (Meissner, 2010, S. 46f). Es sei an dieser Stelle hervorzuheben, dass die Nationalsozialisten den Begriff „Asozial“ als Bezeichnung für abweichendes Verhalten nicht erst erfunden haben. Bereits die beiden in der Weimarer Republik erschienenen Auflagen des „Handwörterbuchs der Wohlfahrtspflege“ (Karstedt, 1924, Dünner, 1929) enthielten ausführliche Artikel über „asoziale Elemente“ beziehungsweise „Fürsorge für Asoziale“, in denen allerdings die Notwendigkeit erzieherischer Hilfen für diese Menschen hervorgehoben wurde (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 54). Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, stellten die „Asozialen“ und „Gemeinschaftsfremden“ keine fest umrissene Gruppe dar (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 52). Nachdem Volk und Rasse die nationalsozialistische Bewegung bestimmten, geriet durch die Einbeziehung naturwissenschaftlich nicht fassbarer sozialer Merkmale ein Großteil der damaligen Bevölkerung in Gefahr, als „Asozial“ definiert und entsprechend verfolgt und diskriminiert zu werden. Allein in Wien waren davon mehrere hunderttausend Menschen betroffen (Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 104). Neben der Verfolgung der politischen und weltanschaulichen Regimegegner und der für „rassisch minderwertig“ erklärten Personen sollten auch all jene Personen ausgesondert werden, die dem „Phantasiebild der imaginären, homogenen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft entgegenstanden“ (Betz, In: Alex und Kalkan, 2009, S. 45). Dazu zählten: Bettler, Obdachlose, Landstreicher, Gelegenheitsarbeiter, Prostituierte und ihre Zuhälter (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 52). Homosexuelle, Alkoholiker und Straftäter wurden ebenfalls der Gruppe der „Asozialen“ zugeordnet (Scherer, 1990, S. 51). Auch Unterschichtsfamilien, Fürsorgeempfänger, renitente Fürsorgezöglinge, sexuell freizügige Frauen, ledige Mütter und unterhaltssäumige Väter entsprachen nicht dem sozialen Normverhalten der Nationalsozialisten und wurden somit in Folge ausgegrenzt, verfolgt und in letzter Konsequenz getötet (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 52). Wer letztlich zu der Gruppe der „Asozialen“ gezählt wurde, blieb im Nationalsozialismus insgesamt ungeklärt (Ayaß, In:

Sedlacek et al., 2005, S. 52). Fest steht jedoch, dass die Bezeichnung „Asozial“ alle als „minderwertig eingeschätzten Personen aus den Randbereichen des gesellschaftlichen Lebens“, die für die nationalsozialistische Gesellschaft nicht brauchbar waren, betraf (Mende, 2000, S. 48). Die Unklarheit des Begriffs ermöglichte dabei den Machthabern, „flexibel auf Störfaktoren des politischen und wirtschaftlichen Systems zu reagieren und somit unerwünschte Personen aus dem gesellschaftlichen Leben auszuschalten“ (Mende, 2000, S. 48). Ebenso war es auch Privatpersonen im Sinne der Denunziation möglich, unliebsame Nachbarn an den Nationalsozialistischen Staat zu verraten (Mende, 2000, S. 48). Die Dehnbarkeit des Begriffs der „Asozialität“ konnte somit auf jede einzelne Person angewendet werden und wurde dadurch zu einer ständigen latenten Bedrohung für die gesamte Bevölkerung (Mende, 2000, S. 49). Obwohl diverse Gesetze und Verordnungen seit 1933<sup>1</sup> im gesamten NS-Staat zu einem dichten Netz der Ausgrenzung führten, kam es angesichts möglicher Reaktionen der Öffentlichkeit und später infolge des Krieges nie zu einem speziellen „Asozialengesetz“ (Scherer, 1990, S. 85). Schon bevor das Sterilisierungsgesetz<sup>2</sup> in Kraft trat, wurden Patienten, denen „Asozialität“ nachgesagt wurde, in Heimen behalten, ausgelagerte Familienpfleglinge zurückgeholt und Alkoholiker in geschlossene Anstalten überstellt (Scherer, 1990, S. 85). Vor allem Reinhard Heydrich, Leiter des Reichssicherheitshauptamtes und neben Heinrich Himmler Hauptorganisator des NS-Terrors, war sehr darum bemüht, alle nicht den NS-Normen entsprechenden sozialen Randgruppen und Minderheiten im gesamten deutschen Herrschaftsgebiet auszumerzen. Er war es auch, der ein „Gemeinschaftsfremdengesetz“ in Auftrag gab, ein Gesetz, welches Zwangssterilisierung und Schutzhaft für alle sogenannten „Asozialen“ Menschen, die keine entsprechende Leistung für die Volksgemeinschaft erbringen konnten, legitimieren sollte (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 144f). Jureit (1995, S. 25) fasst zusammen, welche Personengruppen in diesem Gesetzesentwurf als „Gemeinschaftsfremd“ bezeichnet wurden:

1. wer sich nach Persönlichkeit und Lebensführung, insbesondere wegen außergewöhnlicher Mängel des Verstandes oder des Charakters außerstande zeigt, aus eigener Kraft den Mindestanforderungen der Volksgemeinschaft zu genügen,
2. wer
  - a) aus Arbeitsscheu und Liederlichkeit ein nichtsnutzes, unwirtschaftliches oder ungeordnetes Leben führt und dadurch andere oder die Allgemeinheit belastet oder

---

<sup>1</sup> Anm.: Dazu gehörten u.a. das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, das Ehegesundheitsgesetz und das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens (Scherer, 1999, S. 28f).

<sup>2</sup> Anm.: Durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 17. Juli 1933 kam es auf dem Gebiet der „Erb- und Rassenpflege“ zur Durchführung einer Zwangssterilisation von „Erbkranken“, das in Österreich mit Wirkung vom 1. Jänner 1940 in Kraft trat (Neugebauer, 2001, S. 2).

- gefährdet oder einen Hang oder eine Neigung zum Betteln oder Landstreichen, zu Arbeitsbummelei, Diebereien, Betrügereien oder anderen nicht ernstesten Straftaten oder zu Ausschreitungen in der Trunkenheit hat oder aus solchen Gründen Unterhaltungspflichten gröblich verletzt oder
- b) aus Unverträglichkeit oder Streitlust den Frieden der Allgemeinheit hartnäckig stört oder
  3. wer nach seiner Persönlichkeit und Lebensführung erkennen lässt, dass seine Sinnesart auf die Begehung von ernstesten Straftaten gerichtet ist (gemeinschaftsfeindlicher Verbrecher und Neigungsverbrecher)

Obwohl es durch Kriegseinflüsse bis Kriegsende zu keinem „Gemeinschaftsfremdengesetz“ mehr kam, sah man als Ziel dieses Gesetzes, jegliches unangepasstes Verhalten, sei es im politischen, sozialen oder ökonomischen Bereich, zu kriminalisieren (Jureit, 1995, S. 25). Zu erwähnen sei auch, dass der Gesetzesentwurf zum „Gemeinschaftsfremdengesetz“ in die gleiche Zeit fällt wie das sogenannte „Euthanasieprogramm“ (siehe Kapitel 4.2.2.3.). Daher kann von einer geplanten Ermordung aller der als „asozial“ bezeichneten Personen ausgegangen werden. Speziell „asozialen“ Großfamilien wurde Minderwertigkeit unterstellt, denn sie bedrohten nach Auffassung der damaligen Wissenschaftler den Bestand des Volkes, indem sie Sozialleistungen beanspruchten und caritative oder medizinische Behandlungen in Anspruch nahmen (Scherer, 1990, S. 56). Dazu wurde in den „Richtlinien zur Beurteilung der Erbgesundheit“ vom 18. Juli 1940 Folgendes festgehalten:

Von allen in Frage kommenden Maßnahmen und dem Bezug jeder Zuwendung auszuschließen sind asoziale Personen und Angehörige asozialer Familien. Asozialer Nachwuchs ist für die Volksgemeinschaft vollkommen unerwünscht. Daher können asoziale Familien mit vielen Kindern niemals als ‚kinderreich‘ angesehen werden. (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 53)

Die Gefahr sah der Mediziner Heinrich Wilhelm Kranz (zitiert nach Scherer, 1990, S. 46) vor allem auch darin, dass abgesehen von „erblichen Defekten charakterlicher Art“ in „sozial gefährdeter Umwelt“ eine große Kinderzahl die Gefahr erhöhe, dass „eines davon ‚asoziale‘ Kontakte knüpfe“. Ebenso wurde schon früh damit begonnen, „asoziale“ Familien an der Anzahl ihrer unehelich geborenen Kinder zu messen. Speziell in den Sterilisationsverfahren wurden unverheiratete Mütter mit mehr als einem Kind als „asozial“ angesehen, zumal wenn diese Kinder von verschiedenen Vätern stammten, die als „Erbgutträger“ nicht mehr zu ermitteln waren (Scherer, 1990, S. 47). Je mehr uneheliche Kinder eine Mutter hatte, desto größer schien die Wahrscheinlichkeit, dass sie in „intellektueller, sittlicher oder moralischer Hinsicht nicht die Werte besitzt, die von einer deutschen Mutter gefordert werden müssen“, schrieben die Rassentheoretiker und warnten zugleich vor der hohen Zahl „minderwertiger“

Kinder (Scherer, 1990, S. 47f.). Eine der Hauptursachen von Armut und Arbeitslosigkeit war der Bildungsnotstand der Unterschicht. So wurden Kinder, die von zu Hause keinerlei Rückhalt zu erwarten hatten, früh in Hilfsschulen und Erziehungsanstalten abgedrängt und traten somit in die Fußstapfen ihrer Eltern. Oft unter schwierigen Verhältnissen unter vielen Geschwistern aufgewachsen, wurden sie nicht selten zum Betteln auf die Straße geschickt, verprügelt, sexuell und körperlich misshandelt und hatten dadurch von der elterlichen Erziehung nichts erwarten können, was nicht milieuadäquat gewesen wäre. Mit solchen Vorgeschichten traten sie vor Sippenforscher und Heimleiter, die im Zweifelsfalle gegen sie entschieden. Erziehungsanstalten wurden aufgefordert, unter den Fürsorgezöglingen die „erbbiologisch Geschädigten“ herauszusuchen. Im „Handbuch der Erbbiologie“ wurde dazu festgehalten, dass psychiatrische Studien an Fürsorgezöglingen zu der Kenntnis geführt hätten, dass die Mehrzahl der „Verwahrlosten“ abnorm veranlagt sei (Scherer, 1990, S. 74).

Um auf lange Sicht eine „Aufartung des deutschen Volkes“ zu erreichen, war es notwendig, ein möglichst detailliertes Bild vom aktuellen „genetischen Zustand der Gesamtbevölkerung“ zu erstellen. Die wichtigste praktische Voraussetzung für die Umsetzung der „Erbgesundheitspolitik“ war in diesem Zusammenhang die Anfertigung umfassender Erbkarteikarten durch die jeweiligen Gesundheitsämter (Czech, 2003, S. 41). So wurde im Jahr 1939 damit begonnen, alle „vom erbpflegerischen Standpunkt negativen Sippen“ (damit waren die betroffenen Familien mit all ihren lebenden Vorfahren und Nachkommen gemeint) in gigantischen Karteien zu erfassen. Diese „genetische Erfassung der Gesamtbevölkerung“ sollte die Basis für die Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie all jener Menschen bilden, die laut den Nazis nicht in ihr Gesundheits- und Gesellschaftskonzept passten (Vyssoki, In: Friedmann, Hofmann, Lueger-Schuster, Steinbauer und Vyssoki, 2004, S. 197). Ende 1941 wurde jede Volkspflegerin dazu aufgerufen, auffällige Familien aus ihrem zu betreuenden Gebiet auszuforschen und an die Abteilung „Erb- und Rassenpflege“ zu melden. Dabei sollten folgende Kriterien berücksichtigt werden: „Kriminalität, Arbeitsscheu, Prostitution, sonstiges asoziales Verhalten, Schwachsinn, Erbkrankheiten, Alkoholismus“ (Czech, 2003, S. 127). Diesbezüglich wurde dem „Sippenfragebogen“ ein Bericht mit folgenden Informationen beigelegt: „besuchte Schulen, frühere und aktuelle Arbeitgeber, Vorstrafen, Ehescheidungen [und] ein Bericht über die häuslichen Verhältnisse“ (Czech, 2003, S. 127). Bei diesen gesammelten Informationen handelte es sich allerdings nur zu einem sehr geringen Teil um tatsächliche Erbkrankheiten. Vielmehr wurden alle Lebensäußerungen, die sich nicht in das Bild einer nationalsozialistischen Volks- und Leistungsgemeinschaft einordnen ließen, erfasst

(Czech, 2003, S. 43). Während in der Wiener Zentralkartei 1939 bereits 320.000 psychisch Kranke, Körperbehinderte, alle Arten von „Asozialen“, verwaarloste und sozial auffällige Kinder und Jugendliche und deren Angehörige verzeichnet waren, stieg bis 1942 diese Zahl auf 700.000 an (Vyssoki, In: Friedmann et al., 2004, S. 198). Nicht nur die Gesundheitsverwaltung, sondern eine Vielzahl von Instanzen, allen voran die NSDAP, die Arbeitsämter, die Polizei und die Rechtsabteilung der Gemeindeverwaltung waren an der Ausschaltung sozialer Randgruppen beteiligt (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 53).

### **3.2.4. Heimerziehung im Nationalsozialismus**

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gründete sich die Fürsorgeerziehung durch Ausgliederung aus dem Jugendstrafrecht und –vollzug, als besondere Form staatlicher Zwangserziehung (Hammerschmidt, 1999, S. 520). Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Deutschland die Fürsorgeerziehung als eine neue Form der öffentlichen Ersatzerziehung für Minderjährige eingeführt und hatte ihren gesetzlichen Niederschlag insbesondere im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, welches im Jahr 1922 verabschiedet und mit 1. April 1924 in Kraft getreten war (Vorländer, 1988, S. 39). Ab dem Jahr 1933 wurde die gesamte Wohlfahrt „unter das Diktat der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ gestellt. Wurde zuvor die außerfamiliäre Erziehung Minderjähriger unterschiedlich durch einzelne Landesgesetze geregelt, so wurde die Fürsorgeerziehung nun reichsweit vereinheitlicht (Hammerschmidt, 1999, S. 521).

Nach dem Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt diente die Fürsorgeerziehung der Verhütung und Beseitigung von Verwaarlosung in einer Pflegefamilie oder in einer Erziehungsanstalt unter öffentlicher Aufsicht und war für Minderjährige bis zum 18. Lebensjahr vorgesehen (Voggesser, 1938, S. 7). Wenn Aussicht auf Erfolg bestand, konnte Fürsorgeerziehung bis zur Vollendung des 20. Lebensjahres angeordnet. Bei den 18 bis 19jährigen Minderjährigen, die in Fürsorgeerziehung überwiesen wurden, musste im Vorfeld die Erfolgsaussicht genau geprüft werden, zuständig dafür war das Vormundschaftsgericht (Bleckwenn, 1937, S. 56). Daneben konnte die Fürsorgeerziehung als Erziehungsmaßnahme auch durch Beschluss des Jugendgerichts ausgesprochen werden (Hirschbach, 1935, S. 5). Im Nationalsozialismus gingen Fürsorgeerziehungsbehörden der NSV dazu über, Minderjährige verstärkt in Familienpflege unterzubringen, um auf diesem Wege die konfessionelle Heimerziehung abzulösen, was allerdings aufgrund des zunehmenden Mangels an Familienpflegestellen

durch Kriegseinflüsse nicht mehr so leicht umzusetzen war. Dabei wurden entsprechende Überlegungen angestellt, welche Kinder in Pflegefamilien, und welche in Erziehungsanstalten zu überstellen seien. Es wurde dabei die Meinung vertreten, jüngere „erziehbare“ Kinder, die als „hauptsächlich objektiv verwahrlost“ galten, in entsprechenden Familien unterzubringen, wohingegen „schwere Fälle“ in einer Anstalt untergebracht werden sollten (Bleckwenn, 1937, S. 37). Im Sinne nationalsozialistischer Auffassung waren nur diejenigen Kinder und Jugendlichen einer Heimerziehung würdig, die erbggesund, erziehbar und gemeinschaftsfähig waren und sofern Aussicht auf Erfolg gegeben war. Nach erbbiologischen Kriterien wurden die Zöglinge selektiert und daraufhin in eine entsprechende Erziehungsanstalt überstellt (Hubert, 2001, S. 183). Während sich die NSV vordergründig um „erbgesunde“ und leistungsfähige Kinder kümmerte, sollten sich im Bereich der Anstaltspflege, die vordergründig psychisch Kranke, Behinderte und „minderwertige“ Kinder betraf, die konfessionellen Verbände kümmern (Amthor, 2012, S. 161). Im Bereich des damaligen Reichsgaus Wien wurden insgesamt 19 Jugendfürsorgeanstalten eingerichtet (Malina, In: Berger, 2007, S. 119), darunter befand sich auch die damalige Anstalt „Am Spiegelgrund“, in der eine Minderheit von Außenseitern, so genannte „Schwer erziehbare“, „asoziale“ Kinder, zwangsinterniert wurde. So wurde vor allem die Heimerziehung zu einem „Vollstreckungsorgan faschistischer Anpassungs- und Disziplinierungsmethoden“ erklärt (Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 110). Minderjährige, die den Normen der NS-Gesellschaft nicht entsprachen, waren einem System ausgesetzt, in dem Abweichungen mit drakonischen „Erziehungsmitteln“ zu korrigieren versucht wurden (Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 110). Dr. Parville, damaliger Amtsleiter der Hauptabteilung E des Hauptgesundheitsamtes, stellte Kriterien auf, nach denen „erbkrank“ und „auffällige“ Kinder und Jugendliche in extra dafür vorgesehene Heime der Gemeindeverwaltung des damaligen Reichsgaues Wien eingewiesen werden sollten.

Für die Entfernung von in den Heimen der NSV befindlichen Pflegekindern, die nach ihrer Anlage oder ihrem Verhalten von der NSV nicht befürsorgt werden sollen, werden vom Rassenpolitischen Amt der Gauleitung Wien Richtlinien aufgestellt, nach denen auch die künftige Einweisung in die NSV-Heime erfolgen soll. .... Die Übernahme aus den NSV-Heimen zu entfernenden Kindern erfolgt ab 1.7.1941 etappenweise im Wege der Beobachtungsstationen der Jugendfürsorgeanstalt ‚Am Spiegelgrund‘. (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [DÖW], 20486/12, zitiert nach Jandrisits, In: Berger, 2007, S. 244)

Kinder, die in der „normalen“ Jugendfürsorgeanstalt nicht tragbar waren, wurden nach der Diagnose „Anlage zu Geisteskrankheiten“ in den dortigen Euthanasie-Pavillon überstellt, aus



dem sie meist nicht mehr lebend zurückkehrten (siehe Kapitel 4.2.2.4.) (Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 111). Der Rassismus im Erziehungsdenken und in der pädagogischen Praxis schaffte somit eine klare Trennung aller Menschen in „normal“ und „minderwertig“ mit dem Ziel, die „Minderwertigen“ auszusondern:

Alle Erziehung erhält damit ihre Sinnerfüllung von der Auslese her. Ziel aller Erziehung und Auslese ist also der deutsche Mensch, der die Tugenden unserer Rasse am besten verkörpert, oder anders gesagt: Der Erziehungsgrundsatz der Gegenwart ist: Die Zucht und Auslese eines bestimmten Typus, und damit die Steigerung des deutschen Menschen zu Höchstleistungen auf allen Gebieten menschlichen Lebens. (Zummach, 1935, S. 539, zitiert nach Stahlmann und Schiedeck, 1991, S. 17)

### **3.2.5. Aussonderung von „Unerziehbaren“**

Ein bereits Mitte der 1920er Jahre geplantes „Bewahrungsgesetz“ sollte der Forderung nach Aussonderung so genannter „Schwer erziehbarer“, „verwahrloster“ oder von „Verwahrlosung bedrohter“ Minderjähriger aus der Fürsorgeerziehung nachkommen, obwohl dieses ohne gesetzliche Grundlage blieb. Bereits zu dieser Zeit wurde verstärkt auf „erbbiologische“ Erklärungsmodelle zurück gegriffen, die sozialen Umstände der Jugendlichen wurden dabei nicht berücksichtigt (Fritz, In: Berger, 2007, S. 305). Gerade aus diesem unklar definierten Begriff der „Verwahrlosung“ entbrannte dann auch die Diskussion über den zu bewahrenden Personenkreis. Dies war mitunter ein Grund, der ein entsprechendes Bewahrungsgesetz zur Zeit der Weimarer Republik letzten Endes scheitern ließ (Guse, Kohrs und Vahsen, In: Otto und Sünker, 1986, S. 321). Im Nationalsozialismus verstärkte sich erneut die Forderung nach einem „Bewahrungsgesetz“, was jedoch aufgrund von Kompetenzstreitigkeiten zwischen Polizei und Justiz nicht verwirklicht werden konnte (Fritz, In: Berger, 2007, S. 305f). Aber auch ohne dieses „Bewahrungsgesetz“ wurden mittels einer 1932 eingeführten Notverordnung Ausgrenzungen von so genannten „Unerziehbaren“ und „voraussichtlich erfolglosen Fällen“ in so genannten „Bewahranstalten“ legalisiert; ein Schritt, der von nationalsozialistischen Fürsorgeexperten später als „wichtiges Vorgehen zur Besserung der pädagogischen Verhältnisse“ in der Fürsorgeerziehung angesehen wurde (Hansen, 1991, S. 270). Konkret bestimmte diese Notverordnung folgendes:

1. Minderjährige durften nicht in die Fürsorgeerziehung überwiesen werden, wenn keine Aussicht auf Erfolg bestand;

2. eine vorläufige Fürsorgeerziehung durfte nicht mehr bei Gefahr in Verzug, sondern nur noch zur Prüfung der erzieherischen Erfolgsaussichten angeordnet werden;
3. das Höchstalter wurde von 21 auf 19 Jahre herabgesetzt;
4. entlassen werden konnten 18 bis 19 jährige Zöglinge, wenn Gründe, die in der Person des Minderjährigen lagen, eine Unausführbarkeit der Fürsorgeerziehung bewirkten, unter 18 Jährige dann, wenn „erheblich geistige oder seelische Regelwidrigkeiten“ vorlagen. (Harvey, 1989, S. 205f, zitiert nach Hammerschmidt, 1999, S. 523)

Hierbei spielte die Aussicht auf einen erzieherischen Erfolg keine Rolle mehr, sondern es wurde eine systematische Auslese von Fürsorge-Zöglingen nach rassenhygienischen Gesichtspunkten befürwortet (Guse et al., In: Otto und Sünker, 1986, S. 322). Infolge dieser Notverordnung verringerte sich die Zahl der sich in Fürsorge befindlichen Kinder und Jugendlichen drastisch. Da bei diesen Kindern und Jugendlichen die Fürsorgeerziehung als generell aussichtslos angesehen wurde, wurde im Juli 1939 beim Reichskriminalpolizeiamt die „Reichszentrale zur Bekämpfung von Jugendkriminalität“ gegründet. Die Forderung nach „Jugenderziehungslagern“ wurde immer lauter und so ordnete Hermann Göring als Vorsitzender des Reichsverteidigungsrates am 1. Februar 1940 die Gründung von „polizeilichen Erziehungslagern“ an. Im August desselben Jahres erfolgten die ersten Einweisungen männlicher „unerziehbarer“, „minderwertiger“ Minderjähriger in das nun „Polizeiliches Jugendschutzlager“ genannte Jugend-KZ in Moringen/Solling, zwei Jahre später wurden die ersten weiblichen Minderjährigen nach Uckermark/Mecklenburg überstellt (Hammerschmidt, 1999, S. 541). Fürsorgeämter aus dem ganzen deutschen Herrschaftsgebiet meldeten annähernd 1.700 männliche und 2.000 weibliche Jugendliche zur Zwangseinweisung. Dabei reichten pubertäre Trotzhandlungen und vorehelicher Geschlechtsverkehr schon aus, um sie als „asozial“, „kriminell veranlagt“ und „biologisch verworfen“ anzusehen und dementsprechend in Jugendschutzlager zu internieren (Scherer, 1990, S. 74).

### **3.3. Erziehung im Nationalsozialismus**

#### **3.3.1. Erziehungsnormen nach 1933**

Kinder und Jugendliche, die in der Zeit des Nationalsozialismus aufwuchsen, waren der nationalsozialistischen Erziehung in einem Lebensabschnitt ausgesetzt, der für die Identitätsentwicklung eines Menschen sehr entscheidend ist. Im allgemeinen pädagogischen Verständnis wird unter erzieherischem Handeln die Vermittlung von Fähigkeiten und

Kompetenzen verstanden, um Kinder und Jugendliche dadurch zu autonomen, selbstbestimmten und selbstbewussten Individuen zu erziehen (Böhnisch, 1992, S. 104). Doch Erziehung im nationalsozialistischen Staat zielte weder auf Individualität oder Persönlichkeit noch auf Menschlichkeit ab. Vielmehr sollte eine gewalttätige, herrische und unerschrockene Jugend heranwachsen, was anhand folgenden Zitats Hitlers (Rauschnig, 1940, S. 202f, zitiert nach Kinz, 1990, S. 100) verdeutlicht werden soll:

Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, von der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muss alles sein. Schmerzen muss sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muß erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. .... Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend.

Aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass Hitler genaue Vorstellungen davon hatte, wie ein „deutsches“ Kind zu sein hatte. Indem Hitler dem Zögling jegliche Persönlichkeit absprach und ihn zu einem beliebig formbaren „Menschenmaterial“ erklärte, entfiel jede an das individuelle Wohl des Kindes gerichtete Erziehungsabsicht und es wurde auch jede pädagogische und moralische Verantwortung ihm gegenüber geleugnet (Lingelbach, 1987, S. 32f). Mittels ideologischer Schulung und allgegenwärtiger Propaganda wurde den Kindern gar keine Möglichkeit dazu gegeben, sich zu selbstständigen, autonomen jungen Menschen zu entwickeln. Das eigene Ich sollte sich bedingungslos der Gemeinschaft unterordnen, so wurde der einzelne Mensch „zum verfügbaren pädagogischen Objekt degradiert und der Willkür des Systems ausgesetzt“ (Kinz, 1990, S. 97). Die Jugend sollte idealerweise von klein auf mit nationalsozialistischem Gedankengut indoktriniert werden. Sie sollte willenlos ihrem Führer folgen, kritiklos jeden seiner Befehle ausführen, von blindem, soldatischen Gehorsam sein und Volk und Staat die höchste Bedeutung beimessen. Anzumerken ist, dass sich die nationalsozialistische Pädagogik ausschließlich auf die Jungenerziehung bezog, so konnte eine Gleichberechtigung auf dem Bildungssektor gar nicht erst entstehen. Das Frauenbild im Nationalsozialismus orientierte sich an den im Dritten Reich zentralen Begriffen „Rasse“ und „Volk“. Da die NS-Weltanschauung die Erhaltung der arischen Rasse als wichtigste Aufgabe des Staates ansah, wurde die Stellung der Frau auf die biologische Funktion der Mutterrolle festgelegt. So war es auch nicht verwunderlich, dass Hitler in „Mein Kampf“ (1943, S. 493f) der Mädchenerziehung lediglich drei Sätze widmete:

Analog der Erziehung des Knaben kann der völkische Staat auch die Erziehung des Mädchens von den gleichen Gesichtspunkten aus leiten. Auch dort ist das Hauptgewicht vor allem auf die körperliche Ausbildung zu legen, erst dann auf die Förderung der seelischen und zuletzt der geistigen Werte. Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.

Anhand dieses Zitates wird deutlich, welche Stellung der Frau in solch einer patriarchalischen Bewegung zugesprochen wurde. Die weibliche Erziehung konzentrierte sich in erster Linie auf die Mutterschaft, denn erst durch das Gebären vieler rassisch hochwertiger und gesunder Kinder wurde die Frau für den Staat nützlich.

### **3.3.2. Erziehungsvorstellungen nach Adolf Hitler**

Obwohl der Erziehung eine bedeutende Rolle im nationalsozialistischen Regime zugesprochen wurde, Reichsjugendführer der NSDAP Baldur von Schirach sprach sogar von einer „Revolution der Erziehung“ (zitiert nach Kinz, 1990, S. 86), lag zur Zeit der Machtergreifung im Jahr 1933 kein konkretes Konzept zur nationalsozialistischen Pädagogik vor. Lediglich Hitlers Vorstellungen aus seinem Werk „Mein Kampf“ dienten als Grundlage, nach dessen Grundsätzen sich alle Erziehungstheoretiker während des Dritten Reiches zu richten hatten. Im zweiten Band – „Die nationalsozialistische Bewegung“ – gab Hitler Aufschluss darüber, was er unter Erziehung verstand und welche Ziele er damit verfolgte, wobei seine Pädagogik vordergründig vom rassistischen und erbbiologischen Ausgrenzungswahn geprägt war (Hansen, 1991, S. 48f). Anzumerken sei auch, dass Hitler die Ansichten, die er in „Mein Kampf“ propagierte, nicht ausschließlich selbst entwickelte. Schon vor 1933 haben Pädagogen Überlegungen für eine nationalsozialistische Erziehung angestellt. Im Bereich der Universitätspädagogen seien vor allem Ernst Krieck (1882-1947) und Alfred Baeumler (1887-1968) zu nennen, deren Arbeiten als Beiträge zu einer nationalsozialistischen Erziehungstheorie gelesen werden können (Lingelbach, 1987). Die Erziehungsvorstellungen, die Hitler anordnete, entsprachen keiner pädagogischen Theorie. Vielmehr war seine Pädagogik unter anderem auf Drill, Zucht, Disziplinierung und Auslese ausgerichtet. Die gesamte deutsche Jugend sollte dabei nach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Weltanschauung geformt und erzogen werden. Im Mittelpunkt standen dabei die drei eng miteinander verbundene Begriffe: Rasse – Gemeinschaft – Führer, die für die ganze Erziehungsarbeit leitend wurden (Kinz, 1990, S. 90). Erziehung wurde im Nationalsozialismus nicht mehr dem Einzelnen oder dem Elternhaus überlassen, vielmehr übernahm der Staat – zum Wohle der Volksgemeinschaft – diese Aufgabe. Daher konnte auch

als wichtigstes Erziehungsziel die „Erziehung zur Gemeinschaft“ angesehen werden und umfasste die „Erziehung zum körperlich und seelisch gesunden, geistig entwickelten und beruflich tüchtigen Menschen, der sich Volk und Staat sowohl verpflichtet als auch verbunden fühlt“ (Voggeser, 1938, S. 6). Um einen systemkonformen, einsatzbereiten, leistungswilligen jungen Menschen zu erziehen, der sich den Anweisungen des Regimes bedingungslos unterzuordnen bereit war, wurde als Ergänzung zu Schule und Elternhaus die Hitler-Jugend (HJ) gegründet. Durch eine gesetzliche Verankerung aus dem Jahr 1936 und durch die beiden dazugehörigen Durchführungsverordnungen vom 25.03.1939 wurde die HJ zur Staatsjugend erklärt und ab diesem Zeitpunkt war allein die HJ für die körperliche, geistige und sittliche Erziehung der gesamten deutschen Jugend außerhalb von Schule und Elternhaus zuständig (Kinz, 1990, S. 23f). Dieser autoritäre Charakter nationalsozialistischer Erziehung konnte letztlich auf unterschiedlichsten Ebenen des erzieherischen Geschehens nachgewiesen werden: „er betraf den Erziehungsbegriff selbst, die Erziehungsorganisation, die Erziehungsmittel und die gesamte erzieherische Zielsetzung“ (Stahlmann und Schiedeck, 1991, S. 5). Ziel der nationalsozialistischen Erziehung war die Formung eines neuen Menschentypus. Vordergründig ging es im Nationalsozialismus um das Heranzüchten erbgesunder und rassisch kerngesunder Jugendlicher. Besondere Aufmerksamkeit sollte dabei auf die körperliche Ertüchtigung gelegt werden, wie Hitler in „Mein Kampf“ (1943, S. 488) propagierte:

Es dürfte kein Tag vergehen, an dem der junge Mensch nicht mindestens vormittags und abends je eine Stunde lang körperlich geschult wird, und zwar in jeder Art von Sport und Turnen.

Der Sport wurde im Nationalsozialismus als das wichtigste Erziehungsmittel angesehen und hatte absoluten Vorrang gegenüber geistiger Bildung. Sport zum bloßen Vergnügen oder zur Erholung wurde abgelehnt, vielmehr sollten sich die Burschen und Mädchen durch den Sport an Befehle und Gehorsam gewöhnen und Regeln und klare Strukturen befolgen. Während die männliche Jugend auf die Rolle des zukünftigen Soldaten vorbereitet wurde, so ging es bei den Mädchen darum, sie auf dem Gebiet der „wehrhaften Hausfrau“ zu schulen (Lück, 1979, S. 81). Dabei wurden die Gesundheitshaltung des Körpers und die damit verbundene innere Disziplinierung als Pflicht gegenüber dem Volk angesehen (Lück, 1979, S. 80). In zweiter Linie ging es dem nationalsozialistischen Staat um die Ausbildung der geistig-seelischen Fähigkeiten mit der Betonung der Charaktererziehung, wobei nach Hitler (1943, S. 495) besonderes Gewicht auf Tugenden wie Treue, Opferwilligkeit und Verschwiegenheit gelegt

werden musste. Besonders wichtig war dabei auch die Erziehung zur Willens- und Entschlusskraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit. So gelang es dem NS-Staat, aus den Kindern und Jugendlichen beliebig formbare und manipulierbare Geschöpfe zu machen, die nur innerhalb der Gemeinschaft zu politischen Wesen werden konnten. Erst an letzter Stelle räumte Hitler (1943, S. 486) der wissenschaftlichen Schulung einen Platz ein. Dies begründete er folgendermaßen:

Der völkische Staat muß dabei von der Voraussetzung ausgehen, daß ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling.

Inhalt dieser Schulungen waren Themen wie: „Germanische Götter und Helden, Adolf Hitler und seine Mitkämpfer, das Volk und sein Bluterbe sowie die ständig beanspruchten Mythen der Hitlerjugend und des Nationalsozialismus“ (Flessau, Nyssen und Pätzold, 1987, S. 16). Das Ziel sollte dabei sein, die Kinder und Jugendlichen zu Trägern der nationalsozialistischen Weltanschauung zu formen und damit die nationalsozialistische Herrschaft zu sichern und zu stabilisieren (Jureit, 1995, S. 32).

## **4. FÜRSORGEERZIEHUNG IM NATIONALSOZIALISMUS AM BEISPIEL DER KINDER- UND JUGENDFÜRSORGEANSTALT „AM SPIEGELGRUND“**

### **4.1. Die Kinderübernahmestelle – KÜSt**

Die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ wurden meist in sehr frühen Jahren von ihren Familien getrennt und wurden durch Beschluss des Jugendamtes entweder zu wechselnden Pflegefamilien oder in Heime übergeben (Brainin & Teicher, In: Berger, 2007, S. 364). Dabei spielte innerhalb der Kinder- und Jugendfürsorge im Wiener Raum die Kinderübernahmestelle (KÜSt) eine bedeutende Rolle, denn jedes Kind, sofern es einer außerfamiliären Fürsorge bedürftig war, wurde zuerst dorthin überstellt und erst nach einer Beobachtungsphase in weitere Fürsorge – wie in die Anstalt „Am Spiegelgrund“ – übergeben.

#### 4.1.1. Die Anfänge der KÜSt

In der Lustkandlgasse im 9. Bezirk untergebracht, wurde die KÜSt im Juni 1925 unter Julius Tandler eröffnet (Czech, In: Eberhard und Neugebauer, 2002, S. 166) und löste somit die Kinderübernahmestelle in der Siebenbrunnengasse ab (Rudolph & Benetka, In: Berger, 2007, S. 66). Das Gebäude galt als das erste dieser Art in Europa, ebenso war es eines der größten Fürsorgewerke Mitteleuropas und wurde als das „Juwel der modernen Kinderfürsorge“ bezeichnet (Sablik, 1983, S. 224). Die KÜSt diente als zentrale Aufnahme- und Verteilungsstelle für Kinder und Jugendliche, die in Fürsorge überstellt wurden (Czech, 2003, S. 90), und fungierte somit als Drehscheibe zwischen der Abnahme aus der elterlichen Familie und einem weiteren Aufenthalt in einer Pflegefamilie oder dem Beginn eines Aufenthaltes in einer Fürsorgeanstalt (Wolfgruber, 1997, S. 139). Um der Infektionsgefahr entgegen zu wirken, wurde die Einrichtung baulich in eine „reine“ und „unreine“ Seite geteilt. Die Aufnahme der Kinder fand auf der „unreinen“ Seite statt. Nachdem der gesundheitliche Zustand des Kindes abgeklärt und sofern keine Krankheit diagnostiziert wurde, wurde das Kind gewaschen und in Anstaltswäsche auf die „reine Seite“ überstellt. Anschließend wurden sie entsprechend ihres Alters auf die drei Stockwerke der Kinderherberge verteilt und nach einer 16- bis 21- tägigen Beobachtung in eine entsprechende Anstalt überstellt (Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 67).

Die KÜSt war ab 1926 auch „Außenstelle des Psychologischen Instituts der Universität Wien“. Tandler ermöglichte dem Wiener Psychologischen Institut die Durchführung von kinderpsychologischen Forschungen. Zentral daran beteiligt war die Psychologin Charlotte Bühler, die zur Unterstützung Hildegard Hetzer zugewiesen bekam (Benetka, 1995, S. 138). Zusammen mit ihrer Assistentin konstruierten sie aus den Erfahrungen der KÜSt Testverfahren zur Prüfung des psychischen Entwicklungsstandes von Kindern, die in der Anstalt selbst geeicht, ausprobiert und schließlich als Grundlage für die Gutachtenerstellung bei sogenannten „Problemkindern“ in Verwendung genommen werden konnten (Benetka, 1995, S. 138). Vor allem die Entwicklungstests für Kleinkinder vom 1. bis zum 6. Lebensjahr dienten dem Zweck, „Über- und Unterdurchschnittlichkeit des kindlichen Entwicklungsstandes, Normalität oder Abnormalität seiner Persönlichkeitsstruktur“ festzustellen (Wolfgruber, 1997, S. 165). Als diagnostisches Verfahren verstanden, konnten sie bestens für Ziele von Auslese und Separation eingesetzt werden. In der öffentlichen Fürsorge waren diese Tests bestens dazu geeignet, die „Rationalität der dort gepflegten Art

der ‚Menschenverwaltung‘ zu erhöhen“ (Benetka, 1995, S. 138). Die Kinder, denen zuvor entweder ein „normales“ oder „abnormales“ Verhalten attestiert wurde, dienten somit als „Material“, als Versuchspersonen zur Erstellung von Überprüfungsverfahren ihrer Entwicklung und wurden dadurch zu Objekten einer Wissenschaft degradiert, in der das Kind nicht als fühlender, individueller Mensch, als Produkt seiner sozialen Umwelt und Herkunft wahrgenommen wurde (Wolfgruber, 1997, S. 167).

#### **4.1.2. Die KÜSt im Nationalsozialismus**

Während des Nationalsozialismus war die KÜSt im großen Ausmaß an dem Selektions- und Vernichtungsprogramm gegen behinderte, „schwer erziehbare“ und anderen unerwünschten Kinder und Jugendliche beteiligt (Czech, In: Eberhard und Neugebauer, 2002, S. 166). Bis heute sind Karteikarten zehntausender Kinder und Jugendlicher, die über die KÜSt auf die verschiedenen NS-Erziehungsanstalten oder Pflegeplätze verteilt wurden, erhalten. Viele dieser Minderjährigen wurden zur Beobachtung, Untersuchung und eventuellen Tötung auf den „Spiegelgrund“ überwiesen (Czech, 2003, S. 90). Matthias Dahl, der in seiner Dissertation (1998, S. 58f) 312 Krankengeschichten von verstorbenen Kindern vom „Spiegelgrund“ untersuchte, konnte nachweisen, dass von diesen 312 Kindern 145 Kinder aus Wien eingewiesen wurden, davon wiederum wurden 90 von der KÜSt in die Anstalt Am „Spiegelgrund“ überwiesen.

Die KÜSt war in zwei Bereiche unterteilt: Erstens gab es die Übernahmestelle, deren Aufgabe in der Erfassung und administrativen Evidenzhaltung aller fürsorgebedürftigen Kinder im Wiener Raum lag (Wolfgruber, 1997, S. 145), und zweitens das Durchzugsheim, dessen Hauptfunktion in einer möglichst vollständigen medizinischen Betreuung der Kinder lag und das auch als Quarantänestation diente (Czech, 2003, S. 90). Die Übernahmestelle, die nur als vorübergehende Unterbringung gedacht war, hatte unter anderem die Funktion zu erfüllen, alle Kinder aufzunehmen und in Folge an entsprechende Anstalten zu überstellen, deren Eltern entweder unter wirtschaftlichem Notstand litten, von Obdachlosigkeit betroffen, inhaftiert oder schwer erkrankt waren. Weiters wurden Kinder in die Anstalt gebracht, die verwahrlost oder im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung „schwer erziehbar“ waren, außerdem internierte man Doppelwaisen und Kinder, die schweren Gefährdungen und Misshandlungen durch die Eltern ausgesetzt waren (Czech, 2003, S. 91). Weiters war die KÜSt für eine direkte Einweisung aller blinden, tauben, körperlich und geistig behinderten Kinder in eine entsprechende (Euthanasie)Anstalt zuständig (Czech, 2003, S. 90). Bis zum



Jahr 1941 wurden Kinder und Jugendliche, über deren geeignete Unterbringung auch nach der Beobachtungsphase in der KÜSt nicht entschieden werden konnte, in das Zentralkinderheim eingewiesen. Nach der Beobachtung im Zentralkinderheim bzw. nach 1940 in der Beobachtungsabteilung der Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ wurde endgültig eine „geeignete“ Anstalt festgelegt (Rudolph und Benetka, In: Berger, 2007, S. 83). Neben der KÜSt waren auch Amtsärzte und die jeweiligen Bezirksgesundheits- und Bezirksjugendämter für eine Einweisung in eine entsprechende Erziehungsanstalt zuständig (Malina, In: Berger, 2007, S. 167).

Um aufzuzeigen, wie nach der Ankunft in der KÜSt mit den Kindern umgegangen wurde, sollen hier exemplarisch die Erinnerungen eines Zeitzeugen (GP3), der im Zuge dieser Forschungsarbeit der Autorin für ein persönliches Gespräch zur Verfügung stand, und der von der KÜSt an den „Spiegelgrund“ überstellt wurde, wiedergegeben werden:

Auf jeden Fall bin ich dann zu dieser Frau gekommen und dann auch in die Lustkandlgasse, das war damals die Kinderübernahmestelle im neunten Wiener Bezirk, gibt's heute nicht mehr, ist aufgelöst worden, das ist von Julius Tandler gegründet worden, mit dem wunderschönen Spruch "wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder". Das war aber in der Nazi-Zeit nicht der Fall, dieser Spruch war auch weg (...) ich war, wie alt war ich denn, sechs, sieben Jahre, naja, hab ich halt geweint Rotz und Wasser und die beiden Damen, Damen, Nazi-Damen, sie haben dann so gemeint, ja, das werden wir gleich erledigen. Das war gleich der Anfang, runter in die Baderäume (...) grässlich, es war, also für ein Kind entsetzlich, haben sie mich rein gestellt, mich kalt abgebraust bis ich ruhig war, ja und jetzt halt einmal den Mund und plärr nicht zu viel. Dann bin ich in dieser Lustkandlgasse einige Wochen beobachtet worden wie man da so schön sagt. Heute wissen wir, dass eine Selektierung stattgefunden hat, also die Kinder wurden damals in der Nazi-Zeit selektiert, nicht nur Judenkinder, überhaupt alle Kinder, das war egal. (...) Und nach einer Weile bin ich also dort von dieser Lustkandlgasse weg gekommen (...) da hat mich vorher noch ein so genannter Pfleger in eine riesengroße Trockentrommel für Wäsche trocknen rein gesteckt, für ein Kind ist das ja groß, für ein Kind hat das ja alles ganz andere Dimensionen, hat mich in diese Tonne rein gestellt und hat die einschalten wollen. Jetzt hat er mich in die Tonne rein gehaut und die Tür zu gehaut, ja ich hab geschrien bis ich platz, ich hab geglaubt ich sterbe da drinnen. Das war sein Spaß. Also das war einmal das Erste, was mir so einen furchtbaren Schock gemacht hat.

Um eine weitere Befürsorgung der Kinder und Jugendlichen nach „besten wissenschaftlichen Kriterien“ zu bestimmen, wurden die Minderjährigen einer ständigen fürsorgerischen Beobachtung und medizinischen Kontrolle durch Ärzte, Fürsorgerinnen und Kinderpsychologen ausgesetzt (Benetka, 1995, S. 136). Benetka (1995, S. 136) vergleicht in Anlehnung an Michel Foucault die Anlage der KÜSt mit dem von Jeremy Bentham im Jahre

1791 entworfenen „Panopticon“, einem Modell zur „Optimierung von Kontrolle und Unterwerfung in Korrekptions- und anderen Disziplinaranstalten“. Auch wenn die KÜSt nicht als Disziplinaranstalt konzipiert war, so war die Anstalt doch nach diesem Grundsatz aufgebaut (Wolfgruber, 1997, S. 152).

Die Jugendfürsorge befand sich im Jahr 1940 in einer schwierigen Situation. Bereits die Jahre der Wirtschaftskrise hatten zu einer ständig wachsenden Zahl von unterstützungsbedürftigen Minderjährigen geführt, für die allerdings nicht genügend Heim- und Familienpflegeplätze zur Verfügung standen (Czech, 2003, S. 91). So kam es im Jahr 1940 im Durchzugsheim der KÜSt zu einer massiven Überbelegung, unter anderem auch deshalb, da durch die Nationalsozialisten von insgesamt 44 kirchlichen Heimen 19 geschlossen und 17 von der NSV übernommen wurden und Familienpflegeplätze fehlten (Jandrisits, In: Berger, 2007, S. 199). Um die KÜSt zu entlasten, mussten zusätzliche Unterbringungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in anderen Institutionen geschaffen werden. Dies wurde erreicht, indem man von Juli 1940 bis März 1941 ca. 3200 Patienten im Zuge der T4-Aktion<sup>3</sup> von der psychiatrischen Anstalt Steinhof in eine der größten Mordanstalten nach Schloss Hartheim bei Linz abtransportierte und dort mit Giftgas tötete (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 78).

## **4.2. Die Anstalt „Am Steinhof“**

### **4.2.1. Geschichtlicher Hintergrund**

Im Jahre 1907 wurde auf den Steinhofgründen im heutigen 14. Wiener Gemeindebezirk ein psychiatrisches Krankenhaus im Pavillonsystem als Niederösterreichische Landesheil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke errichtet. Die in den Jahren zuvor immer größer gewordene Bettennot in den bereits vorhandenen psychiatrischen Einrichtungen Wiens und Niederösterreichs hatte zum Bau dieser Anstalt geführt (Mende, 2000, S. 61). Das heutige Sozialmedizinische Zentrum Baumgartner Höhe / Otto Wagnerspital war damals mit rund 2000 Betten die größte psychiatrische Einrichtung dieser Art in Europa (Gröger, Gabriel und Kasper, 1997, S. 102). Der Bau des berühmten Architekten Otto Wagner war für die damalige

---

<sup>3</sup> Anm: Tarnbezeichnung für Erwachseneneuthanasie; benannt nach der Adresse der Berliner Kanzlei des Führers Tiergartenstraße 4 (Gröger, Gabriel und Kasper, 1997, S. 103).

Zeit aufgrund seines großzügigen Konzepts ein bemerkenswerter Fortschritt (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 141). In der zu Beginn aus 34 Krankenpavillons bestehenden Anstalt wurden die Patienten gemäß dem damaligen Konzept der „Irrenpflege“ je nach Prognose entweder in der Heil- oder in der Pflegeanstalt untergebracht (Mende, 2000, S. 61). Im Jahr 1922 schied Wien aus dem Verband Niederösterreichs aus und wurde ein eigenes Bundesland. Aus diesem Grunde übernahm ab diesem Zeitpunkt das Land Wien die Anstalt Steinhof und wandelte das Sanatorium in eine Lungenheilstätte für Frauen um (Auböck und Mörtl, In: Gabriel und Gamper, 2009, S. 54). Von 1922-1942 befand sich hier auch die erste Wiener Trinkerheilstätte, um die „steigenden Alkoholikerzahlen institutionell unter Kontrolle zu bringen“ (Schwediauer, 1984, S. 21). Auch wurde im Jahr 1923 hier die Lungenheilstätte Baumgartner Höhe eröffnet (Auböck und Mörtl, In: Gabriel und Gamper, 2009, S. 54).

#### **4.2.2. Kinder und Jugendliche „Am Spiegelgrund“ 1940 – 1945**

Durch zahlreiche Veränderungen im Gesundheitswesen durch die so genannte Rassenpolitik, wurden die Pavillons der Anstalt in der Zeit des Nationalsozialismus zu Orten des Schreckens und die Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ zum Wiener Zentrum der NS-Medizin: Körperlich und geistig behinderte Menschen, „Asoziale“ und Angehörige „minderwertiger Rassen“ waren im Sinne einer nationalsozialistischen Ideologie als „lebensunwert“ nicht für die Volksgemeinschaft zu gebrauchen und fanden sich in Folge im Gebäudekomplex Steinhof wieder (Mende, 2000, S. 169).

Im Juli 1940 kam es durch die Gemeindeverwaltung Wiens zur Errichtung einer Kinderfachabteilung, die den Namen „Wiener Städtische Jugendfürsorgeanstalt Am Spiegelgrund“ trug und aus neun Pavillons mit einer Kapazität von 640 Betten bestand (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 78). 1941 wurde die Anstalt in „Wagner von Jauregg Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien“ umbenannt, benannt nach dem Nobelpreisträger für Medizin Univ. Prof. Dr. Julius Jauregg, der wenige Monate vor seinem Tod im Jahr 1940 die Aufnahme in die NSDAP beantragte (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 140f). Dies geschah zu einer Zeit, als es in der Heil- und Pflegeanstalt zu einer massiven Überbelegung kam. Durch die Massendeportationen nach Schloss Hartheim wurde Platz geschaffen, und so wurden neben der Kinderfachabteilung ein Jugenderziehungsheim, ein psychiatrisches Reservelazarett der Wehrmacht und eine Arbeitsanstalt für „asoziale Frauen“ eingerichtet. Diese Arbeitsanstalt, in der durchschnittlich 100 als asozial klassifizierte Mädchen unter

lagerähnlichen Bedingungen untergebracht waren, wurde am 1. November 1941 in Betrieb genommen und verfügte über 120 Betten (Mende, 2000, S. 70). Bis 1943 wurden in diesem Pavillon 23 mindestens 20 Sterilisationen durchgeführt, auch wurde die Drohung mit der Zwangssterilisierung als Disziplinierungsmittel gegen die dort inhaftierten Frauen, die großteils um die 20 Jahre alt waren, eingesetzt (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 147).

#### **4.2.2.1. Das Personal der Anstalt**

Die gesamte Anstalt verfügte „über einen eigenen ärztlichen Direktor, dem zu Beginn drei Ärzte und 28 Pflegepersonen unterstanden“ (Mende, 2000, S. 66). Geleitet wurde die Anstalt ab dem Jahr 1940 vom Arzt Dr. Erwin Jekelius, der zuvor als Arzt in der Trinkerheilstätte beschäftigt war. Als seine Stellvertreterin wurde Dr. Margarethe Hübsch benannt, die wenige Monate nach Eröffnung der Anstalt ihre Arbeit als Ärztin begann. Weiters wurden als Ärzte Dr. Heinrich Gross im November 1940 und Dr. Marianne Türk im August 1940 in der Anstalt beschäftigt (Dahl, 1998, S. 34f). Dr. Erwin Jekelius übte seine Tätigkeit bis 1942 aus und wurde daraufhin von Dr. Ernst Illing, seit 1933 NSDAP Mitglied, abgelöst, der bis 1945 Leiter der Anstalt „Am Spiegelgrund“ blieb. Er wurde von Dr. Johann Krenek als pädagogisch-psychologischer Leiter unterstützt (Malina, In: Gabriel und Neugebauer, 2002, S. 82f).

#### **4.2.2.2. Die Wiener Städtische Nervenlinik für Kinder**

Die beiden Pavillons 15 und 17 dienten als „Heilpädagogische Klinik der Stadt Wien Am Spiegelgrund“ und blieben bei der Hauptabteilung E „Gesundheitswesen und Volkspflege“ (Malina, In: Berger, 2007, S. 167). Diese beiden Pavillons, die ab November 1942 „Wiener städtische Nervenlinik für Kinder“ genannt wurden und insgesamt über 220 Betten verfügten, (Lehmann und Schmidt, 2001, S. 50) wurden als eigene Kinderanstalt „zur Aufnahme der Fälle des Reichsausschusses zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden sowie von debilen, bildungsunfähigen Minderjährigen“ genutzt (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 142). Offiziell war der Pavillon 17 für Kinder und Jugendliche bestimmt, während im Pavillon 15 Säuglinge und Kleinkinder untergebracht waren. Wie heute bekannt ist, wurden in diesem Pavillon 15, der intern auch „Reichsausschussabteilung“ genannt wurde, die Euthanasiemorde durchgeführt (Czech, 2003,

S. 105). Nach vorsichtigen Schätzungen kann davon ausgegangen werden, dass im gesamten Deutschen Reich mindestens 5.000 Kinder und Jugendliche zwischen 1940 und 1945 durch die Euthanasie ums Leben kamen (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 76).

Da von den Vorgängen in der Anstalt, die bis zum Kriegsende in Betrieb blieb, möglichst nichts an die Öffentlichkeit gelangen sollte, kam es offenbar zu den auffällig häufigen Namensänderungen (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 78).

#### **4.2.2.3. „Kindereuthanasie“**

Das NS-Regime begann die zu Unrecht Euthanasie (griechisch: schöner Tod) oder Gnadentod genannte Vernichtung des „lebensunwerten Lebens“ mit geistig und körperlich behinderten Kindern. Der 1939 gegründete „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung der erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ schuf den organisatorischen Rahmen, um im gesamten deutschen Herrschaftsgebiet alle geistig und körperlich behinderten Kinder für immer aus der Gesellschaft zu entfernen. Dieses Euthanasieprogramm wurde dadurch gerechtfertigt, dass durch die Ermordung „minderwertigen Lebens“ das Gesundheitswesen entlastet wird. Es sei festzuhalten, dass die Kindereuthanasie unabhängig von den Erwachsenentötungen organisiert war, zeitlich früher begann und auch nach dem offiziellen Stopp der „Aktion T4“ im August 1941 bis zum Kriegsende anhielt (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 143). Somit konnte die Kindereuthanasie als dauerhafte Einrichtung des Nationalsozialistischen Gesundheitswesens angesehen werden, die darauf abzielte, die „Minderwertigen“ und „Unbrauchbaren“ aus der Gesellschaft für immer zu entfernen. Seit August 1939 verpflichtete ein streng vertraulicher Runderlass des Reichsinnenministeriums alle Hebammen und leitenden Ärzte zur Bekanntgabe behinderter Kinder an die Gesundheitsämter. Zu den anfallenden „Missgeburten“ zählten Idiotie, Mongolismus, Mikro- und Hydrozephalus und Missbildungen an Extremitäten (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 76). Kinder bis zum 3. Lebensjahr mit diesen Leiden mussten von den Amtsärzten an den genannten Reichsausschuss weitergeleitet werden. Nach dem offiziellen Ende der T4-Aktion wurde die Altersgrenze der Kindereuthanasie von ursprünglich drei auf siebzehn Jahre erhöht, um auch die „verwahrlosten“ oder „schwer erziehbaren“ Kinder mit einzubeziehen (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 149). Um die Euthanasie problemlos durchführen zu können, war es notwendig, vermeintliche Experten in das Gremium aufzunehmen. Zu den Experten zählten drei Ärzte des Reichsausschusses: Werner Catel, Hans

Heinze und Ernst Wentzel, die anhand von Fragebögen die behinderten Kinder begutachteten und in eine der Kinderfachabteilungen einwiesen (Friedlander, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 49). Diese ärztlichen Gutachter waren dafür zuständig, über das weitere Schicksal der Kinder zu entscheiden. Notierten die Gutachter ihre Entscheidung mit einem „+“, bedeutete dies eine Freigabe zur Tötung des Kindes, bei einem „-“ durfte es weiter leben (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 76). Stimmt die Gutachter überein, wurden die betreffenden Kinder in eine der zur Tötung vorgesehenen Anstalten überstellt.

#### **4.2.2.4. „Kindereuthanasie“ in der Wiener Städtischen Nervenlinik**

Nach neuesten Forschungen wurden über 37 solcher Kinderfachabteilungen an verschiedenen Krankenanstalten eingerichtet, darunter in den Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof in Wien, Graz und Klagenfurt. Den Ärzten dieser Abteilungen wurde gemäß eines Erlasses vom 18. Juni 1940 mitgeteilt, dass das Kind „behandelt, d.h. getötet werden dürfe und dass das Ergebnis der Behandlung zu berichten sei“ (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 77). Die Eltern der betroffenen Kinder wurden mit verschiedenen Mitteln – von Täuschung bis Drohung – zur Herausgabe ihrer Kinder bewogen. Die „Am Spiegelgrund“ beschäftigten Ärzte untersuchten die Kinder mit zum Teil qualvollen Methoden und meldeten es nach Berlin, wenn sie für eine Tötung in Frage kamen. War die Tötungsermächtigung in Wien eingelangt, wurden die Kinder mit hochdosierten Medikamenten, meistens Luminal, einem Beruhigungsmittel, das seit dem ersten Weltkrieg zur Behandlung von Epileptikern verwendet wurde und daher in den Krankenhäusern allgemein vorrätig war, getötet. Auch Nahrungsentzug oder Infektionskrankheiten, in der Regel Lungenentzündung, führten häufig zum Tod. Bei den eingelieferten Kindern, die auf diese Weise getötet wurden, konnte in keinem Fall eine Einwilligung der Eltern nachgewiesen werden (Neugebauer und Czech, 1998, S. 485). So wurden allein in Wien mindestens 772 Kinder ermordet, davon in dem von Dr. Heinrich Gross geleiteten Pavillon 15 mindestens 336 Kinder. Wien war damit unter den Kinderfachabteilungen jene mit der zweithöchsten Todeszahl (Cervik, 2001, S. 43). Einzelne Kinderfachabteilungen, so auch die Kinderklinik „Am Spiegelgrund“, hatten Forschungsabteilungen, in denen klinische Versuche, diagnostische Experimente und anatomische Forschungen durchgeführt wurden. Für die Forschung wurden an sich gesunde Kinder als Versuchsobjekte missbraucht und anschließend ermordet. Dr. Elmar Türk von der Wiener Universitäts-Kinderklinik testete an diesen Kindern einen Impfstoff gegen Tuberkulose. Nach einer Beobachtungszeit überstellte er sie in die Anstalt „Am

Spiegelgrund“, wo sie nach kurzer Zeit starben und seziert wurden (Dahl, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 87). Auch nach dem Krieg wurden pathologisch-anatomische Forschungen an Gehirnpräparaten der verstorbenen Kinder durchgeführt. Die wissenschaftliche Verwertung der Opfer der Kindereuthanasie vom „Spiegelgrund“ ist untrennbar mit dem Namen Dr. Heinrich Gross verbunden. In einem Interview aus dem Jahr 1978 gab er zu, dass er sich [Anm.: Anfang der 1950er Jahre] mit Hilfe der Leiterin der Prosektur Dr. Barbara Uiberrak ca. 300 Gehirne von in der Kinderklinik bzw. in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ verstorbenen oder getöteten PatientInnen besorgt hatte, die er für Hirnforschungen verwendete<sup>4</sup> (Neugebauer und Czech, 1998, S. 481).

#### **4.2.2.5. Die Erziehungsanstalt für Kinder und Jugendliche**

Im Zuge einer Kompetenzänderung im Magistrat wurde 1942 die Jugendfürsorgeanstalt an die Hauptabteilung F für „Jugendwohlfahrt und Jugendpflege“, die der Wiener Gemeindeverwaltung unterstand, übergeben und ab diesem Zeitpunkt eine selbstständige Anstalt (Czech, 2003, S. 93). Die Leitung der Erziehungsanstalt übernahm ab diesem Zeitpunkt Dr. Johann Krenek, der dadurch vom pädagogischen Leiter zum Direktor aufstieg und die Stelle bis 1945 inne hatte (Czech, 2003, S. 94). Die Anstalt trug ab diesem Zeitpunkt den Namen „Wiener städtisches Erziehungsheim Am Spiegelgrund“, verfügte über 680 Betten und diente unter anderem der Aufnahme „schwer erziehbarer“, in den Augen der Nationalsozialisten „asozialer“ Kinder und Jugendlicher. Insgesamt sieben Pavillons (1, 3, 5, 7, 9, 11 und 13) wurden „zur Führung eines Dauerheims und einer Beobachtungsanstalt“ eingerichtet (Neugebauer und Czech, 1998, S. 479). Während die psychisch und physisch „aussichtslosen Fälle“ in der „Kinderfachabteilung“ (Pavillon 15) der Kindereuthanasie zum Opfer fielen, wurden „besonders schwierige Fälle, die noch nicht hoffnungslos waren“, in die Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ interniert, um dort deren Rückführung als „wertvolle“ Mitglieder in die deutsche Volksgemeinschaft zu gewährleisten (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 148). Kinder und Jugendliche, die den brutalen NS-Normen nicht entsprechen konnten oder wollten, oder Minderjährige, die mit dem verschärften NS-Jugendstrafrecht in Konflikt gerieten, wurden mit der Diagnose „schwer erziehbar“ auf den „Spiegelgrund“ überstellt (Czech, 2003, S. 99). Neben auffällig gewordenen „schwer erziehbaren“ oder

---

<sup>4</sup> Anm.: Nachdem die Gehirnpräparate der ermordeten Kinder und Jugendlichen jahrzehntelang im Ludwig Boltzmann Institut, in der Pathologie des Steinhof und im Institut für Neurologie der Universität Wien gelagert und verwendet wurden, gab das Wiener Landesgericht im Jahr 2001 die Gehirnpräparate der Spiegelgrund Opfer frei. Insgesamt wurden dadurch 597 Urnen mit Gewebsteilen bestattet. Die Bestattung der sterblichen Überreste fand am 28. April 2002 am Wiener Zentralfriedhof statt.

„asozialen“ Jugendlichen wurden häufig Kinder unter zehn Jahren aufgrund ihrer familiären Verhältnisse oder nicht systemkonformer Verhaltensweisen in die Jugendfürsorgeanstalt überstellt. Aber auch Kinder, die ihren Eltern wegen deren religiöser (z.B. Zeugen Jehovas) oder politischer Einstellung weggenommen wurden, wurden dorthin eingewiesen (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 149). Zwang und Unterdrückung waren die pädagogischen Mittel, mit denen versucht wurde, die hier internierten Kinder und Jugendlichen zu „normalisieren“, „anzupassen“ und zu „erziehen“ (Benetka und Berger, In: Brainin, 2003, S. 25). Es wurden erhebliche Strafen für Kleinigkeiten gesetzt, von denen man sich erhoffte, die Kinder „brechen“ zu können. Ziel war es, eine gewaltsame Anpassung an die nationalsozialistischen Vorstellungen zu erzielen. Laut Dr. Johann Krenek sollten die dort internierten Kinder mit „Zucht, strenger Disziplin, lückenloser Beschäftigungstherapie und besonderer Pflege des Gemeinschaftssinnes“ vertraut gemacht werden (Neugebauer, In: Gross, 2000, S. 148). Auf der Tagesordnung standen aber auch Beschimpfungen, Schläge, Quälereien, Psychoterror, Isolationshaft, Todesdrohungen, Folter und andere menschenunwürdige Strafen. Auch gab es permanent wenig zu essen, was zu einer hohen Mortalitätsrate führte (Friedmann, 2004b, [S. 5]). Als Strafe für Fluchtversuche oder Widersetzlichkeiten wurden auch immer wieder Injektionen verabreicht, die zu schweren Vergiftungen führten.

Die Unterbringung in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ war zunächst nur als vorübergehende Lösung gedacht. Die Kinder und Jugendlichen sollten in die zweite große Heil- und Pflegeanstalt in Ybbs an der Donau verlegt werden. Nachdem auch von hier ca. 2200 Patienten deportiert und in Hartheim umgebracht wurden, sollte Ybbs vollständig in eine Erziehungsanstalt für „schwer erziehbare“ Kinder und Jugendliche umgewandelt werden (Czech, In: Gabriel und Neugebauer, 2002, S. 169). Johann Gross (2000, S. 71f), der als Kind „Am Spiegelgrund“ interniert war, erinnert sich daran, wie er mit vielen anderen Minderjährigen im September 1941 nach Ybbs verlegt wurde, nur um drei Monate später wieder auf den „Spiegelgrund“ zurückzukehren:

Am Morgen des 1. September 1941 hieß es plötzlich: ‚Rasch, rasch, alles anziehen und am Gang antreten.‘ .... Am Bahnhof ... stand ‚Ybbs-Kemmelbach‘. Zirka eine Viertelstunde marschierten wir dann in langen Reihen bis zu einem großen, gelblichen Gebäude. Es bestand aus mehreren Häusern, die durch Gänge miteinander verbunden waren. Über dem Eingang stand in großen Buchstaben ‚Landes-Nervenklinik‘. .... Wir wurden nur ‚zeitweilig‘ verlegt und sollten später wieder an den Spiegelgrund zurück gebracht werden. Den Grund für diese Verlegung konnte ich aber nie erfahren. .... Ganz mysteriös kam mir erst recht alles vor, als wir wieder auf den diversen Pavillons [Anm.:



„Am Spiegelgrund“] waren. Die Anstalt sah nämlich genauso aus, wie wir sie vor drei Monaten verlassen hatten. Es hatte keine Renovierung oder dergleichen stattgefunden. Sogar einzelne Papierreste, Zeichnungen, die wir vor der Reise zurückgelassen hatten, lagen noch am selben Platz.

Der Grund für die frühzeitige Rückkehr an den „Spiegelgrund“ lag darin, dass die Wehrmacht die Anstalt in Ybbs für die Dauer des Krieges zur Errichtung eines Wehrmachtslazarettes beschlagnahmte (Czech, In: Gabriel und Neugebauer, 2002, S. 169). Obwohl die Jugendfürsorgeanstalt zunächst nur provisorischen Charakter aufwies und als Durchzugsheim konzipiert war, etablierte sich die Anstalt nach relativ kurzer Zeit im Sinne nationalsozialistischer Gesundheits- und Sozialpolitik als zentrale Selektions-, Begutachtungs- und Tötungsanstalt für Kinder und Jugendliche im Wiener Raum (Czech, In: Gabriel und Neugebauer, 2002, S. 178). Außerdem wurden die dort internierten Kinder und Jugendlichen einer ständigen Beobachtung, Beurteilung und Überwachung durch das Erziehungspersonal unterworfen (Czech, 2003, S. 94). Das Ziel bestand dabei in einer möglichst zuverlässigen Prognose über die zukünftige „Ein- und Unterordnungsbereitschaft der Zöglinge, an der ihr ‚Wert für die Volksgemeinschaft‘ festgemacht wurde“ (Czech, 2003, S. 95).

Mit den Kindern, die auf den „Spiegelgrund“ überstellt wurden, wurde wie folgt umgegangen:

Gleich nach der Überstellung in die Anstalt, welche direkt oder über die KÜSt erfolgte, wurden von den überstellenden Institutionen (Jugendamt oder Gesundheitsamt) präzise Informationen des Überstellungsgrundes sowie eine genaue Familiengeschichte des Kindes eingefordert, wobei besonderer Wert auf die Angaben aller erblichen Belastungen und Umweltschädigungen gelegt wurde (Malina, In: Sommer, 1999, S. 111). Um sonstigen Auffälligkeiten und Erziehungsmängeln nachzugehen, war es auch notwendig, einen genauen Schulbericht des jeweiligen Kindes einzuholen, „um auch in dieser Hinsicht allfällige Erziehungsmängel oder sonstige Auffälligkeiten des Kindes genau erfassen zu können“ (Krenek, 1941, S. 72, zitiert nach Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 115). Sofern der betreffende Zögling bereits vorher schon in einer Anstalt interniert war oder einer öffentlichen Erziehungsberatung zugeführt wurde, wurde auch von dieser Stelle ein genauer Führungsbericht eingeholt. Danach erfolgte durch den Anstaltsarzt eine ärztliche Untersuchung des Kindes (Malina, In: Sommer, 1999, S. 111). Auf der Suche nach Auffälligkeiten wurden die Kinder nach einer gewissen Eingewöhnungsphase einer psychologischen Prüfung unterzogen, wobei es nach Dr. Johann Krenek „weniger auf die

Erstellung eines Intelligenzquotienten, als vielmehr auf die Erfassung der Gesamtpersönlichkeit und auf eine Kontrolle des Funktionierens gewisser, für die Erziehung ausschlaggebender psychischer und physischer Fähigkeiten ankam“ (Malina, In: Sommer, 1999, S. 112).

Während die Unterbringung von geistig und körperlich behinderten Kindern und deren Tötung in der Kinderfachabteilung spätestens seit der Dissertation von Matthias Dahl (1998) bekannt sind, ist die Geschichte des Erziehungsheimes „Am Spiegelgrund“ wissenschaftlich noch kaum erforscht, was darauf zurückzuführen ist, dass die relevanten Akten der Hauptabteilung F fast bis zur Gänze vernichtet wurden (Czech, In: Gabriel und Neugebauer, 2002, S. 185). Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass ein funktionaler Zusammenhang zwischen der Nervenklinik und dem Erziehungsheim bestand. Wie aus den Erinnerungen von Zeitzeugen hervorgeht, erfolgte wie auch in den Pavillons 15 und 17 die medizinische Behandlung aller Kinder durch die zuständigen Ärzte der Kinderfachabteilung, die aufgrund nationalsozialistischer Kriterien die Einweisung in einen Pavillon der Kinderfachabteilung oder in das Erziehungsheim entschieden, wodurch sie einer ständigen Bedrohung, der Euthanasie zum Opfer zu fallen, ausgesetzt waren (Mende, 2000, S. 67). Wie die Erinnerungen des Zeitzeugen Friedrich Zawrels belegen, war es auch durchaus möglich, dass sich ein Insasse der Erziehungsanstalt plötzlich in der psychiatrischen Anstalt wiederfand (Lehmann und Schmidt, 2001, S. 51).

#### **4.2.2.6. Disziplinierungsmaßnahmen am Beispiel von Zeitzeugen**

Unter Zuhilfenahme von einerseits veröffentlichten Zeitzeugenberichten und andererseits persönlichen Gesprächen, die im Zuge dieser Forschungsarbeit durchgeführt wurden, soll an dieser Stelle auf die „gebräuchlichsten Erziehungsmethoden“ in der Jugendfürsorgeanstalt eingegangen werden, um aufzuzeigen, mit welchen „pädagogischen“ Mitteln versucht wurde, die Kinder und Jugendlichen, die in der NS-Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ interniert waren, zu „gemeinschaftsfähigen“ jungen Menschen heranzuziehen.

Die „Einzelhaft“ war in der Wiener Erziehungsanstalt ein beliebtes Mittel zur Disziplinierung und war all jenen Kindern und Jugendlichen vorbehalten, die grob gegen die vorgeschriebene Norm verstoßen hatten. Gesprächspartner1 (GP1) wurde nach etlichen missglückten Fluchtversuchen vom „Spiegelgrund“ immer wieder für Wochen in einer Isolationszelle im

Keller eingesperrt. Dort wurden ihm von Ärzten, unter anderem von Dr. Heinrich Gross so genannte „Speibinjektionen“ verabreicht, die zu quälendem Brechdurchfall und schweren Vergiftungen führten. Auch an die sogenannte „Schwefelkur“ kann sich GP1 noch gut erinnern. Dabei wurde eine Spritze in den Oberschenkel gesetzt, diese löste extreme Schmerzen in den Beinen aus, die bis zu drei Wochen dauerten, verbunden mit Schweißausbrüchen, was zu enormer Kraftlosigkeit führte. Mitschüler, die ebenfalls in der „Strafgruppe“ waren, mussten ihn damals auf dem Weg zum Mittagessen oder in die Schule stützen, da er alleine nicht fähig war, auf den Beinen zu bleiben. GP1 war damals zwölf, maximal dreizehn Jahre alt.

Na und da ist dann der Dr. Gross gekommen, eine andere Ärztin, die Dr. Türk, (...) die hat gesagt, leg die Hand aufn Tisch, hab ich meine Hand hin gelegt, dann hab ich gewusst, dass ist eine Speibinjektion. Beim zweiten Mal hast schon gewusst was das ist. Da, wann ich dann zurück gekommen bin auf meine Einzelzelle, wenn der Brechreiz einmal anfängt, der geht vierundzwanzig Stunden, gleich, nach einer halben Stunde hast nichts mehr im Magen drinnen, hie und da einmal ein grüner Tropfen, aber der Brechreiz bleibt, auch wenn der Magen völlig leer ist, ein Schluck Wasser trinken und der ist sofort wieder draußen und das dauert so vierundzwanzig Stund, na da schaut man nachher ganz schön aus. Und das Zweite war die Schwefelkur, die dauert so zwischen zwei und drei Wochen die Wirkung. Die kommt in den Oberschenkel und der Gross hat eine eigene Methode gehabt, der hat die Nadel von der Weiten, so wie ein Speer in Schenkel rein geschossen, und das rein stechen das hätt mir nichts ausgemacht (...) jedenfalls hat's dann angefangen in die Füß zum weh tun, das ist immer ärger geworden, ja, zum Schwitzen fängt man an, da stehen schon die Schweißperlen dann, dann bin ich runter gefallen vom Sessel und bin auf die Hände gekrochen und hab die Füße so rum geschliffen, weil es so weh getan hat (...) nachher dann haben mich die größeren Buben gehalten links und rechts und zum Tisch hin gesetzt, zum Essen, und dann bin ich möglichst wieder am Boden runter, war aber eh nur der Steinboden im Keller unten, ja, aber das mir ist halt vorgekommen das ist besser für mich, hilft mir besser. Und da unten halt hab ich mich vierzehn Tag, drei Wochen aufgehhalten praktisch aufn Fußboden, dann ist halt jeden Tag ein bisserl leichter geworden.

Auch der Zeitzeuge Friedrich Zawrel berichtete von allerlei Schikanen wie Essenskürzungen, sadistischen Quälereien und „Sonderbehandlungen“ seitens der Erzieher. Als besonders grausame Behandlungsmethode beschreibt Zawrel die so genannte „Wickelkur“. Dabei wurde er nackt in nasse Leintücher gewickelt und musste so lange liegen bleiben, bis die Feuchtigkeit durch die Körperwärme verdampft war, was mehrere Tage dauern konnte (Lehmann und Schmidt, 2001, S. 69). Ebenso sadistisch war die so genannte „Kaltwasserkur“, bei der die Zöglinge in Badewannen mit eiskaltem Wasser so lange untergetaucht wurden, bis sie fast bewusstlos waren (Lehmann und Schmidt, 2001, S. 70).

Neben den bereits erwähnten Spezialbehandlungen gab es auch noch die „üblichen“ Strafen wie eiskaltes Duschen für Bettnässer, Schläge oder Kniebeugen und Liegestützen bis zur Erschöpfung (Tauber, 2002, S. 18).

Auch über die Ermordungen im Pavillon 15 wussten die dort internierten Minderjährigen Bescheid, so erinnerte sich GP3 an folgende Situation:

(...) und auf einmal seh ich dort einen grünen Karren, so einen halbrunden, mit so einer Zeltplane oder was das auch immer war, mit so riesen Rädern, das steht auf einmal vorm Pavillon, was vorher noch nicht war, das hat sich in Minuten abgespielt, dass muss (...) jemand dort hingestellt haben. Na und so ein Bub wie ich bin, jeder Bub ist neugierig ist ja normal, denk ich mir, was ist denn da drinnen? Was ist denn da drinnen in dem Wagerl? Wagerl ist gut gesagt. Jetzt hab ich ganz langsam, ganz vorsichtig hab ich den Deckel aufgemacht, liegt mein Freund der Weber drinnen, stocksteif und tot. Hab ich das fallen gelassen und da ist mir auf einmal bewusst geworden, (...) jetzt musst dich ändern, jetzt reißt dich zusammen, weil sonst liegst da drinnen in dem Totenwagen.

Anhand dieser Beispiele sollte verdeutlicht werden, welche sadistischen Methoden die Kinder, zum Teil über Jahre, ausgesetzt waren: Strafsanktionen, die Foltercharakter hatten, Demütigungen unterschiedlichster Art, bis hin zur Konfrontation mit Kindereuthanasie und einer dadurch ständig verbundenen Bedrohung des eigenen Lebens.

### **4.3. Umgang mit Tätern der Anstalt nach 1945**

In einer kurzen antifaschistischen Periode 1945/46 kam es zu Volksgerichtsprozessen gegen einige Verantwortliche der Euthanasieanstalt. Der damalige Leiter der Kinderfachabteilung, Dr. Ernst Illing wurde am 18.7.1946 zum Tode durch Erhängen verurteilt, das Urteil wurde am 13.11.1946 vollstreckt (Dahl, 1998, S. 44). Andere Beteiligte wie die Ärztin Dr. Marianne Türk erhielten lediglich Haftstrafen (Neugebauer, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 109). Dr. Johann Krenek, Direktor der Erziehungsanstalt, blieb hingegen vollkommen ungeschoren (Malina, In: Kaufmann, 2007, S. 116).

Diese antifaschistische Periode wurde jedoch im Zuge des Kalten Krieges recht bald abgelöst und so kam es in Österreich zu einem Wettlauf aller Parteien, die sich darum bemühten, ehemalige Nationalsozialisten als Wähler und Parteimitglieder für sich zu gewinnen. Wolfgang Neugebauer (In: Gross, 2000, S. 151), der als langjähriger wissenschaftlicher Leiter

im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) tätig war, beschreibt die damalige Situation wie folgt:

Mehr als 690.000 Österreicher gehörten der NSDAP an; 1,2 Millionen Österreicher dienten in der deutschen Wehrmacht. Diese so genannte Kriegsgeneration war zahlenmäßig weitaus stärker als die Widerstandskämpfer und die überlebenden oder aus dem Exil zurückgekehrten Opfer und dominierte daher Politik und Gesellschaft im Nachkriegsösterreich.

Durch diese gesellschaftlich-politische Grundströmung war es möglich, ehemalige Nationalsozialisten wieder vollständig in die Gesellschaft zu integrieren, was am Beispiel des Euthanasiearztes Dr. Heinrich Gross deutlich sichtbar wird. Nachdem er bis Ende 1947 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft blieb, versuchte er wie viele andere wegen Kriegsverbrechen gesuchte Nazis unterzutauchen. Im Jahr 1948 in Köflach verhaftet, wurde er vom Volksgericht Wien im Jahr 1950 zwecks Totschlags zu zwei Jahren Haft verurteilt (Neugebauer und Czech, 1998, S. 486). Der damaligen Rechtsprechung die davon ausging, „dass an Geisteskranken oder -schwachen kein heimtückischer Mord begangen werden könne, da den Betroffenen ‚die Einsicht fehlte‘“ (Neugebauer, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 113), war es zu verdanken, dass das Verfahren gegen Dr. Heinrich Gross im Mai 1951 eingestellt wurde. Noch im gleichen Jahr konnte Dr. Heinrich Gross seine Karriere fortsetzen. Er trat dem „Bund Sozialistischer Akademiker“ (BSA) bei, für viele ehemalige Nationalsozialisten eine hilfreiche Verbindung um Kontakte zu knüpfen und wie in seinem Fall auch sehr hilfreich für seine weitere Karriere (Czech, 2003, S. 119). Im Jahr 1953 trat Dr. Heinrich Gross in die SPÖ ein. Ein paar Jahre später wurde er Primarius in der Wiener „Nervenheilanstalt Rosenhügel“. 1962 kam er als Primarius an das „Psychiatrische Krankenhaus der Stadt Wien Baumgartner Höhe“ zurück und wurde Kandidat für die Stelle des Ärztlichen Direktors. Im Jahr 1968 wurde Dr. Heinrich Gross Leiter des damals neu gegründeten „Ludwig Boltzmann Institutes zur Erforschung der Missbildungen des Nervensystems“. Dr. Heinrich Gross wurde mit mehreren Auszeichnungen geehrt, unter anderem mit dem „Theodor-Körner-Preis“ im Jahr 1959. Ebenso wurde er Mitherausgeber einer Fachzeitschrift für Gerichtspsychiatrie und war als Gerichtsgutachter tätig. (Dahl, 1998, S. 45). Während Dr. Heinrich Gross in den folgenden Jahren zum meistbeschäftigten und dadurch bestverdienenden Gerichtspsychiater Österreichs wurde, (Neugebauer und Czech, 1998, S. 487) wurden die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ auch nach 1945 nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt. Doch Dr. Heinrich Gross war es weiterhin möglich, sich auf seine eigenen Gutachten vom Nazi-Erziehungsheim zu berufen. Als Beispiel sei hier

das Zusammentreffen zwischen Dr. Heinrich Gross und dem ehemaligen „Spiegelgrund“-Insassen Friedrich Zawrel im Jahr 1975 genannt, der als 10-jähriger als „schwererziehbares“ Kind in die Jugendfürsorgeanstalt überwiesen wurde. Wegen Eigentumsdelikten musste Friedrich Zawrel mehrmals ins Gefängnis und traf dort auf seinen ehemaligen Peiniger. Um den unliebsamen Zeugen zum Schweigen zu bringen, bediente sich Dr. Heinrich Gross seines eigenen Gutachtens, das „Am Spiegelgrund“ im Nationalsozialismus angefertigt worden war. Daraufhin wurde Friedrich Zawrel verurteilt und erst im Jahr 1981 aus der Haft entlassen (Lehmann und Schmidt, 2001, S. 7f).

## **5. TRAUMA – SEELISCHE UND KÖRPERLICHE EXTREMBELASTUNGEN UND IHRE FOLGEN**

### **5.1. Was ist ein Trauma?**

Eine Auseinandersetzung mit Traumatisierung im Nationalsozialismus setzt das Wissen voraus, was unter Traumatisierung überhaupt verstanden wird. Dies beinhaltet einen kurzen historischen Überblick, der sich mit dem Traumabegriff nach Sigmund Freud beschäftigt, bevor in einem nächsten Schritt eine Unterscheidung zwischen medizinischem und psychischem Trauma vorgenommen wird. Anschließend soll aufgezeigt werden, nach welchen unterschiedlichen Kriterien Traumata zusammengefasst werden können. Der Abschluss dieses Kapitels mündet in einer Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Extremtraumatisierung“, der durch Bruno Bettelheim aufgrund seiner Erfahrungen in Konzentrationslagern geprägt wurde und mit der Frage nach möglichen Folgen für die Betroffenen. Am Beispiel des psychogenen Schocksyndroms nach Walter Spiel sollen diese aufgezeigt werden.

#### **5.1.1. Der Traumabegriff nach Sigmund Freud**

In den Studien über Hysterie (1895) wird der Begriff des psychischen Traumas erstmals von Freud (1856 – 1939) beschrieben (Koch-Kneidl und Wiesse, 2003, S. 5). Zu dieser Zeit war Freud davon überzeugt, dass eine reale traumatische Erfahrung, insbesondere sexuelle Verführung von Kindern, als Ursache einer späteren hysterischen Störung zugrunde liege (Fischer und Riedesser, 2003, S. 36). Wenige Jahre später relativierte er diese Auffassung,

indem er die unbewussten Konflikte in den Mittelpunkt der Neurosenentstehung rückte und die neurotischen Anfänge in der frühkindlichen Sexualität und der unzureichenden Bewältigung des Ödipus-Komplexes zu finden glaubte (Koch-Kneidl und Wiese, 2003, S. 3). In *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) betonte Freud, dass die völlige Hilflosigkeit des Ichs bei unerträglicher Erregung als das Wesentliche einer traumatischen Situation anzusehen sei. Das Ich werde dabei von einem äußeren überwältigenden Ereignis getroffen und dabei in seiner Funktionsfähigkeit in dem Maße eingeschränkt, wie es von Angst überflutet wird (Koch-Kneidl und Wiese, 2003, S. 5). Dadurch sei das Ich außer Gefecht gesetzt und zeitweise unfähig zu funktionieren. Später versuche das Ich des Traumatisierten, diese übermäßige Erregung zum Beispiel durch ständige Wiederholung nachträglich zu verarbeiten. Freud hat somit als Erster ein Modell zur Verfügung gestellt, in dem er einen Zusammenhang zwischen einem belastenden äußeren Ereignis und dem individuellen Erleben herstellen konnte (Endres und Moisl, 1998, S. 14).

### **5.1.2. Unterscheidung des medizinischen und psychologischen Traumabegriffes**

Heutzutage wird der Begriff Trauma fast inflationär benutzt und es existieren sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber, was ein Trauma ist (Finger-Trescher, In: Büttner, Mehl, Schlaffer und Nauck, 2004, S. 128). So ist u.a. von Kriegstrauma, Verführungstrauma, Trauma durch sexuellen Missbrauch, Extremtrauma, kumulativem Trauma, Belastungstrauma die Rede (Radebold, 2009, S. 43). Trauma ist ursprünglich ein Begriff, der aus der Medizin stammt, ist griechischen Ursprungs und bedeutet übersetzt „eine Wunde, die aufbricht.“ Ein Trauma bezieht sich nach dieser ersten Definition somit auf körperliche Konsequenzen, die ein Organismus nach einem gewaltigen Schlag erleidet (Lueger-Schuster, In: Friedmann, Hofmann, Lueger-Schuster, Steinbauer und Vyssoki, 2004, S. 49). Aus Sicht der Psychologie bedeutet Trauma die „Konfrontation mit einem Ereignis, das real stattgefunden hat, dem sich das Individuum schutz- und hilflos ausgeliefert fühlt und bei dem die gewohnten Abwehrmechanismen und Verarbeitungsstrategien erfolglos sind“ (Lueger-Schuster, In: Friedmann et al., 2004, S. 49). Aufgrund machtvoll hereinbrechender Reizüberflutung und Reizüberwältigung entsteht automatisch Angst, die nicht mehr zu beherrschen ist und zu kurz- oder langfristigen psychischen Störungen führt. Traumatisierung meint den Prozess, Trauma ist das Ergebnis dieses Vorganges (vgl. Lueger-Schuster, In: Friedmann et al., 2004, S. 49). Fischer und Riedesser (2009, S. 84) definieren Trauma als ein „vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten,

das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt.“ Die Erschütterung des Selbst- und Weltverständnisses besteht im Wesentlichen darin, dass sich der Traumatisierte fortan als verletzt und künftig verletzbar ansieht. Die Welt wird als feindlich, unkontrollierbar und unberechenbar angesehen und das Selbst als beschädigt und wertlos erlebt (Friedmann, In: Friedmann et al., 2004a).

### **5.1.3. Klassifikation von Traumata**

Die Vielzahl unterschiedlicher traumatischer Ereignisse, auf die solche Definitionen zutreffen, lassen sich nach unterschiedlichen Kriterien zusammenstellen bzw. einteilen. Nach Maercker (In: Maercker 2009, S. 15) haben sich Einteilungen in man-made-disaster vs. nature-made-disaster und nach kurz- (Typ I) vs. langfristigen (Typ II) Traumata bewährt.

Von Menschen verursachte Traumen („man-made-disaster“)

- Körperliche und sexuelle Misshandlungen von Kindern
- Innerfamiliäre und kriminelle Gewalt
- Vergewaltigung
- Zivile oder terroristische Gewalt oder Geiselnahme
- Kriegerische Gewalt oder Bürgerkriegssituationen
- Verlust jeglicher Rechtssicherheit, Folter
- Massenvernichtung (KZ, „ethnische Säuberung“)

Katastrophen und Unfallstraumen („nature-made-disaster“)

- Naturkatastrophen (Vulkanausbrüche, Erdbeben, Großbrände, Sturmfluten...)
- Technische Katastrophen (Giftgasalarm, Dammbbruch...)
- Berufsbedingte Konfrontation (Militär, Polizei, Feuerwehr, Rettung...)
- Arbeitsunfälle (z.B. Grubenunglück)

Kurzdauernde traumatische Ereignisse (Typ-I-Traumen)

- schwere Unfälle (verletzt oder unverletzt beteiligt sein)
- Beobachter oder Zeuge von Unfällen oder Gewalt sein
- Naturkatastrophen
- technische Katastrophen
- einmalige Gewalttaten (z.B. Opfer eines Amokläufers zu sein, Entführungen)



Längerdauernde, wiederholte Traumata (Typ-II-Traumata)

- familiäre Gewalt
- chronische Misshandlung, Missbrauch
- Vernachlässigung
- Gewalt durch Krieg, Flucht, Folter

Nach Terr (1989, zitiert nach Maercker, In: Maercker, 2009, S. 15) sind die Traumata, die dem Typ-I zugeordnet werden können, meist durch akute Lebensgefahr, Überraschung und Plötzlichkeit gekennzeichnet, während die Typ-II-Traumata durch „Serien verschiedener traumatischer Einzelereignisse und durch geringe Vorhersagbarkeit des weiteren traumatischen Geschehens gekennzeichnet sind.“

#### **5.1.4. Extremtraumatisierung nach Bruno Bettelheim**

Nach Bettelheim, Psychoanalytiker und Kinderpsychologe (1903 – 1990), besteht ein individuelles Trauma darin, dass der Einzelne akut einem überwältigenden, lebensbedrohlichen Geschehen ausgeliefert ist, wohingegen ein kollektives Trauma verheerende Folgen auch für die Nachkommen und die Umwelt des Betroffenen mit sich bringen kann. Die Folgen sind umso komplexer, wenn eine Gruppe von Menschen gemeinsam bedroht und traumatisiert wird, wie es während des Nationalsozialismus in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Fall war. Jeder Betroffene wurde über einen meist sehr langen Zeitraum hinweg dermaßen überwältigt, dass diese extreme Machtlosigkeit nicht nur individuell erlebt wurde, sondern auch alle Schutzmechanismen des Umfelds zusammenbrachen, was zu einer völligen psychischen Zerrüttung führte. Alle nützlichen Erfahrungen über Hilfe und Schutz, Gerechtigkeit und Ausgleich wurden dabei zerstört (Vyssoki, Tauber, Strusievici und Schürmann-Emanuel, In: Friedmann et al., 2004, S. 202). In Folge setzte sich durch die Beobachtungen Bettelheims über die Extremsituation in Konzentrationslagern der Begriff der Extremtraumatisierung durch (Joannidis, 2003, S. 21).

Durch die Lehren der Psychoanalyse war Bettelheim, der im Jahr 1938 als Jude in das Konzentrationslager Dachau und später nach Buchenwald deportiert wurde (Sutton, 1996, S. 163f), besser als viele andere KZ-Häftlinge auf den Schock dieser Extremerfahrung vorbereitet, da er auch mit den Schattenseiten des Menschen (d. h. mit Hassgefühlen, Zerstörungswünschen und dem Todestrieb) vertraut gewesen war. Auf diese Weise wurde für

ihn das psychoanalytische Wissen von Anfang an zu einem Mittel des Selbstschutzes, um seine Identität aufrecht zu erhalten (Wesely, 1997, S. 30). Um nicht an den Lagerbedingungen zu zerbrechen, versuchte er, die eigenen geistig-seelischen Reaktionen auf diese extreme Erfahrung zu verstehen und auszuloten, was psychisch bei den anderen KZ-Häftlingen vor sich ging. Dies bewahrte ihn vor der Desintegration seiner Persönlichkeit (Wesely, 1997, S. 31). Seine fast einjährige Internierung in den Konzentrationslagern stellte einen massiven Einschnitt in seiner Biographie dar. Zentral war für Bettelheim (1980) dabei das Problem des Überlebens. Dabei gliederte er das Problem des Überlebens in verschiedene Gefühlsstufen:

1. Das ursprüngliche Trauma: Das persönlichkeitszersetzende Erlebnis des Gefangenseins im KZ hatte die soziale Existenz völlig zerstört. Die Nachwirkungen dieses Traumas erfordern demnach eine ganz besondere Form der Bewältigung.
2. Das spezielle Verantwortungsgefühl: Da es dem Überlebenden wie ein Wunder vorkommt, dass er gerade gerettet wurde, während Millionen Mitmenschen untergingen, hat er das Gefühl, dies sei zu einem bestimmten Zweck geschehen.
3. Die Schuld des Überlebens: Das Schuldgefühl, dass gerade der Überlebende überlebt hat und viele andere nicht, gipfelt in der inneren Anklage: „Du warst froh, dass ein anderer gestorben ist und nicht du.“ Dies ist nach Bettelheim eine Anklage, auf die es keine annehmbare Erwiderung gibt.

Im Jahr 1940 begann Bettelheim damit, seine Erlebnisse und Erfahrungen des KZ-Aufenthalts und die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Auswirkungen der KZ-Haft und das Verhalten anderer Inhaftierter niederzuschreiben (Bettelheim, 1980, S. 22). Mit seiner Konzentrationslager-Studie „Individual and Mass Behavior in Extreme Situations“, welche später in seinem Buch „Aufstand gegen die Masse“ publiziert wurde, hatte er somit Grundsteine für eine Psychologie der Extremsituationen gelegt, die er 1943 veröffentlichte (Sutton, 1996, S. 608). Mit dieser Studie, die weltweit die 1. psychologische Publikation zu diesem Thema war, stellte er Forschungen über das Verhalten von KZ-Häftlingen an und stellte bald fest, dass die Symptome dieser Häftlinge durchaus mit denen psychotischer Patienten vergleichbar seien. Beide – KZ-Häftlinge und psychotische Patienten – schienen Extremerfahrungen ausgesetzt gewesen zu sein, sodass die Persönlichkeitsveränderung eher eine Reaktion auf diese Erfahrung zu sein schien, als eine angeborene Verhaltensweise

(Wesely, 1997, S. 33). Um die Erfahrungen der KZ-Häftlinge zu definieren, kreierte Bettelheim (1980, S. 129f) den radikalen Begriff der Extremsituation:

... der Mensch war machtlos, ganz und gar ohnmächtig. Am bezeichnendsten an dieser Situation war ihre Unausweichlichkeit, ihre ungewisse Dauer (mit der Aussicht, ein ganzes Leben lang zu dauern), die Tatsache, daß nichts an ihr vorhersagbar war, daß das Leben der Betroffenen in jedem Augenblick bedroht war und daß dieser nichts dagegen unternehmen konnte. Diese Situation war so ungewöhnlich, daß ich einen neuen Begriff brauchte – den Begriff der ‚Extremsituation‘ – um die menschlichen Reaktionen auf eine solche Umgebung auch beschreiben zu können.

Die bedeutendsten Folgen der Extremsituation waren nach Bettelheim die massive Regression auf die durch Abhängigkeit gekennzeichnete Entwicklungsstufe eines Säuglings oder eines kleinen Kindes, eine merkwürdige Identifikation mit dem Aggressor, sowie die Spaltung des Bewusstseins zwischen einem beobachtenden und einem erlebten Teil. Im Unterschied zu anderen Traumata traten diese Phänomene bei allen Betroffenen auf und zwar unabhängig vom nachträglichen Versuch, dem traumatischen Ereignis eine Bedeutung zuzuschreiben (Joannidis, 2003, S. 21).

#### **5.1.5. Folgen der Extremtraumatisierung – dargestellt am psychogenen Schocksyndrom nach Walter Spiel**

Traumatische Erfahrungen rufen spezifische Reaktionsweisen im Menschen hervor. Walter Spiel, Begründer der österreichischen Kinder- und Jugendneuropsychiatrie, beschrieb im Jahr 1974 anhand von sieben Kindern, die einem Mordversuch ausgesetzt waren, das psychogene Schocksyndrom bei Extremtraumatisierung. Dabei stellte er fest, dass solch ein psychogenes Schocksyndrom nach traumatisierenden Ereignissen drei Phasen durchläuft. Während des Traumas selbst (Phase eins) ist die gesamte Aufmerksamkeit ganz nach außen gerichtet, „Gefühle werden abgespalten, der Mensch gerät in eine Art Schockzustand, es entsteht ein dissoziiertes Funktionieren, bei dem alles, was sich im Körper an Empfindungen abspielt, nur marginal wahrgenommen wird“ (Perren-Klinger, 1995, zitiert nach: Bräutigam, 2000, S. 18). Nach Spiel kann diese erste Phase auch als Panikreaktion bezeichnet werden, in der das Kind in erster Linie mit „Schreien, Flucht Tendenzen, massiver Angst bis hin zur Apathie, unkoordiniertem Verhalten [und] Weglaufen“ reagiert (Friedrich, In: Brainin, 2003, S. 56). In der darauffolgenden Phase zwei folgt eine länger andauernde Phase der aktiven Verdrängung, „gekennzeichnet dadurch, dass sich die Kinder in einem aktiven Widerstand gegen die Bewusstmachung der Vorfälle wehren“ (Friedrich, In: Brainin, 2003, S. 56). Durch die

Tendenz, die Gefühle, die mit dem Trauma in Verbindung stehen, zu verdrängen bzw. von sich fernzuhalten, können sie auch nicht in das „Gesamtleben integriert und somit auch nicht einer Veränderung der Heilung unterzogen werden“ (Bräutigam, 2000, S. 18). In der dritten Phase, die mit einer Latenzphase, die Wochen bis Monate betragen kann, einhergeht, treten dann verschiedene Symptome, „insbesondere Leistungsabfall, Rückzugstendenzen, Isolationstendenzen, Kommunikationsschwierigkeiten, Trennungs- und Verlustängste, Tics, Bettnässen etc. und eine weitere Bearbeitung in der Fantasie auf“ (Friedrich, In: Brainin, 2003, S. 56f). Nach Spiel ist erst danach die Bearbeitung in der Realität möglich (Friedrich, In: Brainin, 2003, S. 56). Diese verspätete Wirkung (Phase drei) ist auch als ein besonderes Charakteristikum des Traumas anzusehen. Nach Kronberger (2007, S. 344) impliziert diese Nachträglichkeit auch ein „Verarbeiten, eine Erinnerungsarbeit, die ein komplexes Gefüge psychischer Operationen darstellt.“ Die Zeitspanne zwischen traumatischer Erfahrung und den späteren Auswirkungen kann, wie am eben genannten Beispiel ersichtlich, völlig symptomfrei verlaufen.

Die entwicklungsbedingte Ich-Stärke bzw. Ich-Schwäche, der Reifungsgrad, ist entscheidend dafür, inwieweit die kindliche Persönlichkeit den Anforderungen der äußeren und inneren Erfahrungen gewachsen ist (Keilson, 1979, S. 53). Nach Kronberger (2007, S. 379) nimmt die Fähigkeit, „mit beunruhigenden Außenreizen und unlustvollen inneren Sensationen fertig zu werden, ... mit der Reifung und Vervollkommnung der Ich-Apparate und Ich-Funktionen zu.“ Keilson (1979, S. 53) weist darauf hin, dass die Altersspezifität der Traumatisierung in der spezifischen Thematik jeder Entwicklungsphase begründet liegt. Der Säugling und das Kleinkind sind dabei am stärksten der „Gunst bzw. Ungunst der Umweltverhältnisse ausgeliefert“ (Keilson, 1979, S. 53). Für das Ich des kleinen Kindes stellt die Mutter in ihrer Rolle als Reizschutz und Hilfs-Ich in dieser Phase den einzig wirkungsvollen Reizschutz für ihr Kind dar (Kronberger, 2007, S. 379). Weiters merkt Keilson (1979, S. 53) an, dass „unverarbeitete Basistraumata – entstanden in der ‚undifferenzierten Phase‘ der ersten Lebensmonate, der amorphen Mutter-Kind-Einheit und der anschließend beginnenden personalen Objektbeziehung zwischen Kind und Beziehungsperson ... auch in den darauffolgenden Entwicklungsperioden als ‚cumulative trauma‘ [Khan, 1956] weiter [wirken].“ Solange die Entwicklung der kognitiven und affektiven Fähigkeiten des Kindes noch nicht beendet ist und die elementare Abhängigkeit von seiner Umgebung auf wesentlichen sozial-kommunikativen Niveaus, dazu zählen u.a. Spiel, Schule,

Berufsausbildung, eine „Voraussetzung für seine weitere Persönlichkeitsreifung ist, bleibt die Verletzlichkeit der Entwicklungsprozesse bestehen“ (Keilson, 1979, S. 53).

## **5.2. Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)**

Wird in der fachlichen wie auch in der allgemeinen Öffentlichkeit über mögliche Folgen belastender bis traumatisierender zeitgeschichtlicher Erfahrungen durch Krieg und Gewalterfahrungen diskutiert, so werden in erster Linie die inzwischen weithin bekannten Posttraumatischen Belastungsstörungen oder das Posttraumatische Belastungssyndrom genannt (Radeboldt, 2009, S. 74). In der vorliegenden Arbeit wird PTBS als Synonym dafür verwendet.

### **5.2.1. Ursprung und Beschreibung des Störungsbildes**

Die ursprüngliche Bedeutung kommt aus dem Englischen und resultierte aus der vollständigen Bezeichnung „posttraumatic stress disorder“. 1889 beschrieb der französische Psychiater Pierre Janet erstmals das Phänomen der Dissoziation, ein Hauptkriterium einer akuten Belastungsreaktion, als wesentlichen psychischen Prozess, mit dem das Individuum auf überwältigende traumatische Erlebnissituationen reagiere. Jeweils nach den beiden Weltkriegen wurde vermehrt über die physischen und psychischen Folgeerscheinungen bei den Kriegsteilnehmern nachgedacht (Bräutigam, 2000, S. 19). Aber erst durch Untersuchungen an Vietnam-Kriegsveteranen in den USA, die psychopathologische Auffälligkeiten entwickelten, entstand ein immer detaillierteres Wissen über den Zusammenhang zwischen Kriegssituation und Verarbeitung traumatischer Erlebnisse, was schließlich zur Formulierung des sogenannten PTBS führte (Fischer und Riedesser, 2003, S. 32). Heute hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass auch Personen mit einer stabilen Persönlichkeit klinisch bedeutsame psychische Symptome entwickeln können, wenn sie außergewöhnlich traumatischen Ereignissen ausgesetzt sind (Bräutigam, 2000, S. 14f).

### **5.2.2. Diagnostische Kriterien der PTBS – eine Definition**

International als Krankheitsbild anerkannt, wurde die PTBS 1980 formal in das Klassifikationssystem<sup>5</sup> für psychische Störungen, das „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders – 3. Fassung“ (DSM-III) aufgenommen (Bräutigam, 2000, S. 19). Nach den Richtlinien psychischer Störungen entsteht PTBS als Reaktion einer Person auf ein „belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophalen Ausmaßes (kurz oder lang anhaltend), das fast bei jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde“ (Friedmann, In: Friedmann 2004a, S. 11).

### **5.2.3. Lebensbedrohung als spezifisches Merkmal der PTBS**

Die Verfasser des DSM-IV (American Psychiatric Association, 1994, S. 427, In: Ehlers, 1999, S. 4) versuchten für die vierte Ausgabe des Klassifikationssystems im Jahr 1994 eine signifikantere Definition zu finden, wonach das Gefühl der Lebensbedrohung als spezifisches Merkmal der PTBS anzusehen ist. Um PTBS nach dem DSM-IV diagnostizieren zu können, muss die betroffene Person eine Situation erlebt bzw. beobachtet haben, oder damit auf andere Weise konfrontiert worden sein, die Tod, Lebensgefahr oder ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen oder einer anderen Person beinhaltet. Bei Kindern werden weiters dem Entwicklungsstand unangemessene sexuelle Erfahrungen eingeschlossen (Ehlers, 1999, S. 4). Potentiell traumatische Erlebnisse sind demnach das Erleben von körperlicher und sexualisierter Gewalt, sexueller Missbrauch in der Kindheit und Vergewaltigung, ebenso Gewalttätigkeiten, wie Folter, KZ-Haft, politische Haft, Krieg und Kriegsgefangenschaft, Entführungen, Geiselnahme und Terror. Auch Unfälle und Naturkatastrophen können diesem Bereich zugeordnet werden (Lueger-Schuster, In: Friedmann et al., 2004, S. 65f).

### **5.2.4. Diagnostische Kriterien der PTBS nach DSM-IV**

Dem DSM-IV zufolge bestehen sechs Kriterien, die erfüllt werden müssen, um die Diagnose einer PTBS zu erhalten (zitiert nach Fischer und Riedesser, 2009, S. 47f):

---

<sup>5</sup> Anm.: Diagnoseschlüssel, der von der WHO bzw. der American Psychiatric Association herausgegeben und weltweit sowohl in der Forschung als auch in der Praxis eingesetzt wird.

- A. Die Person wurde mit einem traumatischen Ereignis konfrontiert, bei dem die beiden folgenden Kriterien vorhanden waren:
1. Die Person erlebte, beobachtete oder war mit einem oder mehreren Ereignissen konfrontiert, die tatsächlichen oder drohenden Tod oder ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer Personen beinhalteten.
  2. Die Reaktion der Person umfasste intensive Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen. *Beachte:* Bei Kindern kann sich dies auch durch aufgelöstes oder agitiertes Verhalten äußern.
- B. Das traumatische Ereignis wird beharrlich auf mindestens eine der folgenden Weisen wiedererlebt:
1. Wiederkehrende und eindringliche belastende Erinnerungen an das Ereignis, die Bilder, Gedanken oder Wahrnehmungen umfassen können. *Beachte:* Bei kleinen Kindern können Spiele auftreten, in denen wiederholt Themen oder Aspekte des Traumas ausgedrückt werden.
  2. Wiederkehrende, belastende Träume von dem Ereignis. *Beachte:* Bei Kindern können stark beängstigende Träume ohne wiedererkennbaren Inhalt auftreten.
  3. Handeln oder Fühlen, als ob das traumatische Ereignis wiederkehrt (beinhaltet das Gefühl, das Ereignis wiederzuerleben, Illusionen, Halluzinationen und dissoziative Flashback-Episoden, einschließlich solcher, die beim Aufwachen oder bei Intoxikationen auftreten). *Beachte:* Bei kleinen Kindern kann eine traumaspezifische Neuinszenierung auftreten.
  4. Intensive psychische Belastung bei der Konfrontation mit internalen oder externalen Hinweisreizen, die einen Aspekt des traumatischen Ereignisses symbolisieren oder an Aspekte desselben erinnern.
  5. Körperliche Reaktionen bei der Konfrontation mit internalen oder externalen Hinweisreizen, die einen Aspekt des traumatischen Ereignisses symbolisieren oder an Aspekte desselben erinnern.
- C. Anhaltende Vermeidung von Reizen, die mit einem Trauma verbunden sind, oder eine Abflachung der allgemeinen Reagibilität (vor dem Trauma nicht vorhanden). Mindestens drei der folgenden Symptome liegen vor:
1. Bewusstes Vermeiden von Gedanken, Gefühlen oder Gesprächen, die mit dem

Trauma in Verbindung stehen,

2. bewusstes Vermeiden von Aktivitäten, Orten oder Menschen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen,
3. Unfähigkeit, sich an einen wichtigen Aspekt des Traumas zu erinnern,
4. deutlich vermindertes Interesse oder verminderte Teilnahme an wichtigen Aktivitäten,
5. Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung von anderen,
6. eingeschränkte Bandbreite des Affekts (z.B. Unfähigkeit, zärtliche Gefühle zu empfinden),
7. Gefühl einer eingeschränkten Zukunft (z.B. erwartet nicht, Karriere, Ehe, Kinder oder normal langes Leben zu haben).

D. Anhaltende Symptome erhöhten Arousal (vor dem Trauma nicht vorhanden).  
Mindestens zwei der folgenden Symptome liegen vor:

1. Schwierigkeiten ein- oder durchzuschlafen,
2. Reizbarkeit oder Wutausbrüche,
3. Konzentrationsschwierigkeiten,
4. übermäßige Wachsamkeit (Hypervigilanz),
5. übertriebene Schreckreaktion.

E. Das Störungsbild (Symptome unter Kriterium B, C und D) dauert länger als 1 Monat.

F. Das Störungsbild verursacht in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.

Die Symptome nach einem erlebten Trauma treten erst nach einer Latenzphase, die Wochen bis Monate dauern kann, ein (Kronberger, In: Berger, 2007, S. 342). In manchen Fällen kann die Störung einen über viele Jahre gehenden chronischen Verlauf annehmen und in eine andauernde Persönlichkeitsänderung übergehen. Beispiele hierfür sind Erfahrungen in einem Konzentrationslager, Folter und andauernde lebensbedrohliche Situationen wie Geiselnhaft (Kronberger, In: Berger, 2007, S. 342).



### 5.2.5. Symptombereiche der PTBS nach DSM-IV

Um eine PTBS diagnostizieren zu können, müssen demnach Symptome aus den Bereichen Arousal, Intrusionen und Numbing vorliegen, und zwar unabhängig davon, ob bei den Betroffenen eine Traumatisierung durch man-made-disaster oder nature-made-disaster vorliegt (Maercker und Ehlert, In: Maercker und Ehlert, 2001, S. 14).

*Arousal:* Dieser Symptombereich umfasst Zeichen der andauernden tonischen und phasischen physiologischen Übererregung (Maercker und Ehlert, In: Maercker und Ehlert, 2001, S. 14). Klinische Symptome sind erhöhte Wachsamkeit (Hypervigilanz), Schreckreaktionen, Hyperaktivität, Schlafstörungen und Alpträume (Adam, 2004, In: Büttner et al., S. 152).

*Intrusionen:* Intrusionen sind Symptome von sich ungewollt aufdrängenden Erinnerungen an das Trauma, welche durch Schlüsselreize ausgelöst werden. Das Wiedererinnern ist häufig mit starken Gefühlen und Vorstellungsbildern verbunden (sogenannte Flashbacks), was Betroffene wiederholt unter starke seelische Belastungen versetzt (Maercker und Ehlert, In: Maercker und Ehlert, 2001, S. 13). Intrusionen können sowohl tagsüber als auch in der Nacht in Form von belastenden Träumen oder Alpträumen auftauchen.

*Numbing:* Dieser Symptombereich beinhaltet die anhaltende Vermeidung von Stimuli, die mit dem Trauma in Beziehung stehen (Weber, 1998, S. 104). Auch beinhaltet dieser Bereich die Unfähigkeit, sich an einen wichtigen Aspekt des Traumas zu erinnern, beziehungsweise die Unfähigkeit, Orte aufzusuchen oder Aktivitäten durchzuführen, die an das Trauma erinnern (Maercker und Ehlert, In: Maercker und Ehlert, 2001, S. 14). Interessensverlust, Isolierungsgefühle und Perspektivlosigkeit können ebenfalls diesem Bereich zugeordnet werden (Weber, 1998, S. 104).

Ähnliche Kriterien finden sich auch in der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO, ICD-10) unter der Einteilung F.43.1. Auch hier wird Vermeidungsverhalten als ein Hauptmerkmal der PTBS angesehen (vgl. Dilling, 2010). Damit einher geht eine überhöhte Stressbelastung mit Symptomen psychischer Unruhe, Verwirrung, schwerwiegenden Konzentrationsstörungen und/oder völliger Erinnerungsvermeidung (Weber, 1998, S. 104).

### **5.3. Folgen traumatischer Erfahrungen**

Die psychischen Folgen von Kindern, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, wurden lange Zeit wissenschaftlich nicht erforscht. Während Anna Freud (1980) bereits während des Zweiten Weltkrieges anhand ihrer Untersuchungsergebnisse mit Kriegskindern des Kinderheims „Hampstead Nurseries“ zur Erkenntnis kam, dass insbesondere die Trennung von der Mutter zu schwerwiegenden psychischen Schäden bei Kindern führt, wurde im deutschsprachigen Raum die Meinung vertreten, dass die Kinder umso weniger von Evakuierungen, Trennungen und Bombardierungen mitbekamen, je jünger sie waren (Gebhardt, 2009, In: Seegers und Reulecke, S. 36). Bis in die 1960er und 1970er Jahre wurde in Psychiatrien die Vorstellung vertreten, dass Kinder solche schwerwiegenden Erlebnisse eher kompensieren und sich schnell an ein neues Leben anpassen können (Friedmann, 2004b, [S. 3]). Erst infolge der Fortschritte in der Psychotraumatologie entstand eine neue Diagnostik und erst durch die Diagnose PTBS wurden Kinder als Opfer des Holocaust wahrgenommen und anerkannt.

#### **5.3.1. Child-Survivors und damit verbundene traumabedingte Störungen im Erwachsenenalter**

Nach der Definition von Krell, Moskovitz und Kestenberg (1984) gehören zu den Child Survivors all diejenigen, die im Konzentrationslager oder versteckt überlebt haben und bei der Befreiung nicht älter als 16 Jahre alt waren (In: Rossberg 2003, S. 100). Nicht nur jüdische Kinder, auch die Kinder des „Spiegelgrundes“ werden zu dieser Gruppe der Child Survivors gezählt (Vyssoki et al., In: Friedmann 2004, S. 204).

Yehuda Nir (In: Rossberg, 2003, S. 101), selbst der Gruppe der Child Survivor zugehörig, fasst in „Children of the Holocaust“ (1992) die wesentlichen traumatisierenden Einflüsse der europäischen Child Survivors wie folgt zusammen:

- Das gesamte jüdische Volk sollte von den Nazis vernichtet werden.
- Jedes jüdische Kind war Opfer.
- Ständig war das eigene Leben bedroht.
- Sie mussten hungern und waren krank.
- Es musste die brutale Ermordung vieler naher und ferner Verwandter mitangesehen werden.
- Nach der Befreiung hatten sie keinen rechten Platz.

Diese eben genannten traumatisierenden Einflüsse können auch auf die damalige Situation der „Spiegelgrund“-Kinder übertragen werden, denn auch sie waren – durch die bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie und einer regelmäßigen Medikamenteneinnahme – einer ständig latenten Bedrohung ihres eigenen Lebens ausgesetzt. Auch mussten sie während ihrer gesamten „Spiegelgrund“-Internierung Hunger leiden und waren einer menschenunwürdigen Fürsorgeerziehung ausgesetzt (siehe Kapitel 4.2.2.6.). Auch wenn nicht jedes Kind allen oben genannten traumatisierenden Einflüssen ausgesetzt war, so kann jedoch jedes Kind als Opfer des Nationalsozialismus angesehen werden (Rossberg, 2003, S. 101). Auch für die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ bedeutete das Ende des Krieges nicht automatisch ein Ende traumatischer Erlebnisse, worauf in Kapitel 5.3.3. noch näher eingegangen wird. Krell weist weiters darauf hin, dass die Child Survivors in ihrer Gesamtheit stärkeren Belastungen ausgesetzt waren als erwachsene Holocaust-Überlebende und begründet dies damit, dass sie weniger Erinnerungen sowohl an normale Vorkriegserinnerungen als auch an wichtige Bezugspersonen wie Eltern oder Geschwister besaßen (Rossberg, 2003, S. 102). Auch hier lassen sich wieder Parallelen zu den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“ finden: Die meisten der verfolgten Kinder wurden in der Regel abrupt und unvorbereitet im frühen Alter von ihrer Familie bzw. von ihren Bezugspersonen getrennt. Dieses für Kinder speziell geprägte Trauma ist nicht die Art des Traumas, das in das Leben von bereits geformten und gereiften erwachsenen Persönlichkeiten einbricht. Ein Kind zu sein bedeutet, von einem vertrauten Umfeld, von positiv besetzten Objektbeziehungen<sup>6</sup>, insbesondere der Mutter, abhängig zu sein. In ihrer Entwicklung geschädigte Kinder hatten nicht den Vorteil einer vor-traumatischen Erziehung in Friedenszeiten und konnten folglich nicht auf eine frühere, noch nicht geschädigte Persönlichkeit zurück greifen oder sich darauf stürzen, wie dies der Fall bei Erwachsenen ist, die eine traumatische Schädigung erlitten haben, nachdem ihre Kindheitsentwicklung bereits vollständig abgeschlossen war. Diesen ehemals verfolgten Kinder fehlte auch ein generelles Bewusstsein dafür, dass sie aufgrund dieser traumatischen Umstände eine Störung oder eine Schädigung davon getragen haben (Dasberg, In: Rossberg und Lanser, 2003, S. 340). Bei allen Child Survivors lässt sich im Erwachsenenalter eine Abwehr intensiver Gefühle beobachten. Eine Labilität im Selbstwertgefühl, Misstrauen, Angst, Isolations-, Einsamkeitsgefühle und der Eindruck der Nicht-Zugehörigkeit sind die Emotionen, die unfreiwillig weiter existieren. Die durch das Trauma emotionale Belastung

---

<sup>6</sup> Anm.: In diesem Zusammenhang sei auf Melanie Kleins (1979) Objektbeziehungstheorie verwiesen, die besagt, dass die Art und Weise, wie ein Individuum die Welt wahrnimmt, und mit welchen Erwartungen es an sie herantritt, durch seine Beziehungen zu wichtigen frühen Bezugspersonen („Objekten“) geprägt wird, die in Folge entweder geliebt oder gehasst werden.

hinderte viele der überlebenden Kinder an der Selbstverwirklichung eigener Ziele und der Entfaltung ihrer persönlichen, intellektuellen und beruflichen Begabungen und Talente (Rossberg, 2003, S. 108f). Kronberger (In: Berger, 2007, S. 338 und 380), die ehemalige „Spiegelgrund“-Internierte im Zuge ihrer Forschung über Traumatisierung als Folge von Fürsorgemaßnahmen während der NS-Zeit interviewte, konnte feststellen, dass bei den „Spiegelgrund“-Kindern weiters eine Unfähigkeit vorhanden war, wirkliche Freude zu empfinden und sich in die Gefühle der Familienmitglieder einfühlen zu können. Einige bezeichneten sich selbst als gefühlsmäßig „abgestumpft“ oder „hart“, oder quälten sich mit Schuldgefühlen. Weiters konnte bei den „Spiegelgrund“-Kindern im Erwachsenenalter beobachtet werden, dass die bewusste Konfrontation mit der eigenen leidvollen Kindheit unter anderem als „Deckerinnerung“ diente. Joseph Sandler (1967, S. 160, zitiert nach Brainin und Teicher, In: Berger, 2007, S. 367) spricht in diesem Zusammenhang von „screen trauma“ und meint damit ein Trauma, „das die Funktion einer Deckerinnerung erfüllt, das Abwehrzwecken dient, besonders wenn es zu einer Verschiebung von Schuldgefühlen für verbotene Triebregungen kommt.“ Brainin und Teicher (In: Berger, 2007, S. 367) führen in diesem Zusammenhang ein Beispiel eines „Spiegelgrund“-Überlebenden an, der lange Zeit überzeugt davon war, aufgrund von Schule schwänzen und kleineren Diebstählen, die er begangen hatte, selbst Schuld an seiner Zwangsinternierung gehabt zu haben.

### **5.3.2. Sequentielle Traumatisierung nach Hans Keilson**

Nicht allein das Erleben der Traumatisierung selbst, sondern auch die Situation davor und die Phase danach erklären die psychischen Reaktionen auf solches Erleben. Um aufzuzeigen wie lang andauernd und langfristig eine Traumatisierung sein kann, entwickelte Keilson (1979) im Rahmen einer Follow-Up-Untersuchung an jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden den Begriff der „sequentiellen Traumatisierung“.

Dabei wurde der Versuch unternommen, mit psychologisch-psychiatrischen und psychosozialen Begriffen die Schäden und das Leid der Kinder zu beschreiben, die in den Jahren 1940-1945 dem nationalsozialistischen Terror ausgesetzt waren und diesen als Vollwaisen in Konzentrationslagern oder Verstecken überlebten. Ziel dieser Follow-Up-Untersuchung war es, die Entwicklung dieser Kinder in den Jahren nach dem Krieg bis zu ihrer Volljährigkeit nachzuzeichnen und auch ihr weiteres Schicksal als traumatisierter Erwachsener zu verfolgen (Keilson, 1979, S. 2). Diese Studie kann als Beitrag zur Untersuchung der massiven

kumulativen Traumatisierung von Kindern durch man-made-disaster angesehen werden (Keilson, 1979, S. 424). Nach Keilson (1979) hatte je nach Altersstufe der Kinder ein und dieselbe traumatische Situation unterschiedliche Folgen. So stellte er eine Verschiebung von hauptsächlich charakterneurotischen (Altersgruppe 0 bis 4 Jahre) über angstneurotische Störungen (Altersgruppe 4 bis 14 Jahre) hin zu chronisch-reaktiven Depressionen (bei der Altersgruppe 14 bis 18 Jahre) fest (Radebold, 2009, S. 70). Keilson (1979, S. 56) gliederte den lang andauernden Prozess der Traumatisierung in drei aufeinander folgende traumatische Sequenzen. Jede traumatische Sequenz enthält dabei – als eine in sich geschlossene Einheit betrachtet – eine Anzahl traumatogener Momente:

1. Sequenz: Beginnphase mit den präludierenden Momenten der Verfolgung. [Bzw. Trennung von Bezugspersonen (Kronberger, 2007, In: Berger, S. 339)]. Diese erste Phase war für Kinder und Mischlinge noch weniger begreifbar oder überwindbar, als für Menschen, die sich einer Gruppe oder Identität zugehörig fühlten (Vyssoki et al., In: Friedmann et al., 2004, S. 203);
2. Sequenz: Aufenthalt im Konzentrationslager oder im Versteck [Bzw. Aufenthalt in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ (Kronberger, 2007, In: Berger, S. 339)];
3. Sequenz: Nachkriegszeit mit allen Schwierigkeiten der Wiedereingliederung.

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, wie vielfältig und lang anhaltend die erlittene Traumatisierung war, sie wirkte oft über mehrere Monate oder Jahre, was Keilson (vgl. 1979) als massiv-kumulative Traumatisierung bezeichnet. Speziell die dritte Sequenz ist entscheidend für die Prägung des Prozesses der sequentiellen Traumatisierung und hat somit ein neues Bild auf die bis dahin übliche Betrachtung von Verfolgungsschäden geworfen. Als zentrales Thema konnten hierbei die Regelung der Vormundschaft und die Eingliederung in eine friedliche Gesellschaftsordnung in der Nachkriegszeit angesehen werden (Fischer und Riedesser, 2003, S. 256). Dabei war diese Sequenz vor allem durch Probleme biographischer und gruppendynamischer Art mit sozialpädagogischen und psychologischen Konsequenzen gekennzeichnet. Das Ende der Lebensbedrohung, der Beginn der Rehabilitationsmaßnahmen, sowie der Versuch der Aufarbeitung des Erlittenen führten oftmals zu einer Verstärkung der Konfrontation mit den erlittenen Traumata und dadurch zu neuerlichen Schädigungen. Dies zeigt deutlich, dass die Traumatisierung nicht mit Ende des Krieges beziehungsweise mit Beendigung der zweiten Sequenz zu Ende war. Wer in der Nachkriegszeit eine Fortsetzung der Stigmatisierung, aufgrund von fehlender Unterstützung und Ausgrenzung erfuhr, leidet in

Folge stärker unter allen Folgeerscheinungen der PTBS als jene, die in ein freundliches und stützendes Milieu zurück kehrten (Vyssoki et al., In: Friedmann, 2004, S. 203).

Als eine wichtige Erkenntnis aus Keilsons Studie geht hervor, dass Kinder mit einer günstigen zweiten, aber einer ungünstigen dritten traumatischen Sequenz Jahre später ein ungünstigeres Entwicklungsbild zeigen als Kinder mit einer ungünstigeren zweiten, aber einer günstigen dritten traumatischen Sequenz (Keilson, 1979, S. 430). Die mangelnde Bereitschaft des Umfelds, die Bedeutung des Traumas für das betreffende Kind zu erfassen und sich verstehend auf dieses einzustellen, erwies sich dabei als ein traumatogener Faktor. Keilson beschrieb somit auf empirische Weise die Bedeutung der Objektbeziehungen und des kommunikativen Aspekts für die Auswirkungen von Traumatisierungen (Radebold, 2009, S. 71).

### **5.3.3. Umgang mit ehemaligen Kindern der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ nach 1945**

In Anlehnung an die dritte traumatische Sequenz nach Keilson (1979, S. 56) soll sich dieses Kapitel mit der Nachkriegszeit, mit allen Schwierigkeiten der Wiedereingliederung, ehemaliger Kinder der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang soll auch der Frage nachgegangen werden, wie sich das Land Österreich dieser speziellen Opfergruppe des Nationalsozialismus gegenüber verhielt.

Nach Keilson (1979) war für die meisten der Überlebenden die dritte traumatische Sequenz von großer Wichtigkeit, da es dabei um die Anerkennung des Erlittenen ging. Bei den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“ blieb diese Anerkennung allerdings aus, denn sie wurden nach dem Krieg nicht als Opfer rassistischer Verfolgung anerkannt und blieben weiterhin Ausgeschlossene der Gesellschaft, was zu einer neuerlichen Traumatisierung führte. Da die Gesellschaft weiterhin kein Bewusstsein über das Verbrechen, das an diesen Kindern begangen wurde, entwickelt hatte, blieb ihr damaliger Status als „minderwertig“ und „asozial“ aufrecht, wodurch sich das Trauma weiterhin fortsetzte (Brainin, 2003, S. 12). Für viele Überlebende war die Zeit nach der Nazi-Ära auch ein Schritt in eine Welt, in der sie unerwünscht waren („dich ham´s beim Vergasen vergessen!“) (Vyssoki et al., In: Friedmann et al., 2004, S. 203). Die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ waren zwar nach dem Krieg nicht mehr durch Euthanasie und tödlichen Forschungseifer bedroht, doch blieben sie in den

Händen der gleichen Ärzte und Pfleger, sowie in den selben Heimen bis zu ihrer Volljährigkeit (Vyssoki et al., In: Friedmann et al., 2004, S. 204). Auch waren Demütigungen, wie sie Alois Kaufmann (1993, S. 135), ein ehemaliges Kind vom „Spiegelgrund“, im Zuge eines Ansuchens um Opferanerkennung im Jahr 1991 erlebte, an der Tagesordnung:

Mein Antrag ist abgelehnt worden, und zwar mit folgender – wörtlicher – Begründung: „Da bei Herrn Kaufmann weder eine gegen ihn gerichtete rassische Verfolgung vorlag – er galt nach den Nürnberger Rassengesetzen als arisch – noch Verfolgungsmaßnahmen wegen politischer Gegnerschaft oder Nationalität gegen ihn gesetzt wurden, sondern sein während des NS-Regimes nicht geduldetes Verhalten allein für die Anhaltung im Heilpädagogischen Heim „Am Spiegelgrund“ ausschlaggebend war, besteht kein Anspruch.“

Während für Opfer, die politischer und rassistischer Verfolgung während des Nationalsozialismus ausgesetzt waren, durch das 1947 beschlossene „Opferfürsorgegesetz“ eine Wiedergutmachung im Sinne einer bescheidenen finanziellen Abgeltung für Haftzeiten, wirtschaftlichen Schäden, Gesundheitsschädigungen und eine Anerkennung auf Rentenansprüche erfolgte und damit auch eine gewisse politisch-moralische Anerkennung verbunden war, geschah für die Opfer der nazistischen Zwangssterilisierung und Euthanasie und für die als „Asoziale“ einer menschenunwürdigen Fürsorgeerziehung unterworfenen Kinder und Jugendlichen bis 1995 überhaupt nichts (Neugebauer, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 117). Eine Anerkennung und Entschädigung der Opfer der NS-Rassenhygiene und des NS-Erziehungswesens waren nicht vorgesehen, da die Betroffenen auch keine Verbände hatten wie die politisch oder rassistisch Verfolgten, die ihre Interessen vor dem Gesetz vertreten hätten können. Erst in den späten Achtziger- und beginnenden Neunzigerjahren änderte sich das gesellschaftspolitische Klima zugunsten der „vergessenen“ NS-Opfer. Als Auslöser konnte einerseits sicher die internationale Auseinandersetzung mit der Kriegsvergangenheit von Kurt Waldheim im Jahr 1986 angesehen werden, doch andererseits war es auch der Arzt Dr. Werner Vogt, der der Arbeitsgemeinschaft für Kritische Medizin angehörte und in der Öffentlichkeit großes Aufsehen in Bezug auf die Thematik der NS-Euthanasie in Österreich erregte. Bei einem im Jahr 1979 gehaltenen Vortrag von Dr. Heinrich Gross in Salzburg warf Vogt ihm vor, an der Tötung Hunderter angeblich geisteskranker Kinder beteiligt gewesen zu sein. Vogt wurde daraufhin von Gross wegen Ehrenbeleidigung verklagt, doch wurde Vogt nach gründlichen Beweisverfahren rechtskräftig freigesprochen (Neugebauer, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 117). Nach der Niederlage in der Kontroverse mit Vogt endete in den 1980er Jahren die Nachkriegskarriere des

„Spiegelgrund“-Arztes. Er wurde nach Bekanntwerden seiner Tätigkeiten „Am Spiegelgrund“ pensioniert und aus der SPÖ ausgeschlossen (siehe Kapitel 4.3.).

Die daraus resultierenden gesellschaftspolitischen Diskussionen bewirkten ein Umdenken in den Köpfen der Österreicher, und so konnte die Mitverantwortung Österreichs und die Mitschuld vieler Österreicher an der NS-Vergangenheit thematisiert werden. Österreich konnte die Opferthese nicht mehr länger aufrechterhalten und musste sich der Mitverantwortung und den Gräueltaten während der Zeit des Nationalsozialismus stellen. Der offizielle Durchbruch erfolgte schließlich im Jahr 1991 durch eine Erklärung des damaligen Bundeskanzlers Franz Vranitzky, der auf die Mittäterschaft der Österreicher zur Zeit des NS-Regimes verwies. Im Zuge dessen wurde 1995 einstimmig im Nationalrat das Verfassungsgesetz über den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus beschlossen, in dem auch die Opfer der rassenhygienischen Maßnahmen des NS-Regimes enthalten waren (Neugebauer, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 124). Eine fast zeitgleiche Novellierung des Opferfürsorgegesetzes führte dazu, dass auch eine Behinderung als NS-Verfolgung galt. Auch wurden darin erstmals die Kinder und Jugendlichen von der Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ als Opfer nazistischer Verfolgung akzeptiert. Doch auch danach war die Diskriminierung der „Spiegelgrund“-Kinder nicht zu Ende, denn auch weiterhin blieb ihnen eine Opferentschädigung finanzieller Art verwehrt. Erst infolge der internationalen Diskussion über die NS-Medizin in Österreich und den Fall Dr. Heinrich Gross kamen die Kinder vom „Spiegelgrund“ zu ihrem Recht, wurden auch von der Opferfürsorgebehörde als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und erhielten eine finanzielle Entschädigung (Neugebauer, In: Gabriel und Neugebauer, 2000, S. 124).

Nach den Grundsätzen des Fonds richtet sich die Entschädigung auf folgende Personenkreise:

Personen oder Vereinigungen, die vom NS-Regime aus politischen Gründen, aus Gründen der Abstammung, Religion, Nationalität, sexuellen Orientierung, aufgrund körperlicher oder geistiger Behinderung oder aufgrund des Vorwurfs der so genannten Asozialität verfolgt wurden, oder die das Land verlassen haben, um einer solchen Verfolgung zu entgehen, und die als Folge von oder im Zusammenhang mit Ereignissen auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich während der NS-Zeit Verluste oder Schäden erlitten haben. (Meissner, 2010, S. 39)

Die letzte Anklageerhebung in Österreich – wegen Beteiligung an den NS-Kindermorden „Am Spiegelgrund“ – erfolgte im Jahr 1999 gegen Dr. Heinrich Gross. 2000 wurde das Verfahren allerdings wegen Verhandlungsunfähigkeit aufgrund seniler Demenz vertagt und



nach seinem Tod am 15. Dezember 2005 wurden im April 2006 sämtliche Verfahren gegen ihn eingestellt. Auch wenn sich Gross, der für viele Morde „Am Spiegelgrund“ verantwortlich gemacht werden konnte, keiner gerichtlichen Untersuchung stellen musste, kann es für die Überlebenden als kleine Genugtuung angesehen werden, nach so vielen Jahren offiziell als Opfer des Nazi-Terrors wahrgenommen und anerkannt zu werden. Für Menschen, die in ihrer Kindheit als „Asoziale“ stigmatisiert wurden, war diese Anerkennung als Opfer erstmals seit der Zeit des Nationalsozialismus gegeben und eine Möglichkeit, aus dem Schatten der Vergangenheit zu treten (Brainin, In: Berger, 2007, S. 349).

#### **5.3.4. ESRA und die Arbeit mit den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“**

ESRA (Hebräisch für „Hilfe“) ist ein psychosoziales Zentrum in Wien, welches im Jahr 1994 in Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) und der Stadt Wien gegründet wurde. Das Angebot umfasst medizinische, therapeutische und sozialarbeiterische Versorgung für Opfer des Holocaust und deren Angehörige und kann kostenlos in Anspruch genommen werden. Neben der Beratung und Betreuung von in Wien lebenden jüdischen Menschen kümmert sich ESRA auch um jüdische Migranten und deren Familien, politisch Verfolgte, Roma, Sinti, Homosexuelle und schwer traumatisierte Menschen (Friedmann, 2004b, [S 3]).

Neben der finanziellen Opferentschädigung war es auch notwendig, den ehemaligen Insassen vom „Spiegelgrund“ eine psychische Unterstützung anzubieten. Damals als „schwer erziehbar“ und „asozial“ angesehen, mussten diese Menschen tägliche Demütigungen und Misshandlungen erleiden, die auch ihren weiteren Lebensweg in oft belastender Weise beeinflussten. Die ehemaligen „Spiegelgrundinsassen“ haben alle gemeinsam, dass sie ein nicht vorhersehbares, plötzlich hereinbrechendes Trauma, welches sie während ihrer Kindheit und Jugend am selben Ort erlebten, prägte (Tauber, 2002, S. 22). So kam es, dass sie im April 1999 in die medizinische, psychiatrische und psychotherapeutische Betreuung von ESRA aufgenommen wurden, da sie durch die von den Umständen der NS-Zeit hervorgerufene Traumatisierung zur Zielgruppe der von ESRA betreuten Klienten gehörten (Vyssoki et al., In: Friedmann et al., 2004, S. 201). Den Überlebenden vom „Spiegelgrund“ sollte durch ESRA die Möglichkeit geboten werden, über ihre Erlebnisse während ihrer Kindheit in einem geschützten Rahmen reflektieren zu können (Tauber, 2002, S. 22). Eine Vielzahl der ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ fand bis in die 1990er Jahre keine

adäquate Therapie, so war es für die meisten das erste Mal, dass sie über ihre erlittenen Qualen mit jemandem sprechen konnten (Kaufmann, 1993, S. 134). Wenn sich ehemalige Opfer des Nationalsozialismus lange Jahre nach dem Ende des Krieges in Behandlung begeben, so erfolgt dies meist aufgrund von Problemen, die ein neuer Lebensabschnitt mit sich bringt. Alter, Einsamkeit, Trennung, erwachsene Kinder, die schon lange außer Haus sind und eigene Familien haben, und körperliche Erkrankungen stellen eine neuerliche Bedrohung für eine nur scheinbare Stabilität dar. Die Angst vor Abhängigkeit und Einsamkeit im höheren Alter erzeugt eine Aggressionsspannung, die sich in depressiven Zuständen, Selbstmordgedanken und psychosomatischen Beschwerden wiederfindet. Damit einhergehende Gefühle der Hilflosigkeit rufen neuerlich Wut und Verzweiflung hervor. Diese Einsamkeit, die von Todesängsten begleitet werden kann, lässt die Sehnsucht nach beschützenden Objektbeziehungen wieder aufkommen (Brainin, Ligeti, Teicher, 1994, S. 34f). Bei kaum einer anderen Klientengruppe ist es so schwierig für einen Therapeuten, Vertrauen herzustellen, wie bei den Überlebenden des Nationalsozialismus (Vyssoki et al., In: Friedmann et al., 2004, S. 206). So erfolgte auch der Weg zum Therapeuten auf unterschiedlichste Weise; viele Opfer gelangten über den Hausarzt, den sie aufgrund körperlicher Symptome aufsuchten, zur Psychotherapie. Auch wurden sie oft von ihren Kindern dazu gedrängt, oder aber es war der eigene Alltag, die erlebte politische Realität, die bei den Überlebenden wieder ein Bild von drohender Verfolgung und Gewalt aufleben ließ und die demzufolge therapeutische Hilfe suchten (Vyssoki et al., In: Friedmann et al., 2004, S. 206). ESRA bemühte sich daher, den ehemaligen „Spiegelgrund“-Kindern Vertrauen entgegen zu bringen und einen Platz zu schaffen, an dem sie ganz offen über ihre Erfahrungen sprechen konnten. Von den insgesamt mehr als 20 ehemaligen „Spiegelgrund“-Insassen, die sich bisher beim Nationalfonds meldeten, wurden bislang 14 in die Betreuung von ESRA aufgenommen. Zuvor erhielten die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ Gutachten, damit sie die Amtsbescheinigung für den Erhalt des Opferausweises bekommen konnten (Tauber, 2002, S. 14f). Neben Einzeltherapie, für die sich acht Betroffene entschieden, wurden auch für vier weitere Personen Gruppensitzungen angeboten, die seit April 1999 vierzehntägig mit einem Psychiater (Dr. Klaus Mihacek) und einer systemischen Psychotherapeutin (Mag. Traude Tauber) für zwei Stunden stattfanden. Einzelne ehemalige Insassen sind in der Zwischenzeit gestorben. Gruppentherapie kann als sehr hilfreich angesehen werden, da der Betroffene dadurch erfährt, dass er nicht mehr als einzeln und isoliert seinem Schicksal überlassen ist und neben Unterstützung oft auch erstmals die Möglichkeit erhält, ohne Scham über das Erlebte zu sprechen. Die Voraussetzungen zur Teilnahme an einer Einzel- oder

Gruppentherapie waren Freiwilligkeit und ein Anamnese-Einzelgespräch (Tauber, 2002, S. 22). Auffallend ist nach Tauber (2002, S. 22) die Beobachtung, dass der am kürzesten in der damaligen Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ Zwangsinternierte auch am körperlich gesundesten ist. Alle ehemaligen „Spiegelgrund“-Kinder erhalten auch medikamentöse Versorgung, auch werden ihnen Antidepressiva und Schlafmittel verordnet, wobei die Dosis während des Therapieverlaufs bei einigen gesenkt werden konnte (Tauber, 2002, S. 22). Bei den regelmäßigen Treffen, bei denen sich die Gruppenleiter durch therapeutische Neutralität definierten, wurden keine speziellen Verhaltensweisen, Spielregeln, vordefinierte Ziele oder Themen vorgegeben. In der Gruppe, die während der Treffen vor äußeren Reaktionen (Medien) geschützt werden sollte, war jedes Thema erlaubt, was häufig zu hitzigen Debatten führte (Tauber, 2002, S. 22). Alle Teilnehmer führen heute ein „bürgerliches“ Leben und konnten aus eigener Kraft einen sozialen Status erreichen, der sie von der Zuschreibung des „asozialen Lebens“ rehabilitierte (Tauber, 2002, S. 22). Unterstützt durch ESRA wurden aus den ehemaligen „Spiegelgrund“-Insassen aktive Persönlichkeiten, die im geschützten Rahmen erstmals ihre Vergangenheit reflektieren und dadurch mit einem gestärkten Selbstwertgefühl auch an die Öffentlichkeit treten konnten. Die Haltung innerer Isolation wurde gebrochen, aus zuvor hilflosen Opfern wurden verstärkt aktive Kämpfer (Tauber, 2002, S. 23). Sie hatten durch ESRA Anerkennung und Solidarität erfahren und so begannen Einzelne, ihre Lebensgeschichte in Form von Büchern, Interviews und TV-Produktionen, wie z.B. die im September 2007 erschienene Dokumentation über das Leben des Friedrich Zawrel<sup>7</sup>, nach außen zu tragen. Auch für die Arbeit als Zeitzeuge haben sich einige der Überlebenden entschlossen, für ESRA ein langfristiges Therapieziel, die Überlebenden von der passiven Opferrolle in eine Zeitzeugenrolle zu begleiten.

### **5.3.5. Holocaust- bzw. Überlebenden-Syndrom nach William Niederland – dargestellt am Beispiel ehemaliger Kinder vom „Spiegelgrund“**

Das Holocaust-Syndrom oder auch Überlebenden-Syndrom (Survivor-Syndrome) wurde 1961 durch den deutsch-amerikanischen Psychiater und Psychoanalytiker Niederland geprägt. Niederland, der das Geschehen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern mit dem treffenden Ausdruck „Seelenmord“ bezeichnet, sieht die Hauptursache der vielfältigen seelischen Störungsbilder bei ehemals Verfolgten in der Erschütterung und der Tatsache, dass „ihre frühere Lebenslinie durch die Verfolgung abgeschnitten wurde – vollständig und oft in

---

<sup>7</sup> Meine liebe Republik. Ein Dokumentarfilm von Elisabeth Scharang über das Leben des Fritz Zawrel, 2007, Artikel online auf: <http://www.meine-liebe-republik.at/>; Zugriff: 15.05.2012.

grausamster Weise. So entstand ein zumeist unheilbarer Knick in der Lebenslinie“ (Niederland, 1980, S. 229). Die Beschreibung Niederlands entspricht in seinen charakteristischen Merkmalen denen des PTBS nach einem man-made Trauma.

Im Folgenden sollen die Hauptmerkmale des Holocaust-Syndroms nach Niederland zusammengefasst und mittels Beispielen ehemaliger „Spiegelgrund“-Kinder ergänzt werden. Dabei wird auf Ergebnisse von Mag. Traude Tauber Bezug genommen, die als systemische Psychotherapeutin in ESRA die „Spiegelgrund“-Gruppe betreute (Tauber, 2002, S. 15).

Schwere, oft ganz plötzlich einsetzende Erregungs- und Angstzustände, die das Personenganze des geschädigten Menschen erfassen und ihn in eine psychisch unkontrollierte Verfassung zu stürzen vermögen. (Niederland, 1980, S. 231)

Tauber (2002, S. 16) spricht in diesem Zusammenhang von einem ehemaligen Heiminsassen, der oft nicht länger als drei Stunden schlafen konnte, weil er innerlich so aufgewühlt war oder von Albträumen heimgesucht wurde. Eine weitere ehemalige „Spiegelgrund“-Insassin konnte aufgrund von Angstzuständen und Zittern mehr als zwanzig Jahre nach ihrer Zwangsinternierung keiner Arbeit mehr nachgehen und musste psychische Behandlung in Anspruch nehmen.

Ein meist unartikulierte Gefühl des „Anders-als-die-anderen-Seins“, nämlich anders zu sein, als die, die nicht durch die Hölle von KZ, Ghetto und Arbeitslager oder durch ein oft jahrelanges Leben in Verstecken (Kellern, Viehställen, Dachböden, usw.) gegangen sind. (Niederland, 1980, S. 231f)

Auf die Situation ehemaliger „Spiegelgrund“-Insassen bezogen bedeutete dies, dass sie als „Heimkinder“ und „Asoziale“ auch nach dem Krieg einem weiteren Stigmatisierungs- und Ausgrenzungsprozess ausgesetzt waren (Tauber, 2002, S. 16f). Aus Angst, die Arbeit zu verlieren sprach zum Beispiel ein Zeitzeuge jahrelang nicht über seinen Heimaufenthalt (Tauber, 2002, S. 17), eine andere ehemalige Heiminsassin verschwieg ihrer Familie aus Scham und Angst vor Ablehnung jahrzehntelang ihren Aufenthalt „Am Spiegelgrund“. Ein weiteres ehemaliges Heimkind konnte über Jahre hinweg niemanden finden, dem er Verständnis für sein Kinderschicksal zutraute (Tauber, 2002, S. 17). Ein Betroffener wird auch heute noch (Stand 2002) aus der Gemeinschaft seines Heimatdorfes ausgegrenzt, weil „ein ehemaliger Steinhofinsasse mit wesentlich weniger Anteilnahme rechnen kann als ein ehemaliger deutscher Soldat“ (Tauber, 2002, S. 17).

Eine tiefe Überlebensschuld, die sich um die Frage zentriert: Warum habe ich das Unheil überlebt, während die anderen – die Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde – daran zugrunde gingen? .... Ein Zustand des seelischen Überwältigt- und Verringertseins, das nur schwer in Worten ausdrückbar ist, sich aber in persönlichem Unbehagen, Depressionszuständen, apathischer Zurückgezogenheit, Kontaktmangel, Unfähigkeit zu Frohsinn und Genuss äußert. (Niederland, 1980, S. 232)

Bei allen ehemaligen „Spiegelgrund“-Insassen, die sich bei Tauber (2002, S. 17) in Behandlung befanden, konnten Depressionen beobachtet werden. Weiters war die Kontaktfähigkeit zu anderen Menschen durch das Verschweigenmüssen der eigenen Heimerfahrung stark eingeschränkt. So wiesen fast alle ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ auf der Beziehungsebene Brüche, Scheidungen und soziale Abkapselung auf (Tauber, 2002, S. 23).

Bei denen, die eine KZ-Haft überlebt haben, findet man darüber hinaus nicht selten eine besondere psychische Tiefspur, die von der *Begegnung mit dem Tod* in dessen furchtbarste Form herrührt. .... Das Zusammentreffen dieser Zustände beherrscht bewusst oder unbewusst die innere Vorstellungs- und Gedankenwelt des Überlebenden der Verfolgung sowie seinen Umweltbezug. (Niederland, 1980, S. 232f)

Ein Zeitzeuge schilderte in diesem Zusammenhang, wie er während des Lesens ganz trivialer Literatur gelegentlich erschrickt, weil ihn Erinnerungsbilder plötzlich einholen, die ihm das Gefühl geben, eingesperrt und ausgeliefert zu sein (Tauber, 2002, S. 17). Ein anderes ehemaliges Heimkind konnte auch Jahre nach seiner Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ in keinem Bett schlafen, weil es von den Erinnerungen an die Misshandlungen, denen es als Bettwärter ausgesetzt war, eingeholt wurde (Tauber, 2002, S. 17).

Das allgemeine Beschwerdebild der am Überlebenden-Syndrom leidenden Menschen kann nach Niederland (1980, S. 233) wie folgt zusammengefasst werden:

- Ermüdung und leichte Erschöpfbarkeit;
- Konzentrationsschwierigkeiten und Leistungsmängel;
- nervöse Reizbarkeit und Ruhelosigkeit
- Verstimmung mit Neigung zu Erregung und Jähzornausbrüchen;
- emotionale Unausgeglichenheit und Labilität;
- Verlust persönlicher Initiative, Energie und Antriebskraft;
- Gemütsschwankungen und Affektstörungen;
- Schwindelgefühle;
- Kopf-, Rücken- und Magenschmerzen;
- Schlafstörungen und plötzliches Erwachen aus einem Angst- oder Alptraum;
- allgemeine Schwäche mit Ausfällen im Aufmerksamkeits- und Denkvermögen;

- Unfähigkeit zur Anpassung an alltägliche Belastungssituationen.

Die Zahl und die Intensität der genannten Störungen stehen meist in engem Zusammenhang mit der Schwere der durchstandenen Verfolgungserlebnisse, ferner mit Dauer und Zeitpunkt, zu dem sie einsetzten (Niederland 1980, S. 234). Tauber (2002, S. 17) fasst zusammen, dass kein einziger Teilnehmer der „Spiegelgrund“-Gruppe vor diesen psychosomatischen Folgeerscheinungen verschont blieb, bei fast allen trafen sogar alle der beschriebenen Symptome im verstärktem Maße zu. Auffällig scheint nach Tauber auch, dass alle ehemaligen „Spiegelgrund“-Insassen besonders schwere körperliche Erkrankungen (v.a. Herz-Kreislaufkrankungen) aufweisen (Tauber, 2002, S. 22). Bei einzelnen „Spiegelgrund“-Überlebenden konnten auch Nierenerkrankungen und Immunschwäche festgestellt werden. Es wäre sicherlich voreilig, dies alleine auf die „Spiegelgrund“-Internierung zurückzuführen, dennoch kann ein Vergleich mit den child-survivors aus den Konzentrationslagern in Betracht gezogen werden (Tauber, 2002, S. 15).

## **6. EMPIRISCHER TEIL**

### **6.1. Die qualitativ-empirische Forschungsmethode des Persönlichen Gesprächs nach Inghard Langer**

Der Forschungsansatz des Persönlichen Gesprächs nach Langer (2000) orientiert sich an der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie nach Carl Rogers und Reinhard und Anne-Marie Tausch, sowie an der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn. Dadurch können Lebenserfahrungen und innerseelische Vorgänge von Menschen näher kennen gelernt werden (vgl. Langer, 2000, S. 9). Bei dieser Methode wird während des gesamten Gesprächs durchwegs eine personenzentrierte Haltung eingenommen. Ein wesentlicher Aspekt innerhalb des Persönlichen Gesprächs ist es daher, dem Gesprächspartner ein „aufrichtiges Gegenüber“ zu sein (Langer, 2000, S. 21). Rogers spricht in diesem Zusammenhang von Kongruenz, „der Stimmigkeit von innerem Erleben und geäußerten Signalen“. Hinzu kommen Wertschätzung und Achtung gegenüber dem Gesprächspartner. Dieses Erzählen und die Art, wie sich der Gesprächspartner ausdrückt, soll von der gesprächsführenden Person mit empathischem Verstehen begleitet werden (Langer, 2000, S. 21). Diese Haltungen stellen die Basis einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Wissenschaftler und der Person, die ihre Lebensthemen preisgibt, dar. Langer (2000, S. 46) sieht das zentrale wissenschaftliche Anliegen seiner

Methode darin begründet, dass es wichtig sei „Menschen in ihrer inneren Welt, in ihren ureigenen Werten, Haltungen, Gefühlen und Gedanken zu verstehen, mit ihnen zu fühlen, ihnen innerlich nahe zu sein und in einer inneren Verbindung zu ihnen das Wesen ihres Erlebens und Handelns zu erfassen.“

In der Pädagogik ist das Interview eine gebräuchliche Methode. Dabei hat sich vor allem die Biographieforschung zu einem wichtigen Forschungsbereich entwickelt (Kuhlmann, 2008, S. 36). Das Persönliche Gespräch weist durchaus Ähnlichkeiten zum Narrativen Interview auf, wobei Langer klar zwischen Interviews und persönlichen Gesprächen unterscheidet. Ein wesentlicher Unterschied liegt nach Langer in der Rollenaufteilung. Beim Interview werden durch den Interviewer Fragen gestellt, wodurch der Erzählfluss in Gang gesetzt werden soll. Die zu interviewende Person gibt daraufhin ihre Informationen preis, wodurch der Interviewer der zu interviewenden Person allerdings eher fern und verschlossen bleibt. „Jegliche persönliche Preisgabe von Seiten der interviewführenden Person gilt als Beeinflussung der erzählenden Person und damit als potentielle Verfälschung dessen, was sie ‚ursprünglich‘ erzählen wollte oder sollte“ (Langer, 2000, S. 32). Dadurch besteht zwischen Interviewer und der interviewten Person eine strukturierte Situation, die die Möglichkeit eines vertrauten Austausches im großen Maße erschwert. Beim Persönlichen Gespräch ist die Begegnung von Person zu Person wesentlich, daher soll versucht werden, die Rollenaufteilung zwischen Wissenschaftler und dem Gesprächspartner aufzuheben. Nur so kann es zu einem tiefgehenden Austausch zwischen den Beteiligten zu einem gemeinsamen Thema kommen (Langer, 2000, S. 32). Dabei ist es auch wichtig, gewisse Vorerwartungen, die sich auf das Gespräch beziehen, gar nicht erst aufkommen zu lassen, bzw. sich so gut es geht davon zu distanzieren, um dem Gesprächspartner ein offenes Zuhören gewährleisten zu können (Langer, 2000, S. 16). Je persönlicher das Gespräch gelingt, desto geringer ist auch das Risiko einer Verfälschung. Eine Verfälschungsfahr stellt sich nach Langer (2000, S. 34) dann ein, „wenn Menschen meinen, einander etwas vormachen zu müssen, wenn sie zum Beispiel in gegenseitige Rollenerwartungen und Ansprüche verstrickt sind.“

### **6.1.1. Fragestellung, Zielsetzung und Begründung der Methodenwahl**

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Fremdunterbringung und die daraus resultierenden Folgen von Kindern, die während der Zeit des Nationalsozialismus „Am Spiegelgrund“ zwangsinterniert waren, aus Sicht der ehemaligen Kinder darzustellen. Diese Studie befindet sich somit auf einer Schnittstelle zwischen „oral history“ (vgl. Niethammer, 1980), einer

Befragung von Zeitzeugen als Beitrag historischer Forschung, und Biographieforschung (vgl. Rosenthal, 1995) als eine Methode innerhalb der Sozialwissenschaft. Autobiographische Berichte schildern Einzelschicksale von individuellen Entwicklungen und sind nicht als bloße Nachzeichnungen von Prozessen zu verstehen (Klafki, 1988, S. 8). Nach Klafki (1988, S. 9) sind autobiographische Aussagen vielmehr „rückschauend interpretierende Rekonstruktionen an Hand dessen bzw. eines Teiles dessen, was der Autobiograf aus der eigenen Lebensgeschichte zu erinnern vermag, ggf. ergänzt durch erhaltene Aufzeichnungen, Bilder, Berichte von Bezugspersonen, die ihm als glaubwürdig erscheinen, zugleich aber bezogen auf Daten, Zusammenhänge, ggf. Deutungen objektivierender Geschichtsforschung, ohne die die individuelle Erfahrung historisch gleichsam ‚ortlos‘ wäre, für den Autobiografen selbst wie für den Leser unverständlich bliebe.“ Dabei erfolgt nach Klafki (1988, S. 9) autobiografisches Berichten von jenem Erfahrungs- und Bewusstseinszustand aus, den der Erzählende zum Zeitpunkt der Rückschau einnimmt.

Für die geplante Diplomarbeit wurde eine qualitative Forschungsmethode, und im Speziellen die Methode „Das Persönliche Gespräch“ nach Langer (2000) gewählt, mit dem Ziel, ergiebige Einsichten in Erfahrungen einzelner Personen zu gewinnen, die mit den theoretischen Inhalten dieser Studie in Relation gesetzt werden sollen.

Diese spezielle Art der Gesprächsführung ist in erster Linie auf einer freien Erzählung persönlicher Erlebnisse der Befragten ausgerichtet, und nicht auf einem vorher festgelegten Fragenkatalog, d.h. es werden keine durchstrukturierten Fragen benötigt. Das Gespräch soll dabei möglichst empathisch, aber zurückhaltend verfolgt und nur gegebenenfalls im Detail nachgefragt werden. Durch die gestellte Einstiegsfrage soll in einführender Weise ein vertrauensvolles Gesprächsklima hergestellt werden, wodurch es dem Gesprächsleiter ermöglicht wird, mit dem inneren Bezugsrahmen des Gesprächspartners in Kontakt zu treten. Das Ziel sollte dabei sein, „der Vielfältigkeit der Erfahrungen zu einem Lebensthema in einer Forschungsarbeit Raum zu geben“ (Langer, 2000, S. 38).

Die Einstiegsfrage, welche von der Autorin für die vorliegende Diplomarbeit gewählt wurde lautete:

„Mich interessiert es zu erfahren, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Wie kam es dazu, dass Sie an den „Spiegelgrund“ überstellt wurden, und wie haben Sie die Zeit dort erlebt? Wie gestaltete sich der Alltag in der Anstalt, wie war das Verhältnis



zu ErzieherInnen, zu anderen Heimkindern und hatten Sie während dieser Zeit Kontakt zu Personen außerhalb des Heimes? Darüber hinaus würde es mich interessieren, wie es Ihnen nach Kriegsende bzw. nach der Heimentlassung ergangen ist. Sie können all die Erlebnisse erzählen, die Ihnen dazu einfallen. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten.“

Die Kontaktaufnahme zu den Gesprächspartnern erfolgte über das psychosoziale Zentrum ESRA, indem die Autorin als ehrenamtliche Mitarbeiterin im Bereich „Besuchsdienst“ über einen längeren Zeitraum hinweg tätig war. Insgesamt wurden ihre drei Kontakte zu ehemaligen männlichen „Spiegelgrund“-Kindern vermittelt, die bereit dazu waren, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Auch wenn sich keine höhere Zahl an Gesprächspartnern für das geplante Forschungsvorhaben finden lassen konnte, so kann nach Langer (2000, S. 38) der Erkenntniswert der Forschungsarbeit durch das Persönliche Gespräch trotzdem sehr weit reichend sein.

In Hinblick auf die Themen- und Fragestellung dieser Diplomarbeit wurde das Persönliche Gespräch nach Langer (2000) als hilfreiche Methode zur Informationserhebung angesehen, vor allem auch deshalb, da das Erzählen der eigenen – zum Teil sehr traumatischen – Lebensgeschichte eine Vertrauensbasis benötigt, in der die Gesprächspartner offen über ihre Erfahrungen sprechen können. Bei allen Gesprächen konnte mit Hilfe dieser Methode eine vertrauensvolle Gesprächsbasis aufgebaut werden, die sich durch Offenheit, gegenseitigem Respekt und Wertschätzung ausgezeichnet hatte. Vor allem aber die empathische Grundhaltung, die den Gesprächspartnern entgegen gebracht wurde vermittelte ihnen das Gefühl, im geschützten Rahmen ihre Lebensgeschichte erzählen zu können und begünstigte dadurch die Gesprächsbereitschaft. Dabei waren Zeit und Geduld, sich voll und ganz auf die Gespräche mit den Gesprächspartnern einzulassen, mit dem begleitenden Gefühl, echtes Interesse am Leben des Anderen zu haben wesentliche Aspekte die diesen Prozess zusätzlich förderten. Ein weiterer Grund, diese Methode zu wählen war, dass den Gesprächsteilnehmern die Möglichkeit geboten werden sollte, offen über Themen, die ihr Leben betreffen sprechen zu können und sie selbst die Entscheidung treffen sollten, bestimmte Themen zu wählen um darauf mit offenen Antworten agieren zu können. Aus diesem Grunde hätte sich ein strukturiertes Interview mit detaillierten Fragen als nicht zielführend erwiesen, weil die persönliche Lebensgeschichte dadurch nicht in ihrer Intensität und Tiefe erfasst werden hätte können.

### 6.1.2. Konkretisierung der methodischen Vorgehensweise

Gesprächspartner, die dazu bereit sind, Informationen zu einem bestimmten Lebensthema, bzw. ihrer Lebensgeschichte zu geben, müssen nicht unter repräsentativen Gesichtspunkten ausgewählt werden. Anders als in der psychologischen Forschung geht es beim Persönlichen Gespräch nicht darum, allgemeine Aussagen über Personengruppen zu erlangen. Vielmehr geht es um ergiebige Einsichten hinsichtlich der Lebenserfahrungen der ausgewählten Personen in Bezug auf das zu erforschende Thema. Ein weiteres Kriterium ist die Verschiedenheit der Personen in Bezug auf Lebenserfahrung, sowie eine realistische Aussicht, mit den infrage kommenden Personen eine Vertrauensbasis aufbauen zu können (Langer, 2000, S. 38), was bei allen drei Gesprächspartnern auch zustande kam. Die Dauer der Gespräche lag zwischen 90 Minuten und vier Stunden, wobei es in diesem Fall zu einem zweiten Treffen kam. Die Gespräche wurden dabei auf Tonband aufgenommen und im Anschluss wortwörtlich transkribiert, wobei darauf geachtet wurde, aufgrund der besseren Lesbarkeit bestimmte Wörter, oder Aussagen, in geglätteter Weise wiederzugeben. Füllwörter wie „äh“, „hmmm“, „eh“ etc. wurden, sofern sie nicht als relevant erschienen, weg gelassen. Zwei der Gesprächspartner waren damit einverstanden, mit vollem Namen in der vorliegenden Forschungsarbeit genannt zu werden, einem Gesprächspartner war es „egal“. Aufgrund dessen wurden alle Gespräche anonymisiert um eventuellen späteren Missverständnissen entgegen zu wirken.<sup>8</sup>

Im Anschluss an die Transkription wurde für jedes durchgeführte Gespräch ein Verdichtungsprotokoll erarbeitet, welches eine reine Dokumentation des Gesprächs darstellt. Die verdichtende Darstellung eines Gesprächs soll dabei nach Langer (2000, S. 58) eine „konzentrierte, geordnete, verständnisfördernd gestaltete Bearbeitung des Gesprächs sein.“ Es wurde hierbei keinerlei Analyse oder Interpretation vorgenommen, vielmehr standen Informationen, die durch das Gespräch mit der jeweiligen Person gewonnen werden konnten – und in Bezug auf die Fragestellung dieser Diplomarbeit bedeutend erschienen – im Mittelpunkt (vgl. Langer, 2000, S. 58). Das Persönliche Gespräch sieht es nicht vor, Hypothesen zu formulieren. Nach Langer (2000, S. 19) stellen Hypothesen ein „vor Beginn einer Untersuchung formuliertes Verhalten dar, das mittels der Untersuchung erhärtet oder als falsch erkannt werden soll“. Im Vordergrund soll vielmehr die Ebene des Wissens

---

<sup>8</sup> Um die Anonymität der befragten Personen zu wahren, befinden sich die transkribierten Gespräche sowie die entsprechenden Transkriptionsregeln nicht im Anhang dieser Diplomarbeit. Bei Interesse an diesen Aufzeichnungen besteht jedoch die Möglichkeit, mit der Verfasserin dieser Diplomarbeit Kontakt aufzunehmen.

voneinander stehen. Dabei geht es nach Langer (2000, S. 15) „nicht darum, was wissenschaftlich als ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ anzusehen ist, sondern um die Vielfalt von Handlungs-, Erlebens-, Gefühls-, Bewertungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.“

Bei der Erarbeitung der Verdichtungsprotokolle wurde darauf geachtet, die Gespräche ohne persönliche Wertung verständlich zusammen zu fassen und mittels ausgewählten Gesprächspassagen chronologisch strukturiert wiederzugeben. Kürzungen und Auslassungen wurden mit Klammer und drei Punkten (...) gekennzeichnet. In eckiger Klammer und drei Punkten [...] wurden unverständliche Wörter und/oder Ergänzungen durch eigene Angaben hinzugefügt, um der Verständlichkeit des Gesagten Ausdruck zu verleihen. Aussagen, die von den Gesprächspartnern besonders betont wurden, wurden im Text unterstrichen. An dieser Stelle sei anzumerken, dass zwei der Gesprächspartner ihre Lebensgeschichte bereits in Buchform veröffentlicht haben. Daher kann es in den erarbeiteten Verdichtungsprotokollen durchaus zu Überschneidungen kommen zwischen dem, was der Autorin gesagt wurde, und dem, was sich in den Publikationen der Zeitzeugen finden lässt. Die Gesprächspartner werden in Folge mit GP1-GP3 abgekürzt.

Die abschließende Auswertung erfolgte schließlich durch eine Gliederung der Gesprächsteile in personenbezogene und themenbezogene, bzw. verallgemeinernde Aussagen (Langer, 2000, S. 63f.). Diese wurden mit der Fragestellung und dem Anliegen der Forschungsarbeit in Verbindung gesetzt.

Bei der personengebundenen Aussageform wurden die für die spezifische Person zutreffenden Aussagen gesammelt und aufbereitet. Dabei war es wichtig, auf der Ebene der betreffenden Person zu bleiben: „Gesprächspartner1 (GP1) erlebte folgende Situation...“, „GP1 empfand dies folgendermaßen...“, usw.

In einem nächsten Schritt wurden themenbezogene Aussagen bezüglich der zu untersuchenden Fragestellung zusammen gefasst. Dabei steht die Person, die am Gespräch mitgewirkt hat, stellvertretend für weitere Personen, auf die sich die zu untersuchende Fragestellung bezieht. Daraus ergibt sich eine „über die untersuchte Person hinausgehende Verallgemeinerungsabsicht“ (Langer, 2000, S. 64). Dabei sollen Formulierungen wie „Es könnte sein, dass ...“, oder „Es kann angenommen werden, dass...“, oder „Eine Form des Erlebens ist...“ gewählt werden und zwar mit folgender Begründung:

Wir haben – bei verlässlichem Gesprächskontext – bei der von uns betrachteten Person den beschriebenen Sachverhalt vorgefunden. Wir können aber nicht wissen, ob bei einer weiteren Person dieser Sachverhalt ebenfalls vorliegt. Bei dieser kann es ebenso sein, aber eben auch anders. Selbst bei derselben Person zu einem anderen Zeitpunkt können andere Qualitäten im Lebensgefühl vorliegen. (Langer, 2000, S. 64)

Konkret bedeutet dies nach Langer (2000, S. 64), dass die im Gespräch vorgefundenen „Erlebens- Handlungs- oder Bewertungsweisen in allgemeiner Form ausgedrückt [werden], ohne einer unzulässigen Verallgemeinerung zu unterliegen.“

Mithilfe dieser Methode konnten Antworten hinsichtlich der Fragestellung erhalten werden, ebenso wurde es der Autorin durch diese spezielle Art der Gesprächsführung ermöglicht, Informationen über menschliche Erfahrungen zu erlangen, die in herkömmlichen Archivalien nicht zu finden sind. Nun erfolgt eine Darstellung der Ergebnisse.

## **7. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE**

### **7.1. Verdichtungsprotokoll GP1**

Früheste Kindheit

Schwierigen Familienverhältnissen ausgesetzt – Keine positiven Erfahrungen mit unmittelbaren Bezugspersonen

GP1 erzählte, dass er bereits mit sieben Monaten das erste Mal von zu Hause weg gekommen ist und somit keine Erinnerungen an seine Mutter hat, da er sie auch später in seinem Leben nie kennen gelernt hatte.

„Ich bin mit sieben Monaten das erste Mal vom Elternhaus weg gekommen und hab meine Mutter dann, meine Mutter bis zum heutigen Tag nie wieder gesehen. Na gut, heut kann sie eh nimma mehr leben, aber sie war verschwunden. Ja und, ja, das was man unter Mutterliebe versteht, kann ich nicht empfinden, weil ich das nie erlebt hab.“

Sein Vater, der als Säugling beim Wickeln infolge gewaltsamer Streckungen von Armen und Beinen eine gelähmte Hand bekam, wurde als „Krüppel“ bezeichnet. Ein damals zeit –und rechtmäßiger Ausdruck für Menschen mit Behinderungen.

„Im Bogen steht, wo die Angaben sind über die Eltern, Sie sehen eh [zeigt mir diesen Bogen] unter Unbekannt bei der Mutter und beim Vater steht im schönen Amtsdeutsch Krüppel. Damals sind behinderte Leute Krüppel genannt worden. Seit der Geburt hat er gehabt eine linke gelähmte Hand. Und, ich hab auch mit Ärzten gesprochen, das ist damals früher noch viel vorgekommen, die Kinder sind noch gewickelt worden, heute können’s strampeln, aber früher sind’s richtig eingewickelt worden, ne, und das hat’s bei ihm ausgemacht, und dann

war's schon zu spät, dass man das noch mal auf gleich bringen kann, also das war nit etwas krankes, sondern mehr oder weniger ein Unfall.“

### Zeit bei Pflegeeltern

GP1 kam zu Pflegeeltern, bei welchen es ihm sehr gut erging. Er lernte bereits mit fünf Jahren das Lesen und Schreiben und hatte somit auch keine Schwierigkeiten in der Schule. Da seine Pflegeeltern schon etwas älter waren, kam er zu deren Tochter nach St. Pölten. Auch dort erging es ihm sehr gut. Zu dieser Zeit besuchte GP1 die 2. Volksschulklasse.

„Dort ist mir sehr gut gegangen, das waren ältere Leute schon und ich hab zu ihr auch Großmutter müssen sagen, wurde nicht benutzt irgendwie zu arbeiten oder sonst irgendwas, ich war wie ein normales Kind im Aufwachsen. Das einzige war, mit fünf Jahren hab ich schon das Lesen und Schreiben gelernt bei ihnen, da haben sie so eine Laubhütten gehabt und da bin ich gesessen immer und hab gelesen immer und das ist dann schon ganz gut gegangen und in der Schule dann in der ersten Klasse war mir fad. Das war nur so eine winzige Dorfschule und da waren von der ersten bis zur vierten Klasse in einem Raum alle unterrichtet worden. Ich hab immer aufgepasst was er der dritten Klasse erzählt. Dem Lehrer war das gar nicht so recht, weil ich oft drein geredet hab, aufzeigt, wann er einen gefragt hat von der dritten oder vierten Klasse. Aber auf der anderen Seite hab ich müssen natürlich immer nur bestmögliche Noten schreiben und die ist dann aber schon, sie war auch nimma mehr die Jüngste, ist krank geworden, und die hat eine Tochter gehabt, die war verheiratet in St. Pölten. Und sie hat mich dann die Tochter genommen als Pflegekind. Und da zu der Zeit, in die 2. Volksschule bin ich noch gegangen in St. Pölten [zündet sich eine Zigarette an], bei der Schwester von der Frau, die hat Mannhart geheißn, die in Mauerbach und die Tochter, ich weiß das nicht genau, eine Hedwig (...) die war schon verheiratet und hat mich aber genommen, ja, der alten Frau hab ich irgendwie leid getan, die hat gesagt, was wird jetzt mit dem Buben sein und so und ja haben die gesagt, wir haben eh ein schönes Haus, haben auch wirklich ein schönes Haus in St. Pölten gehabt, er war Werkmeister in den Voith Werken. Einer von den wenigen Leuten, die damals schon ein Motorrad gehabt haben, er hat ein Motorrad gehabt mit einer Beiwagenmaschine. Da hat er mich eh oft umeinand geführt, hat mir ja gefallen. Naja, dort ist mir wirklich sehr gut gegangen.“

### Von Pflegeeltern zurück zum leiblichen Vater

GP1 wurde im Jahr 1939 – zusammen mit seiner um zwei Jahre jüngeren Schwester – wieder dem leiblichen Vater übergeben, vermutlich aufgrund des Erhalts der Kinderbeihilfe, die dem Vater daraufhin zugesprochen wurde. In der Wohnung des Vaters herrschten desolate Zustände. Kein elektrisches Licht, es gab Wanzen und Flöhe.

„Und eines schönen Tages, das war im 1939er Jahr, hat's geheißn, wir fahren nach Wien und am Westbahnhof ist dort mein Vater gewesen, an den hat's mich übergeben, weil sie müssen hat. Hat von der Gemeinde den Ding gekriegt, sie muss mich an den Vater überstellen, kannst ja nix machen. Na und damit war dann meine schöne Zeit eigentlich vorbei. Bei meinem Vater ist mir dann eigentlich schon sehr schlecht gegangen. Der hat Wanzen und Flöhe gehabt in der Wohnung, und kein Licht noch, kein Elektrisches, bin dort in Erdberg in die Schule gegangen, bei der Aufgabe schreiben, ich hab müssen schauen so lang's noch Licht ist, weil eine Petroleum-Lampe hat er gehabt, das war alles. Damals im ganzen Haus dort hat keiner mehr ohne elektrischen Licht gelebt, er war der einzige im ganzen Haus, na gut er war, er war ein armer Hund, ja, aber auf der anderen Seite ist es eigentlich nicht in Ordnung, wann man ein Kind so einen Mann übergibt. Für die Kinder hat's auch was, so eine Art Kinderbeihilfe, hat's damals auch schon gegeben, aber wegen den, wenn man für ihm was gutes macht, für uns

Kinder, weil meine Schwester hat er auch gekriegt, die war auch dorten. Aber uns Kindern ist nicht gut gegangen. Die ist zwei Jahre jünger als ich.“

### Beim Vater schlechten Lebensbedingungen ausgesetzt

GP1 beschrieb seinen Vater, der alkoholkrank war, als keinen guten Menschen. Zusammen mit seiner Schwester musste er in einem engen Gitterbett schlafen, Essen war unzureichend vorhanden und das Geld, welches für die Kinder gedacht war, wurde im Gasthaus ausgegeben.

„Er hat gehabt ein Gitterbett, wo man normal kleine Kinder rein legt, dort hab ich müssen miteinander mit meiner Schwester schlafen, nix gescheites zum Essen, ja, er ist gerennt alle Augenblicke in die Ortsgruppe, war damals so eine kleine Gruppe, wo irgend ein Nazi drin gegessen ist, Ortsgruppenleiter, und der hat zum Beispiel wenn arme Familien waren, hat der die Möglichkeit gehabt, denen ein Gewand zu verteilen und so. Vielleicht war das ein Gewand, was sie den Juden weg genommen haben, ich weiß es nicht, aber jedenfalls hat er sich dort alle Augenblicke was geholt. Das hat er aber sofort ins Gasthaus getragen, hat's verkauft, das er was zum Trinken hat, also er war wirklich kein Guter nicht.“

### Ein letzter Versuch, um zu den Pflegeeltern zurück zu kommen

GP1 unternahm einen letzten Versuch zu seinen Pflegeeltern rückkehren zu können. Er musste für das Jungvolk mit einer Sammelbüchse Spenden sammeln und bei dieser Gelegenheit stieg er in den Zug nach St. Pölten ein. Nach einer letzten Nacht in einem ordentlichen Bett, begann sein Werdegang in Erziehungsanstalten, es war das Jahr 1940.

„ (...) und ich hab dann auch müssen einmal schauen, zur DJ hab ich auch müssen, zum Jungvolk, und bei der Gelegenheit mit einer Sammelbüchse müssen sammeln gehen. Das war im 1940er Jahr. Ich bin am Westbahnhof gefahren und bin dort eingestiegen und bin durch die Waggon gegangen mit meiner Büchse und die Leute haben mir ein Geld rein gehaut, der Schaffner hat sich auch nix sagen getraut, er hat geglaubt ich tu die Dienste, muss das machen. Na jedenfalls bin ich dann nach St. Pölten, die waren natürlich erschrocken, wie's mich da gesehen hat, und da hab ich eine Nacht noch in einem ordentlich weißen Bett wieder geschlafen, dann sind die Herren mitm Ledermantel gekommen und dann wars aus. Dann hat der ganze Werdegang erst richtig begonnen.“

### Die Zeit in Anstalten beginnt – Überstellung in die KÜSt

GP1 wurde zuerst in die KÜSt in der Lustkandlgasse überstellt. Danach in das Zentralkinderheim in der Bastiengasse und schließlich wurde er nach Mödling gebracht.

„Kinderübernahmestelle war immer die erste Station. In der Lustkandlgasse, da sind die Kinder verteilt dann worden an die verschiedenen Anstalten. Ich war zuerst noch im Zentralkinderheim in der Bastiengasse, das war aber auch nur so ein Heim, mehr ja, wo man auch noch mal eine Auslese gemacht hat, und ich bin halt nach Mödling gekommen. In Mödling hab ich einen Krieg gehabt einmal mit die Gruppenführer, ich hab mir nicht gern was befehlen lassen.“

### Überstellung in das Hyrtelsche Waisenhaus in Mödling

GP1 beschrieb Mödling als eine sehr militärisch geführte Anstalt mit der Zielsetzung, Kinder zu harten Burschen zu erziehen und ergänzte dies mit einem Beispiel.

„Mödling war sehr eine militärisch geführte Anstalt, da ist alle Augenblick ein riesen Schliff gewesen, und manchmal mit recht ungueten Methoden, haben sie uns wollen zu harten Burschen eben erziehen. Das hat zum Beispiel so augeschaut, am Fußballplatz, ja, alle in einer Reihe aufstellen, und Purzelbäume schlagen bis zum anderen Tor rüber, und das ist recht anstrengend, und der Trick war, der hat gesagt, der was als Erstes drüben ist, kann aufhören. Strengt sich jeder völlig an, dass er einmal aufhören kann. Aber wenn andere schneller waren, sind wir auspumpt, alle wieder retour, kann wieder der Erste aufhören. Der Schwächste von die ganzen Sachen da, der halt eigentlich am öftesten hin und her purzeln muss, ja und wir sind halt oft liegen geblieben, weil wir nimma mehr können haben. Also solche Methoden waren dort, dass wir harte Burschen werden. Ich bin raus kommen, da bin ich in die erste Hauptschule gegangen mit zehn Jahren. Ich war zwei Mal in Mödling.“

Nach mehrmaligen Fluchtversuchen aus Mödling folgte die Überstellung an den „Spiegelgrund“

Nachdem GP1 nach einem missglückten Fluchtversuch aus Mödling wieder retour in die Anstalt gebracht wurde, machte er erste Erfahrungen mit den Methoden der sogenannten „Strafgruppe“. Nach Schlägen und Schikanen blieb er verletzt und geschwächt am Boden liegen und wurde in das Krankenrevier gebracht.

Auch in den Ferien wurde gearbeitet – in der Küche der Anstalt. Das Mitleid der Köchinnen brachte ihm allerdings ein Schmalzbrot ein.

Nach erneuten, erfolglosen Entrinnungsversuchen wurde GP1 schließlich für die folgenden drei Jahre in die Anstalt „Am Spiegelgrund“ überstellt.

„Naja, da haben’s alle zusammen gefangen beim Durchbrennen in der Nähe von Wr. Neustadt. Naja, und wie’s mich dann zurück gebracht haben, hab ich halt müssen in den Schlaftaal, war so ein länglicher Saal, in der Mitten zwei Reihen Betten, dass man rundherum hat man hingehen können zum Betten machen und so halt und in jede Ecke hat sich ein Erzieher gestellt und sagt er so und jetzt rennen wir bis nach Wr. Neustadt und ich hab müssen rennen. Ja, von dem einen hab ich einen Fußtritt gekriegt, vom anderen eine Nuss, na und dann Hand aufhalten mit einem Staberl eine drüber und auf die Fußsohle [pass jo nade]. Der Raffeis war damals auch bei uns, der hat eine Prothese getragen und der hat sich genommen einen ganzen Bündel Handgranaten, wir haben gehabt so Stiel Handgranaten damals unterm Hitler und die haben so einen Griff gehabt zum Werfen, dass man besser werfen kann und das war genauso nur aus Holz nach gemacht, vorne wars schwerer, weil Eisenreifen waren, mit dem hab ich müssen zielen und werfen lernen und so. Weitwurf, Zielwurf. Es war ja Mödling sehr militärisch. Na und so ein ganzes Bündel von dem und dann hat er gesagt, unter die Betten robben, ich hab da müssen da am Boden herum krallen, und die haben sich eine Hetz gemacht. Die haben gesagt, Panzer von vorn, Panzer von links, Panzer von rechts und die Prügel sind nur so geflogen gekommen. Ich hab schon Dippel überall gehabt, das ist so lang gegangen bis ich wirklich liegen geblieben bin und hab mich nimma mehr rühren können. Dann haben sie mich aufs Krankenrevier getragen, da war ich zwei Tage und dann ist wieder weiter gegangen. Also so war die Strafgruppe in Mödling, war auch kein Honiglecken. Essen auch sehr geschmälert, die Ferien, da hab ich müssen in die Küche gehen und in der Küche halt helfen, Erdäpfel schälen und ich mein, das war mir egal, net? Ich hab denen Köchinnen dort hab ich gezeigt meinen nackerten Hintern, hab ich gesagt, schauen’s wie ich ausschau. Lauter Striegeln gehabt, hab ja oft müssen übern Sessel liegen und der hat mit dem Staberl ganz schön hin gehaut. Ist riesig aufgeplatzt gewesen, na, und die in der Küche ja du bist ein armer

Bub, komm, da hast ein Schmalzbrot. Ich hab mir halt irgendwie helfen müssen. Nach so einem Schliff einmal, wo er uns auch wirklich wieder recht sekkiert hat, bin ich durch gebrannt und das ist mir dann insgesamt vier oder fünf Mal gelungen und dann war das Resultat „Spiegelgrund“. Also das war der Grund dann eigentlich, warum ich an den „Spiegelgrund“ gekommen bin.“ (...) „Dann war die Unterbrechung, rund drei Jahre am „Spiegelgrund“.“

#### Während der „Spiegelgrund“-Internierung kein Kontakt zur Schwester

„Am Spiegelgrund“ sah GP1 auch seine Schwester, allerdings nur für wenige Minuten. Es sollte Jahre dauern, bis sie sich nach diesem kurzen Zusammentreffen wieder sehen sollten. Heute hat GP1 einen guten Kontakt zu seiner Schwester.

„Die ist zwei Jahre jünger als ich, die hab ich dann später einmal „Am Spiegelgrund“ getroffen, da ist sie mit einer Kinderschwester gegangen, zwischen uns war halt ein Gitter, und da hat’s mich gerufen, die Schwester, na und da hat mir die Rosi erzählt das schon lesen und schreiben lernt und das sie schon ein bisserl was kann und das ganze Gespräch hat vielleicht dauert fünf, sechs Minuten. Und das nächste Mal hab ich’s gesehen da war ich schon ein Lehrbub. Also überhaupt kein Kontakt. Sie war aber net die ganzen Jahre „Am Spiegelgrund“, „Am Spiegelgrund“ war ein Pavillon, Pavillon 5, wo Mädchen waren. Wir haben mit denen aber nie einen Kontakt gehabt. Ja und heute haben wir, wir haben heute eh, bevor Sie gekommen sind, haben wir telefoniert miteinander. Wir haben heute einen guten Kontakt, aber meine Schwester ist auch irgendwie ein bisserl zu einem Einzelgänger geworden.“

#### Kein Gemeinschaftsgefühl während der gesamten Zeit „Am Spiegelgrund“

Aus Angst vor Verrat durch andere Zöglinge, suchte GP1 nie den Austausch zu anderen Kindern. Jeder war ein Einzelgänger.

„Am Spiegelgrund“ waren auch so Gruppen zu dreißig Kinder, das waren dreißig Einzelgänger. Ich hab nie wem zum Beispiel erzählt, dass ich wieder durch gehen will oder was, weil man gerechnet hat, der verrätet mich vielleicht für ein Stückchen Brot. Weil Hunger haben wir gehabt alle ja, und drum, ich war diesbezüglich ein Einzelgänger.“

#### Monotoner Alltag „Am Spiegelgrund“

GP1 klagte über den monotonen Alltag „Am Spiegelgrund“. Es gab keine Abwechslung, bis auf das Bürsten der Parkettböden, was er gerne tat.

„Das Grausliche war ja, weil’s nichts gegeben hat. Dort waren Parkettböden und die hat man müssen bürsten und wir haben das gern gemacht, weil’s eine Abwechslung war. Aber sonst, das hat man nur gekriegt wenn man sehr brav war und ich war meistens im Pavillon dort war die Strafgruppe, da war gar nichts.“

#### „Erziehungsmethoden“ „Am Spiegelgrund“

GP1 berichtete über seine Erlebnisse mit den Bestrafungsmethoden „Am Spiegelgrund“: Bei der sogenannten „Speibinjektion“ wurden von den Ärzten – unter anderem von Dr. Heinrich Gross – Brechreiz auslösende Medikationen injiziert, dessen Wirkung 24 Stunden anhielten.



Mit der „Schwefelkur“ wurden schwere Schmerzen in den Beinen herbei geführt. Hier wurde eine Spritze in den Oberschenkel gesetzt, diese löste extreme Schmerzen in den Beinen aus – bis zu drei Wochen – verbunden mit Schweißausbrüchen, was zu enormer Kraftlosigkeit führte. Mitschüler, die ebenfalls in der Strafgruppe waren, mussten ihn damals auf dem Weg zum Mittagessen oder in die Schule stützen, da er alleine nicht mehr gehen konnte. Die Beine waren zu schwer. GP1 war damals zwölf, maximal dreizehn Jahre alt.

„Na und da ist dann der Dr. Gross gekommen, eine andere Ärztin, die Dr. Türk, die war auch oft mit, die hab ich auch gut gekannt, war, hat auch einen Prozess gehabt und der hat gesagt, leg die Hand aufn Tisch, hab ich meine Hand hin gelegt, dann hab ich gewusst, dass ist eine Speibinjektion. Beim zweiten Mal hast schon gewusst was das ist. Da, wann ich dann zurück gekommen bin auf meine Einzelzelle, wenn der Brechreiz einmal anfängt, der geht vierundzwanzig Stunden, gleich, nach einer halben Stunde hast nichts mehr im Magen drinnen, hie und da einmal ein grüner Tropfen, aber der Brechreiz bleibt, auch wenn der Magen völlig leer ist, ein Schluck Wasser trinken und der ist sofort wieder draußen und das dauert so vierundzwanzig Stund, na da schaut man nachher ganz schön aus. Und das Zweite war die Schwefelkur, die dauert so zwischen zwei und drei Wochen die Wirkung. Die kommt in den Oberschenkel und der Gross hat eine eigene Methode gehabt, der hat die Nadel von der Weiten, so wie ein Speer in Schenkel rein geschossen, und das rein stechen das hätt mir nichts ausgemacht und dann hab ich wieder, da waren wir auf der Strafgruppe und die waren tagsüber [also da unten und in da Halbstock in der Höh] und sind aber alle schlafen gegangen und ich wollt, bin hin kommen in eine Einzelzelle, ja jedenfalls hat's dann angefangen in die Fuß zum weh tun, das ist immer ärger geworden, ja, zum Schwitzen fängt man an, da stehen schon die Schweißperlen dann, dann bin ich runter gefallen vom Sessel und bin auf die Hände gekrochen und hab die Füße so rum geschliffen, weil es so weh getan hat. Vom Essen, was ich eh schon zwei Tag lang hat man hat eh nix angeschaut, aber nachher dann haben mich die größeren Buben gehalten links und rechts und zum Tisch hin gesetzt, zum Essen, und dann bin ich möglichst wieder am Boden runter, war aber eh nur der Steinboden im Keller unten, ja, aber das mir ist halt vorgekommen das ist besser für mich, hilft mir besser. Und da unten halt hab ich mich vierzehn Tag, drei Wochen aufgehalten praktisch aufn Fußboden, dann ist halt jeden Tag ein bisserl leichter geworden. Wenn's Schulzeit war, haben mich auch Ein, Zwei geschleppt, weil ich hab ja selber nicht gehen können. Und die haben mich bis in die Klasse geschleppt, wir haben ja Größere auch dabei gehabt auf der Strafgruppe, bei den anderen nicht, waren immer Gleichaltrige, aber auf der Strafgruppe waren auch sechzehn, siebzehnjährige dabei. Ich war ja damals so zwölf, dreizehn. Na gut, es war ja schon gang und gebe, eine Watschen oder was, das haben wir gar nicht mehr so viel beachtet mehr.“

### Fluchtversuche ohne Ziel vor Augen, und immer wieder zurück an den „Spiegelgrund“

GP1 erzählte, dass er bei seinen Fluchtversuchen aus der Anstalt „Am Spiegelgrund“ nie einen Plan hatte, wohin er eigentlich gehen sollte. Durch Zufall lernte er bei einem seiner Fluchtversuche einen Zigeuner kennen. Bei dessen Freunden erfuhr er Zusammenhalt. Sie gaben ihm zu essen, einen Schlafplatz konnte er sich selbst organisieren. Als GP1 überraschend krank wurde und mit Fieber auf einer Parkbank zusammen brach, wurden Passanten auf ihn aufmerksam. Daraufhin wurde er ins Spital gebracht, die Diagnose lautete „Eitrige Angina“ und die Mandeln wurden entfernt. Kurze Zeit später fand er sich wieder „Am Spiegelgrund“ ein und musste die selben Strafen über sich ergehen lassen, die er zuvor

schon erleiden musste, denn es handelte sich ja um einen Fluchtversuch, die Schmerzen der Operation sollten als Bestrafung nicht genügen.

„Ich hab ja keinen, ich hab nie irgendeinen Plan gehabt, bin der Nasen nach gegangen. Einmal bin ich, war einmal am Naschmarkt gewesen zum Beispiel, ja, von den Standlern hab ich hin und da einmal einen Apfel gekriegt oder was, (...) ich mein, ich hab mich nie gescheit waschen können und nichts. Einmal hab ich im Heustadl oder was, oder im Prater unten in so einer Putzhütten geschlafen, na da hab ich in der Früh ausgeschaut, ganz viele Gelsentippel, da fällt man natürlich dann auf. Ich hab ja nie, kein Ziel angegeben, weil ich nicht gewusst hab wohin. Einmal war ich mit einen beinander, der war von Simmering, von der Hasenleiten, ja, der sagt, bin ins Reden kommen, war ein Zigeuner, hat er gesagt, wenn´s wieder durch geht, geh in die Hasenleiten und red dort mit die Buben, sag ihnen einen schönen Gruß vom Scheiderer, der bin ich, hat er gesagt, und wirst sehen, die helfen dir weiter. Ja, und hat wirklich gestimmt. Bin dort runter und die haben mir, war schon damals Kriegszeit, haben auch nicht viel gehabt, aber ein jeder hat gesagt, naja, ein Schmalzbrot kannst von mir haben, die anderen haben gesagt, meine Mutter hat gesagt, du kannst kommen, du kannst dir auch was zum Essen holen, und wenn´s oft nur einbrennte Erdäpfel waren, aber für mich wars viel Wert, die haben aber auch gesagt schlafen können wir dich nicht lassen, bei uns ist alle Augenblick Razzia, die haben aber gesucht Deserteure hauptsächlich. Und Hasenleiten war ja verschrien, waren auch Untermenschen für ihnen, aber da hat´s halt auch einen Zusammenhalt gegeben. Das war eigentlich auch, mein längstes Durchgehen, da hätt er mich noch lang gehalten, eine Fischerhütten beim Donaukanal, da hab ich gehabt zum Schlafen in der Nacht und mein Essen hab ich auch geschaut immer das ich hab, da bin ich im Park gesessen und schlecht war mir, Fieber hab ich gehabt ein hohes bin dort von die Bankl runter gefallen und so haben mich die Leut dort gefunden, haben die Rettung gerufen, ja und hab ich gehabt eitrige Angina und die haben mich müssen ins Wilhelminenspital führen. Die haben mir das wieder, die Mandeln gleich raus genommen und nach ein paar Tag dann zurück natürlich und die gleichen Strafen wie sonst hab ich eben genauso gekriegt wegen dem, ja. Die wissen auch bis heute nicht, wer mir geholfen hat.“

### Medikamenteneinnahme „Am Spiegelgrund“

GP1 erinnerte sich an eine regelmäßige, erzwungene Verabreichung von Medikamenten, der sich kein Zögling entziehen konnte. Diese Medikamente, die von den Schwestern als Vitamine bezeichnet wurden, hatten jeden Tag eine andere Farbe und Form.

„Erzieher hat´s nur Schwestern gegeben, ja und Ärzte halt, aber die hat ja mit der Erziehung nichts zu tun gehabt. Da ist eine gekommen und hat die Spritzen ausgeteilt oder was. Am Tag ich mein, es ist schon relativ oft vorgekommen, also ein paar Mal in der Woche, dass wir Medikamente gekriegt haben. Ich weiß noch, wie das geheißen hat, weil es hat immer geheißen, dass müsst ihr nehmen, weil das sind Vitamine. Die haben alle Tag eine andere Farbe gehabt, eine andere Form, die waren einmal rund, einmal viereckig, einmal länglich, aber waren immer Vitamine. Da bist nicht auskommen davon, hast dich anstellen müssen in einer Reihe und ein jeder ist gekommen, hat müssen einen Schluck Wasser trinken und die hat zugeschaut das unten ist und die hat dann nur gesagt, Mund auf, ist man nicht entkommen dabei.“

### Euthanasie „Am Spiegelgrund“

GP1 erzählte davon, dass er auf dem Weg zur Schule mit eigenen Augen mit ansehen musste, wie tote Kinder mit Schubkarren weg geschafft wurden. Des weiteren berichtete er von

Kleinkindern, die im Winter samt dem Gitterbett auf den Balkon gestellt wurden, geschrien hatten, bis das Schreien immer leiser wurde und die Kinder schließlich tot waren.

„ (...) und die Euthanasie, gesehen hat man's auf'n Schulweg, (...) da sind Patienten von Steinhof sind gefahren mit so zweirädrige Karren, da sind die Kinder kreuz und quer drinnen gelegen und die sind aber weiter, wir sind marschiert in die Schule und die sind weiter noch wie die Schule und in die Richtung dort war die Prosektur und was dann war, wissen wir natürlich nicht. Aber vorbei vor uns sind sie gefahren mit den Wagerln. Kinder waren oft ganz blau und rot und so verfärbt, ja, da wird einem anders. Schwester hat gesagt, will von euch wer mitfahren? Aber geredet oder was, na, da schweigt ein jeder. Also in dem Fall wir haben es tatsächlich mit eigenen Augen gesehen. Im Pavillon 11, wo die Strafgruppen waren, da war vis-à-vis Pavillon 17, im Winter war Verdunkelung und in die Räume, in die Zimmer hat man nicht rein gesehen, aber den Balkon hat man gesehen, da war nur Drahtgitter. Na, da haben's auf Nacht die kleinen Kinder mit samt dem Gitterbett auf den Balkon geschoben, bei Minus Grade, im Winter, und da haben wir's oft gehört, die haben geweint bis Mitternacht und so, dann sind's alleweil leiser geworden, die nächsten Tage haben die Eltern eine Karte gekriegt, verstorben an Lungenentzündung. Na, das war ka keine schöne Zeit.“

### Angst und gleichzeitig Resignation, ebenfalls der Euthanasie zum Opfer zu fallen

Durch diese Euthanasie-Erfahrungen geprägt, wusste GP1, dass auch er nicht davor gefeit war, der Euthanasie zum Opfer zu fallen. Jedes Mal, wenn er nach einem neuerlichen Fluchtversuch wieder in die Anstalt „Am Spiegelgrund“ gebracht wurde und Spritzen von Dr. Heinrich Gross erhielt, musste er sich mit diesem Gedanken auseinandersetzen, selbst Opfer der Euthanasie zu werden.

„ (...) ich hab mir oft, wenn ich vom Dr. Gross, der hat mir ja meistens die Spritzen gegeben, wenn sie mich wieder zusammen gefangt haben, ich hab mir immer gedacht, na dieses Mal wird's ihm schon zu blöd werden, der wird mir wahrscheinlich mal was anderes spritzen. Aber dann war es mir oft schon so wurscht, hab mir gedacht, na gut, dann weiß ich nichts mehr von dem Ganzen, macht auch nichts. Also da resigniert man dann irgendwie, aber wegen dem, ich hab gewusst, was mir da drohen kann, bei der nächsten Gelegenheit bin ich wieder davon.“

### Vom „Spiegelgrund“ wieder zurück nach Mödling

Dr. Johann Krenek, der damalige pädagogische Leiter der Anstalt „Am Spiegelgrund“, schickte GP1 im letzten Schuljahr mit den Worten „er sei hier nicht mehr erwünscht und nicht zu erziehen“ wieder zurück in die Anstalt nach Mödling. Auch wenn andere Burschen Wetten abgeschlossen hatten, wie lange es diesmal dauern würde, bis GP1 wieder versuchen würde zu fliehen, blieb er dieses Mal – in der Gewissheit, bald ein freier Mensch zu sein.

„ Im letzten Schuljahr bin ich wieder zurück gekommen nach Mödling. Dann hat mich der Dr. Krenek, das war der pädagogische Leiter, so was hat's dort auch gegeben, der hat mich rufen lassen, der hat mir gesagt, ich will dich hier nicht mehr haben, du bist nicht zum Erziehen und ich schick dich zurück nach Mödling. Bin dann eigentlich strafweise vom „Spiegelgrund“ nach Mödling kommen, aber ich bin auch strafweise von Mödling „Am Spiegelgrund“ gekommen. Und eigentlich hat er mir was Gutes damit gemacht. Es war in Mödling wirklich kein Honiglecken, aber es hat keine Euthanasie gegeben, (...) man war nicht so vom Leben bedroht, es hat nicht so medizinische Versuche gegeben wie „Am Spiegelgrund“. (...) In Mödling wie gesagt, haben sie uns wollen uns alle zu strammen Nazis erziehen. (...) Die

anderen Buben, wir haben uns alle gekannt, die anderen Buben haben schon Wetten abgeschlossen, wann ich das nächste Mal wieder fort bin. Ja, aber ich hab mir gedacht, jetzt nimma mehr, weil so a bissl spürt man das, die paar Monate was ich jetzt noch da bin in der Schule, die halt ich auch noch aus und dann bin ich eh ein freier Mensch.“

### Definition von „schwer erziehbaren“ Kindern „Am Spiegelgrund“

GP1 definierte den Begriff „schwer Erziehbare“, worunter zur damaligen Zeit Kinder und Jugendliche gezählt wurden, welche beispielsweise die Schule geschwänzt oder Äpfel gestohlen hatten. Weitere Gründe für eine Einstufung als „schwer erziehbare“ Kinder waren mitunter auch kriegsverpflichtete Eltern bzw. Personen jüdischer Herkunft.

„ (...) das waren nicht lauter schwer Erziehbare, da waren Kinder dabei, wo die Eltern kriegsverpflichtet waren, sind auch aufn „Spiegelgrund“ gekommen, die haben überhaupt keinen schwarzen Punkt nicht gehabt und ich war mit Halbjuden beisammen, die auch nur deswegen „Am Spiegelgrund“ waren. Also, weder Geisteskranke, noch körperlich Kranke und die so genannten Schwererziehbaren, das waren welche die was Schulschwänzen gegangen sind einmal oder einmal vielleicht ein paar Äpfel gestohlen haben im Schrebergarten und das hat genügt. Also wie schwer erziehbar man das nennen kann?“

### Die Lehrzeit beginnt und der Krieg geht zu Ende

GP1 begann eine Lehre und wohnte bei seinem Lehrmeister, da er sonst niemanden hatte, zu dem er hätte gehen können. Nachdem die Hütte seines Lehrmeisters durch einen Bombenanschlag zerstört wurde kam er in ein Lehrlingsheim. Hier erlebte GP1 auch das Kriegsende.

„ (...) mein Lehrmeister der mich geholt hat, ich war ja auf Kost und Quartier, weil ich niemanden gehabt hab, wo ich hingehn hätt können, und der hat das goldene Parteiabzeichen gehabt, hat mir überhaupt nix gezahlt, er hat gesagt, was willst denn, kriegst eh das Essen bei mir und (...) so nach einem halben Jahr hat dem eine Bombe die Hütten zam gehaut. Und so hab ich wieder nix gehabt. Der hat mich dann zurück geschickt, hat gesagt, ja, bei mir kannst nicht schlafen und hat mich zurück geschickt nach Mödling. Dort hab ich aber auch nix von ihm gehabt, das ist dort nur gegangen bis schulpflichtiges Alter. Die haben mich dann zurück geschickt in die Juchgasse in ein Lehrlingsheim, das ist dort vis-à-vis vom Josefspital. Jetzt ist eine Schwesternschule. Und dort hab ich das Kriegsende erlebt.“

### Das Ende der Zwangsinternierung

Nach dem schulpflichtigen Alter wurde GP1 aus der Heimerziehung in Mödling entlassen. Aufgrund seiner Leidenschaft fürs Malen und Zeichnen, die ihm bis heute geblieben ist, begann er eine Lehre als Maler, auch wenn die Praxis wenig mit seiner eigentlichen Begabung zu tun hatte.

„Ich bin von Mödling in die Lehre gekommen. Und in Mödling hab ich eigentlich diese Erziehungszeit beendet gehabt. Bis zum schulpflichtigen Alter ist Mödling gewesen. Dann hat die Lehre begonnen. Damals ist ja die Schule noch gegangen bis zum vierzehnten Lebensjahr und dann ist man Lehrbub geworden. Arbeit hat's genug gegeben, also, die Buben die was von der Schule ausgetreten sind, die haben alle einen Posten gefunden. Ich hätt mich ja überall

gemeldet, dass ich einmal raus komm von dort, aber ich mein, ich hab immer ganz gut gezeichnet und gemalt und drum hab ich mir gedacht, schau, da kann ich schön malen, was natürlich in der Praxis ganz anders, ob ich jetzt ein schönes Bild male oder ob ich da einen Plafond ausstreichen tu. Das Bild was da hängt [Anm.: zeigt mir verschiedene Bilder in seiner Wohnung] hab ich selber gemalt. Da hinten auch, da ist eh noch eins in Arbeit jetzt. Ist aber noch nicht fertig, da fehlt noch das ganze Wasser, das ist nur der Untergrund vom Wasser, da kommen noch die Wellen mit Schaumkronen und so.“

### Das erste Mal Raum für sich

Die Arbeit machte GP1 nichts aus, auch wenn ihn sein Lehrmeister hart dran genommen hatte. GP1 fühlte sich in der Hütte seines Lehrmeisters wohl, da er das erste Mal nicht mehr mit dreißig anderen Kindern ein Zimmer teilen musste, sondern für sich alleine war.

„Das Arbeiten hat mir nichts ausgemacht, obwohl ich bin recht hart dran gekommen bei dem. Der hat genau gewusst, wehren kann ich mich nicht und dass er mich um neune hat er mich oft geschickt eben da in die Hütte zum Schlafen, aber ist auch vorgekommen, dass er gesagt hat, zuerst fährst noch in Weinkeller und bringst mir einen Doppler Wein. (...) In derer Hütten hab ich mich wohl gefühlt, ich war das erste Mal in meinem Leben nicht mit dreißig anderen beinand, war für mich allein, dass muss ich zugeben.“

### Kein Interesse an Kontakt zum Vater

GP1 hatte kein Interesse daran, seinen Vater nach dem Krieg ausforschen zu lassen. Auch von Seiten des Vaters bestand kein Interesse, Kontakt zu suchen.

„Ich wollte keinen [Anm.: Kontakt] mehr haben. Hab mich auch nicht gekümmert mehr, wie er weiter gelebt hat, ich hab auch nie gekriegt eine Verständigung, ob er verstorben ist oder sonst was. Er kann natürlich heute nimma mehr leben, das geht nicht gut, weil er ist Jahrgang 1900 gewesen, aber ich hab nie was erfahren und selber hab ich mich nicht gekümmert.“

### Bewältigungsversuche in Hinblick auf die eigene Vergangenheit

Einfache Verhaltensweisen in gewissen Situationen, die für andere Menschen selbstverständlich sind, musste sich GP1 erst wieder aneignen. So erzählte er davon, dass er oft vor Türen stand und darauf gewartet hatte, bis ihm jemand die Tür aufmacht. Denn so war es auch in den Anstalten: Es wurde gewartet, bis jemand aufgesperrt hat. GP1 musste die Gewohnheiten der Vergangenheit ablegen und – wie er selbst sagt – die „Dinge“ neu lernen.

„(...) man kann das nicht so abdrehn wie einen Lichtschalter, das geht nicht. Das sind am Anfang auch Dinge, die ich regelrecht hab lernen müssen. Ich bin oft gestanden bei verschlossenen Türen und hab gewartet, bis mir wer die Tür aufmacht. Weil dort war nie eine Tür, wo man durchgehen kann. Da hat immer wer mit dem Schlüssel kommen müssen, ob das ein Erzieher war oder eine Schwester und hat müssen aufsperrern und oft auch instinktmäßig ist man momentan was steh ich da wie ein Depp, brauch ich nicht, kann eh durch gehen, aber das war damals, hab ich lernen müssen regelrecht, und wie ich dann frei war, überhaupt, hab ich wieder müssen allerhand lernen, was aber für einen anderen selbstverständlich ist. (...) wie ich dann frei war, da hab ich mir dann so ein kleines Kabinett gefunden im vierten Bezirk und dort hab ich gewohnt. Und im dritten Bezirk hab ich bei einem Meister noch gearbeitet am

Anfang. Ja jetzt, wann ich mir einmal am Freitag nichts eingekauft hab zum Essen, dann hat's auch nichts gegeben.“

### Aufgrund der traumatischen Kindheitserfahrungen bleiben Narben ein Leben lang zurück

GP1 erzählte davon, dass das Leben in den Anstalten durchgehend aus Befehlen bestand. Es war nicht erlaubt, durch eine Tür durch zu gehen, aufzustehen, oder die Toilette aufzusuchen, wenn es keinen Befehl dazu gab. Vieles davon wurde von GP1 verdrängt, aber auch, wenn Wunden verheilt sind, schmerzen die Narben manchmal immer noch.

„Das Leben ist ja in diesen Anstalten völlig anders. Es gibt nur verschlossene Türen und man muss sich nieder legen auf Befehl und aufstehen auf Befehl und aufs Klo gehen auf Befehl und das ist natürlich anders wie dann das Leben in der sogenannten Freiheit. Und daran muss sich glaub ich jeder, der so viele Jahre drinnen war gewöhnen müssen. (...) Man hat müssen warten, dass einem wer die Tür aufgesperrt hat, obwohl sie eh offen war. Und das sind Dinge die heute natürlich, die ich sicherlich auch verdrängt hab zum größten Teil, aber auch, wenn Wunden verheilt sind, tun die Narben auch manchmal weh. Und die Narben bleiben. Ich glaub wir sind, die paar Überlebenden die es noch gibt, aber ich glaub, wir sind alles lauter Individualisten.“

### Der eigenen Familie wurde aus Angst, nicht mehr als Vorbild angesehen zu werden, die eigene Lebensgeschichte lange Zeit verschwiegen

GP1 sah sich in seiner Vorbildfunktion für seine Kinder lange Zeit gezwungen, nichts über seine Vergangenheit zu erzählen. Seine Frau starb, als seine beiden Söhne neun und elf Jahre alt waren. Er war ab diesem Moment Alleinerzieher und er blickt mit Stolz auf diese Zeit zurück, denn er hat es geschafft, seine Kinder zu anständigen Menschen zu erziehen. Als er nach langer Zeit das Schweigen gebrochen hatte, konnte er erkennen, dass das Verhältnis zu seinen Kindern nicht schlechter, sondern besser und inniger wurde.

„Ich war für meine Kinder ein Vorbild und ich hab den Eindruck gehabt, das bleib ich nimma mehr, wenn ich erzählen tu, ich war auch ein Schwererziehbarer und über mein Durchbrennen etc. und hab eigentlich mehr eine Angst gehabt, weil es war nicht notwendig, ich hab es dann gemerkt, wie ich mit ihnen gesprochen hab, war ganz im Gegenteil. Unser Verhältnis ist um nichts schlechter geworden, eher vielleicht sogar noch ein bisserl besser. Kinder haben dann viel verstanden. Ja, und wie meine Frau gestorben ist, war ich Alleinerzieher. Die Kinder waren neun und elf Jahre damals alt. Na da muss ich sagen, da bin ich stolz drauf, das dürft mir recht gut gelungen sein. War nicht leicht, aber das war trotzdem eine schöne Zeit. Wir haben uns miteinander gefreut über alles, wann wir uns haben was neues kaufen haben können und hab geschaut dass ich den Kindern möglichst nicht zu viel spüren lassen muss und ich glaub, dass ist auch gegangen. Sie sind anständige Menschen geworden, führen ein gutes Leben, sind immer arbeiten gegangen, also so gesehen muss man zufrieden sein. Die Enkelkinder gedeihen auch recht gut, darf ich mich auch nicht beklagen.“

GP1 behielt auch deshalb Einzelheiten über sein Leben im Heim für sich, da er sich für seine Vergangenheit schämte und befürchtete, in der Öffentlichkeit als ehemaliges „asoziales“, „schwer erziehbares“ Kind angesehen zu werden.

„ (...) hab ihnen [Anm.: den Kindern] erzählt, dass ich im Heim aufgewachsen bin und das mir dort sehr schlecht gegangen ist, aber ich hab keine Einzelheiten erzählt. Schauen Sie, das hat schon einen Grund auch gehabt, dass ich nichts erzählt hab. Die KZ-ler zum Beispiel sind stolz, wenn sie sagen können, schaut her, wir waren im Widerstand. Aber ich hab nur sagen können, ich war ein asoziales, schwererziehbares Kind. Niemand, keiner von den „Spiegelgrund“ Leuten hat geredet.“

### Jahrzehntelanges Schweigen wird gebrochen, in Verbindung mit Dr. Heinrich Gross

Ausschlaggebend dafür war für GP1 eine Fernsehsendung, in der sein damaliger Peiniger Dr. Heinrich Gross aufgetreten ist und die er zusammen mit seinem Sohn gesehen hatte. Daraufhin begann er seinem Sohn ein wenig von seiner Zeit „Am Spiegelgrund“ zu erzählen. Sein Sohn hatte daraufhin ohne das Wissen von GP1 die Presse verständigt, was zu einer enormen Medienpräsenz führte.

„Mein Sohn war bei mir in der Wohnung grad und da war im Fernsehen so eine Sendung über diesen Heinrich Gross und ich hab zu meinem Sohn gesagt, ich glaub, ich kenn den besser, wie die Leut was da drin reden. Und da ist mein Sohn neugierig geworden, dann hab ich ein bisserl was erzählt und der hat ohne mein Wissen die News verständigt, ist ein Reporter gekommen und dann hat sich eine Lawine entwickelt, Presse gekommen und von außen und sind Filme gekommen zum Machen und es ist, hat sich eigentlich so gehalten bis jetzt.“

### Es kommt zur Gerichtsverhandlung von Dr. Heinrich Gross

GP1 wurde als Zeuge bei der Gerichtsverhandlung von Dr. Heinrich Gross vorgeladen, die nicht länger als eine viertel Stunde gedauert hatte.

„ (...) ich war dort ja als Zeuge vorgesehen. (...) Gibt nicht so viel Überlebende von uns. Es waren drei Personen als Zeugen. (...) Ich hab dann die Vorladung gekriegt und bin hin gefahren. Das Ganze hat natürlich nur gedauert eine viertel Stunde.“

### Dr. Heinrich Gross wird für seine Verbrechen nicht rechtskräftig verurteilt

GP1 empfand großen Ekel für Dr. Heinrich Gross. Er war nicht auf Rache aus, sondern auf Sühne, die ihm allerdings verwährt blieb. Aufgrund von Altersdemenz wurde Dr. Heinrich Gross als unzurechnungsfähig erklärt, obwohl er kurze Zeit vorher noch eigene Gutachten verfasste, in einem Kaffeehaus ein Interview gab und dabei vergnügt grinste. Für GP1 ein Zeichen, dass er sich dabei über alle nur lustig machte.

„Einen Ekel, sonst gar nichts. Ich möcht auch nicht so handeln, wie mir manche gesagt haben, na ich hätt ihm gleich dort eine Ohrfeige gegeben oder was. Diese Art von Revanche die liegt mir fern, aber ich hätt, wär uns ein großes Anliegen gewesen, dass der Mann ein bisserl eine Sühne gekriegt hätt für sein Tun und das ist uns leider verwährt worden. Altersdemenz ist ein Grund, gegen dem man nichts sagen kann, er kann sich nicht selbst verteidigen und damit war er nimma mehr zurechnungsfähig. Knapp davor hat er noch selber Gutachten geschrieben, er hat übrigens später in einem Kaffeehaus ein Interview gegeben und da ist er gesessen und hat vergnügt gegrinst, hat sein Kipferl gegessen, seinen Kaffee getrunken und bin überzeugt, der lacht uns alle aus. Und hat uns ausgelacht. Also das Einzige was mich noch stört eben, dass es keine Art von Sühne bei dem Mann gegeben hat.“

Für GP1 wäre es eine Wiedergutmachung gewesen, wäre Dr. Heinrich Gross verurteilt worden. Da er allerdings während seiner beruflichen Laufbahn als Gutachter ein angesehenener Mann war und das Landesgericht – praktisch sein Arbeitsplatz – voll war mit Menschen, die seine Freunde waren, war es für GP1 selbstverständlich, dass er kein für ihn zufrieden stellendes Urteil erwarten konnte. Während seiner Laufbahn schrieb Dr. Heinrich Gross an die sechzigtausend Gutachten, die – wäre es zu einer Verurteilung gekommen – alle wieder neu aufgerollt hätten werden müssen. Das wollte man in den Augen von GP1 vermeiden.

„Es gibt Dinge, die kann man nicht wieder gut machen. Keinen Tag krieg ich zurück von der Zeit. Eine wirkliche Form von Wiedergutmachung wäre für mich gewesen, wenn der Haupttäter auch seine Sühne, hätt sein müssen und das ist uns leider versagt geblieben. Ja, jetzt ist vorbei, er liegt unter der Erde und ist vorbei. Und bei derer Ungerechtigkeit auf der Welt, der Mann hat in seiner Laufbahn allein als Gutachter achtzig Millionen verdient und war ein angesehenener Mann, das ist was, wo wir eigentlich alle kein Verständnis haben dafür. Landesgericht, wo er seine Verhandlung gehabt hat, dort ist er alle Tage aus und ein gegangen als Gutachter. Die Richter, das waren Du-Freunde von ihm, na was kann er denn da für ein Urteil erwarten? Man kann doch den Prozess nicht machen im Landesgericht, wo praktisch sein Arbeitsplatz war und wo er alle gekannt hat, und ihm kennen alle. Also das spielt alles eine Rolle mit. Im Übrigen war ja die Justiz selber am meisten interessiert, dass er nicht verurteilt wird, mehr als alle anderen, die Justiz. Er hat in seiner Laufbahn an die sechzigtausend Gutachten geschrieben. Jetzt wann die alle ungültig wären, die muss man unter Umständen frisch machen, eine heiden Arbeit für die Justiz, auf Jahre lang und das wollt man natürlich ganz gern vermeiden. Für die war das eine gute Lösung. Man kann ihm nicht mehr an, weil er kann sich nicht verteidigen und damit kann man nichts mehr tun, aus. War ein schöner Schachzug. Aber jetzt hat es keinen Sinn mehr sich drüber Gedanken machen, es ist schon geschehen und aus.“

### Psychosoziale Betreuung durch ESRA

GP1 nahm an Gruppentreffen im ESRA teil, die der Arzt und Psychiater Dr. Klaus Mihacek für ehemalige „Spiegelgrund“-Kinder ins Leben gerufen hatte. Drei Jahre lang nahm GP1 an diesen Treffen teil, bis es ihm zu viel wurde und er freiwillig die Betreuung beendete.

„Früher hat’s Treffen gegeben in der ESRA, ein gemeinsames ein paar Mal, das hat so dauert so drei Jahre herum. Das hat hauptsächlich der Herr Doktor Mihacek gemacht, aber ich hab das dann eigentlich abgelehnt. Es hat jeder seine Geschichte erzählt, aber das dann immer wieder und dann ist mir eines schönen Tages zu viel geworden. nach drei Jahren, ich hab die Geschichte sowieso gekannt von einem jeden und wann man das dann drei Jahre lang hört hat mir gereicht und ich hab gesagt danke, ich brauch auch diese Art von Betreuung nicht und hab das dann freiwillig eigentlich verlassen.“

### Nach Erklärungen suchen, die zu einer Internierung „Am Spiegelgrund“ geführt hatten

GP1 suchte im Gespräch nach Erklärungen, warum er an den „Spiegelgrund“ überstellt wurde. Er hat sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, war stets ein Vorzugsschüler, hatte niemanden bestohlen und niemanden umgebracht. Er sah den Grund einerseits darin, dass er mehrmals aus der Anstalt in Mödling weg gelaufen war, andererseits darin, dass sein Vater Analphabet und Alkoholiker war und er aufgrund dessen in die Anstalt gebracht wurde.



„(...) es war der „Spiegelgrund“ nicht unbedingt eine Strafkolonie für jugendliche Verbrecher. Größte Teil von den Kindern die dort waren, waren so im Alter naja zwischen acht und dreizehn Jahren. Also wie schwer da das Verschulden sein kann, das ist eine andere Frage. Bei mir hat man können sagen das Desertieren, war das, was ich angestellt hab. Bin sogar deswegen dort hin gekommen, weil ich ja von Mödling, wegen dem davon laufen „Am Spiegelgrund“ gekommen bin. Aber sonst kann man mir nichts nachsagen, ich hab niemanden bestohlen, und niemanden umgebracht, ich hab immer einen schulischen Erfolg gehabt, da war ich eigentlich in jeder Klasse wo ich war, bisher war ich eigentlich Vorzugsschüler. Also, mir fällt da ein das Einzige eigentlich meine Vergangenheit, weil der Apfel fällt nicht weit vom Stamm hat's geheißen. Mein Vater war Analphabet und war Alkoholiker, ich war beides nicht. Und bin es bis heute nicht geworden.“

### Schulzuweisungen, die zu einer Internierung in den verschiedenen Anstalten geführt hatten, werden ausgesprochen

GP1 gibt dem Vater und auch der damaligen Fürsorge Schuld an seinem Werdegang. Wäre er bei den Pflegeeltern in St. Pölten geblieben, hätte sich sein Leben mit Sicherheit völlig anders entwickelt.

„Er [Anm.: der Vater] war an der ganzen Misere nicht unschuldig. Weil wenn er mich damals in St. Pölten gelassen hätt, der Pflegevater dort, der war ein höherer Beamter, oder Werkmeister bei den Voith Werken in St. Pölten und der hätt mich dort wollen unterbringen und es hätt sich mein Leben sicherlich völlig anders gestaltet. Weil mich dieser Vater, der was ja, weil so dumm war er nicht, dass er nicht gewusst hat, der wird sich so schwer tun mit zwei kleinen Kindern plötzlich. Sicherlich, er hat gewusst, da gibt's, Kinderbeihilfe hat's damals auch gegeben, zwar nicht viel, aber für ihn war's damals viel und das er den Versuch gemacht hat, na gut, das kann man auch noch verstehen, aber dass man Kinder, die man Menschen über verantworten tut, das ist mir bis heute nicht klar. Was glaubst, die Nazis sind sehr auf die Jugend eingestellt, also da kann ich das Gegenteil behaupten. Damals war ich noch nicht unwürdig, das war ich dann erst nachher wegen der Sammelbüchse und ich muss sagen, ein großer Teil Schuld liegt da sicherlich auch an der damaligen Fürsorge. Ist nie wer kommen nach schauen wie wir leben oder was und das versteh ich bis heute nicht.“

### Verpassten Chancen hinterher weinen ist sinnlos

GP1 ist nicht verbittert und er erachtet es als sinnlos verpassten Chancen hinterher zu weinen. Wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, wäre er mit Sicherheit kein Zimmermaler geworden, sondern wäre vielleicht auf die Akademie gegangen. Trotzdem bereut er es nicht, diesen Beruf gewählt zu haben.

„Ich kann nicht, wann die Leut noch ein Interesse zeigen für jemand, kann man nicht verbittert sein. Aber ich mein, ich bin es ja überhaupt nicht, weil das war immer so und heute wo es mit dem Leben schön langsam zu Ende geht, nach weinen über Chancen die man nicht gehabt hat dadurch, das wäre sinnlos. Ich wär bestimmt nicht ein Zimmermaler geworden, wann ich die Möglichkeit gehabt hätt, hätt ich bestimmt was anders gemacht. Aber ich bereue nicht, dass ich Zimmer ausgemalt hab. Aber Traumberuf war es auch nicht, ist klar. Vielleicht wär ich auf die Akademie gegangen zum Beispiel.“

### Umgang mit dem eigenen Tod

Obwohl GP1 nicht mehr ganz gesund ist, möchte er seinen Lebensabend auf keinem Fall in einem Altersheim verbringen. Er hat eine Bedienerin, die in seiner Wohnung nach dem

Rechten sieht. Ein Leben in einem Spital oder Altersheim würde aufgrund seiner jahrelangen Zwangsinternierung nicht in Frage kommen, da er sich dort todunglücklich fühlen würde. GP1 sagt, er möchte sich nicht das Leben nehmen, es würde ihm aber auch nichts ausmachen, wenn er heute sterben würde. Er wird dem Tod ohne Widerstand begegnen, ihn akzeptieren.

„Bei uns, ein fast ein Jeder hat irgendwas. Ich wüsst gar keinen, der wirklich sagen kann, er ist gesund. (...) Ich möcht nimma mehr in ein Heim und das hat begonnen mein Leben mit einem Heim und so solls jetzt zum Schluss auch noch eins sein? Und das ist der Grund, warum ich möglichst nimma mehr wo in einem Heim hin will auf meine alten Tage. Ich tät mich sicherlich dort todunglücklich fühlen. Derweil, ich koch mir noch selber, mach mir noch ziemlich in der Wohnung allerhand noch, solange ich kann, ja und vielleicht brauch ich dann noch einen zweiten Tag von meiner Bedienerin, dass sie zwei Mal kommen muss in der Wohnung, so kann ich dann halt nichts mehr ersparen, aber ins Spital, oder in ein Altersheim möcht ich nicht bleiben. Aber bitte, die Debatte erübrigt sich über kurz oder lang eh. Ja, ich hab ja mein Alter danach. Ich hab genug mit gemacht, dadurch wiegt meine Zeit schon ziemlich viel. Ich weiß nicht und niemand weiß Gott sei Dank aber ist nicht anzunehmen, dass ich noch sehr viel zulegen kann, macht mir aber nichts aus. Naja, ich sag, im Moment kann ich mich nicht beklagen, solange es geht sag ich eh nichts. Katastrophe wird's, wenn ich mal nichts mehr kann, weil ich möcht dann auch nicht in ein Heim gehen und ich möcht mich selber nicht umbringen, weil ich hab mir mein Leben nicht selber geschenkt, also ich möcht es auch nicht selber weg schmeißen, aber ansonsten wann ich heute sterbe, würde mir nichts ausmachen. Ich warte nicht drauf, aber ich werde es widerspruchslos in Kauf nehmen, nutzt ja eh nichts im Übrigen.“

### Opferentschädigung

GP1 bekam eine finanzielle Opferentschädigung aufgrund seiner Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“. Entscheidend dazu beigetragen hatte Frau Dr. Hannah Lessing vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. GP1 bekam 100.000 Schilling zugesprochen und das Geld war ihm damals eine sehr große Hilfe gewesen. Er konnte sich damit sowohl eine eigene Wohnung als auch ein Zuhause für seine Kinder finanzieren.

„ (...) die Hannah Lessing hab ich dann gut kennen gelernt auch, eine sehr nette Frau, die hat den Fonds über gehabt für die Geschädigten. Hat mir auch immer sehr geholfen eigentlich. Da haben wir gekriegt einmal hunderttausend Schilling, das war Entschädigung und das war damals auch eine große Hilfe. Bin dann da frisch eingezogen und hat mir groß geholfen auch. Ja, aber ist auch viel drauf gegangen dann. Dann haben die Kinder ihre eigene Wohnung gekriegt und hab ich natürlich auch mitgeholfen ein bisserl und auch handwerklich viel ihnen geholfen, aber heute machen sie sich alles selber. Irgendwo nicht schlecht.“

## **7.1.1. Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit GP1**

### **7.1.1.1. Kindheit**

GP1 wurde 1930 in Wien geboren. Als GP1 sieben Monate alt war, verließ seine Mutter die Familie. Sein Vater war aufgrund einer gelähmten Hand Teilinvalide und konnte für seinen

Sohn alleine nicht sorgen. Pflegeeltern aus St. Pölten kümmerten sich fortan um das Wohl des Kindes. GP1 berichtete, dass es ihm bei seinen Pflegeeltern sehr gut erging, er sich wohl und geborgen fühlte. Doch diese angenehme Phase seines neuen Lebens hielt nicht lange an, denn wie GP1 erzählte, holte ihn der leibliche, alkoholranke Vater – als er die zweite Klasse Volksschule besuchte (wohl aufgrund des Kindergeldes) – wieder zurück nach Wien. GP1 wurde von seinem Vater regelmäßig körperlich misshandelt und wohnte zusammen mit seiner jüngeren Schwester in desolaten Verhältnissen. GP1 unternahm einen letzten Versuch, um zu seinen Pflegeeltern zurückkehren zu können. Zu dieser Zeit war er bereits Mitglied des Deutschen Jungvolkes und seine Aufgabe war es, für eine Spendenaktion Geld einzusammeln. Am Westbahnhof stieg er mit seiner Sammelbüchse in den Zug Richtung St. Pölten und schaffte es auf diesem Wege zu seinen Pflegeeltern. Diese nahmen ihn allerdings wider erwarten nicht mehr bei sich auf, sondern übergaben GP1 den Behörden. Ab diesem Zeitpunkt war sein Weg durch NS-Erziehungsheime gekennzeichnet.

#### **7.1.1.2. Zeit in diversen Anstalten beginnt**

Von der KÜSt im 9. Wiener Gemeindebezirk wurde GP1 zuerst in das Zentralkinderheim in der Bastiengasse und anschließend in das Hyrtelsche Waisenhaus nach Mödling überstellt. GP1 berichtete darüber, wie den Zöglingen in Mödling die NS-Ideologie mit den brutalsten Mitteln „schwarzer Pädagogik“ eingebläut wurde. GP1 erlebte sadistische Erzieher, Schikanen und Torturen unterschiedlichster Art. Psychische und physische Belastungen, menschenverachtendes Verhalten, unnütze Verbote und Strafen standen an der Tagesordnung. Um sich dem dortigen Terror zu entziehen, versuchte GP1 immer wieder zu fliehen. Nach missglückten Fluchtversuchen und nach grausamen Erlebnissen in der der sogenannten „Strafgruppe“ wurde GP1 mit zehn Jahren als „asoziales“, „schwer erziehbares“ Kind an den „Spiegelgrund“ überstellt.

#### **7.1.1.3. „Am Spiegelgrund“**

GP1 berichtete ausführlich über seine lange Zeit in der Einrichtung für „schwer erziehbare“ Kinder und Jugendliche „Am Spiegelgrund“. Er erinnerte sich an einen monotonen und grausamen Aufenthalt zurück. Jeder Tag glich dem anderen, es war stets das gleiche Schema. Es gab in dieser Einrichtung keine Aufgaben, bis auf die eine: die Parkettböden zu bürsten.

Das tat er gerne, denn es war eine Abwechslung, es gab sonst nichts weiter zu tun in der Anstalt.

Den grausamen Alltag hingegen erlebte GP1 durch die gewalttätigen, menschenverachtenden Erziehungsmethoden. GP1 befand sich oft in dem Pavillon, in dem die „Strafgruppe“ untergebracht war. Hier wurden Kinder und Jugendliche für ihr „Fehlverhalten“ durch grausame Methoden bestraft. So wurde GP1 aufgrund seiner oftmaligen Fluchtversuche in der „Strafgruppe“ untergeordnet. Einmal gelang es ihm nach Hasenleiten zu flüchten. Dort lernte er „Zigeuner“ kennen, durch deren Hilfe es ihm gelang für mehrere Wochen unterzutauchen. Diesen Leuten, in den Augen der Nazis „Untermenschen“, schenkte GP1 Vertrauen. Doch all seine Fluchtversuche scheiterten und so wurde GP1 immer wieder zurück an den „Spiegelgrund“ gebracht.

Ärzte, unter anderem Dr. Heinrich Gross, gaben den Zöglingen Injektionen mit dem Ziel, körperliche Schmerzen zu verursachen. In einer Isolationszelle im Keller wurde GP1 die so genannte „Speibinjektion“ verabreicht, die zu quälendem Brechreiz und schweren Vergiftungen führte. Aber auch der so genannten „Schwefelkur“ war GP1 ausgesetzt. Dabei wurde eine Injektion in den Oberschenkel gesetzt, die zu furchtbaren Schmerzen und Lähmungserscheinungen führte und bis zu drei Wochen anhielt. Zu dieser Zeit war GP1 zwölf, maximal dreizehn Jahre alt. Auch erzählte GP1 von einer regelmäßigen Medikamenteneinnahme, der sich kein Kind entziehen konnte. Diese Präparate wurden als „Vitaminpillen“ bezeichnet und hatten bei jeder erneuten Verabreichung andere Formen beziehungsweise Farben. GP1 bezweifelt zum heutigen Zeitpunkt, dass es sich hier tatsächlich um Vitamintabletten handelte.

Auf dem Weg zur Schule machte GP1 ein schreckliches Erlebnis und wurde Zeuge der Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“. Er musste mit eigenen Augen ansehen, wie tote Kleinkinder mit Hautverfärbungen und Flecken mit einem Schubkarren an den Schulkindern vorbei, weg geschafft wurden. Gegenüber dem Strafpavillon war der Pavillon 15, der Euthanasiepavillon. GP1 sah mit an, als Kinder in ihrem Gitterbetten im Winter auf den Balkon gebracht wurden. Die Kinder haben geschrien, aber man hat sie dort gelassen, bis das Schreien leiser wurde und schließlich ganz aufhörte. GP1 begriff nun, was hier vor sich ging und wusste, dass er auch nicht davor gefeit war, der Euthanasie zum Opfer zu fallen. Im letzten Schuljahr, GP1 war dreizehn Jahre alt, wurde er vom damaligen Pädagogischen Leiter, Dr. Johann Krenek mit den Worten „er sei nicht zu erziehen“ wieder zurück in die Anstalt nach Mödling überstellt. In der Gewissheit, bald ein freier Mensch zu sein und aus der Heimerziehung entlassen zu werden, blieb er ohne weitere Fluchtversuche bis zum Ende

seiner Heimzeit in dieser Anstalt. Da es dort keine medizinischen Versuche gab und er auch nicht mehr mit der Euthanasie konfrontiert war, war diese Zeit für GP1 leichter zu ertragen als die Zeit „Am Spiegelgrund“.

#### **7.1.1.4. Nach Erklärungen suchen, die zu einer Internierung „Am Spiegelgrund“ geführt hatten**

GP1 ist auch heute noch der Ansicht, dass sein Vater sowie die damalige Fürsorge Schuld an seinem Werdegang hatten. Er ist davon überzeugt, dass sich sein Leben völlig anders gestaltet hätte, wäre er bei den Pflegeeltern geblieben oder hätte sich die Fürsorge damals genau erkundigt, welchen Verhältnissen er damals bei seinem alkoholkranken Vater ausgesetzt war. GP1 suchte während des gesamten Gesprächs immer wieder nach Erklärungen, warum er an den „Spiegelgrund“ überstellt wurde, denn er hatte sich nie etwas zu Schulden kommen lassen. Er lernte bereits mit fünf Jahren das Lesen und Schreiben und war stets ein Vorzugsschüler. Er vermutet einerseits, dass er aufgrund etlicher Fluchtversuche aus den Anstalten in die Einrichtung „Am Spiegelgrund“ kam, andererseits könnte der Grund auch darin liegen, dass sein Vater Analphabet und Alkoholiker war und somit eine Eingliederung in die Einrichtung „Am Spiegelgrund“ im nationalsozialistischen Sinne als sinnvoll erachtet wurde.

#### **7.1.1.5. Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“**

Aufgrund seiner Leidenschaft fürs Malen und Zeichnen, die ihm bis heute geblieben ist, begann GP1 nach Ende des schulpflichtigen Alters eine Lehre als Maler und Anstreicher. Zuerst war er auf Kost und Logis bei seinem Lehrmeister untergebracht. Als dessen Hütte allerdings durch einen Bombenschlag zerstört wurde, kam er in ein Lehrlingsheim in der Juchgasse. Dort verlebte Herr G. auch das Kriegsende. GP1 sagt heute, dass er gerne die Akademie für Bildende Kunst besucht hätte, bereut aber nicht, den Beruf als Maler und Anstreicher nachgegangen zu sein.

Nach der Zwangsinternierung musste sich GP1 erst an ein Leben in Freiheit gewöhnen. „Am Spiegelgrund“ waren Türen und Fenster versperrt und vergittert. Es wurde stets vom anwesenden Personal verriegelt bzw. geöffnet. Ein selbständiges Öffnen von Türen war nicht erlaubt und nicht möglich. So musste GP1 nach dem Krieg bestimmte Dinge, die für andere Menschen, die solche Erfahrungen nicht durchmachen mussten, neu lernen. Oft stand er vor

verschlossenen Türen und wartete darauf, dass ihm jemand die Türe öffnete. Auch bestand das Leben in den Anstalten durchgehend aus Befehlen, denen er sich unterzuordnen hatte. So war es ihm nicht möglich, auf eigenen Wunsch die Toilette aufzusuchen, sondern er musste warten, bis es einen Befehl dazu gab. Dieses Leben hatte mit einem Leben in Freiheit wenig gemein. Viele Erfahrungen wurden aus dieser Zeit verdrängt. Doch wie GP1 es ausdrückte, auch wenn Wunden verheilt sind, schmerzen die Narben manchmal trotzdem noch.

GP1 konnte sich zwar eine bescheidene Existenz aufbauen, doch erst in den 1990er Jahren wurde ihm durch den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus eine Opferentschädigung von damals 100.000 Schilling zugesprochen.

Nach dem Krieg lernte GP1 seine zukünftige Ehefrau kennen, mit der er zwei Kinder hat. Seine Frau starb allerdings, als seine beiden Söhne neun und elf Jahre alt waren und ab diesem Zeitpunkt war er allein für die Erziehung seiner Kinder zuständig. Heute blickt GP1 mit Stolz auf diese Zeit zurück, da er seine Kinder zu anständigen Menschen erzogen hat, die ein gutes Leben führen und immer einer Arbeit nachgegangen sind.

#### **7.1.1.6. Schweigen wird gebrochen**

Lange Jahre schwieg GP1 über seine Kindheitserfahrungen. Ausschlaggebend sein Schweigen zu brechen war eine Fernsehsendung, die GP1 sich gemeinsam mit seinem Sohn ansah: Sein damaliger Peiniger Dr. Heinrich Gross gab ein Interview. Daraufhin begann er, seinem Sohn Einzelheiten über seine Zeit „Am Spiegelgrund“ zu erzählen. Dieser verständigte daraufhin ohne das Wissen von GP1 die Presse, was zu einer enormen Medienpräsenz führte. GP1 hatte verschiedene Gründe, warum er so viele Jahre über seine traumatischen Erfahrungen in den verschiedenen Anstalten nicht sprach. Einerseits hatte er Angst, vor seinen Kindern nicht mehr als Vorbild angesehen zu werden, andererseits schämte er sich, da er damals als „asoziales“, „schwer erziehbares“ Kind in die Anstalt überstellt wurde.

Als es zur Gerichtsverhandlung von Dr. Heinrich Gross kam, wurde auch GP1 als Zeuge vorgeladen. Es kam allerdings zu keiner Verurteilung, vielmehr konnte Dr. Heinrich Gross auch nach dem Krieg seine Karriere als Primararzt, Leiter eines eigenen Bolzmann-Institutes und als angesehener Gerichtsgutachter weiter fortführen. GP1 hätte sich einen fairen Prozess gewünscht, indem Dr. Heinrich Gross für seine Taten zur Verantwortung gezogen werden hätte sollen, dazu kam es nicht, was bei GP1 bis heute auf Unverständnis stößt.

### **7.1.1.7. Leben heute**

GP1, seit 1987 krankheitshalber in Pension, verlässt seit ein paar Jahren aufgrund eines Sauerstoffgerätes, an dem er Tag und Nacht angehängt ist, seine Wohnung nicht mehr. Trotz gesundheitlicher Probleme ist er starker Raucher geblieben. Er lebt heute allein in einer kleinen 1-Zimmer-Gemeindebauwohnung am Stadtrand von Wien, ist ein großartiger Schachspieler und geht nach wie vor seiner großen Leidenschaft, dem Malen, nach. Auch, wenn GP1 gesundheitliche Probleme hat, kommt ein Leben in einem Altersheim oder Krankenhaus für ihn aufgrund seiner Lebensgeschichte nicht in Frage. Zur Zeit des Gesprächs mit GP1 bekam er Unterstützung von einer Bedienerin, die in seiner Wohnung nach dem Rechten sieht. Da er das Leben trotz allem als Geschenk ansieht, würde es für GP1 nicht in Frage kommen, sich selbst das Leben zu nehmen, doch er würde es widerspruchslos in Kauf nehmen, sollte er plötzlich versterben.

GP1 nahm drei Jahre lang an psychotherapeutischen Gruppentreffen bei ESRA teil. GP1 verließ die Gruppe freiwillig, da er diese Art der Betreuung nicht mehr für sinnvoll erachtete und er keine Geschichten mehr von ehemaligen „Spiegelgrund“-Kindern hören konnte und wollte.

## **7.1.2. Themenbezogene Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit GP1**

### **Belastende Lebensbedingungen seit frühester Kindheit**

- Es kann angenommen werden, dass enorm belastende Lebensbedingungen von frühester Kindheit an Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den weiteren Sozialisationsprozess eines Menschen haben. Dies kann sich einerseits durch das stetige Fehlen einer Bezugsperson bemerkbar machen, andererseits durch fast ausschließlich negative Interaktion mit Erwachsenen. (GP1)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass enorm belastende Lebensbedingungen, in Verbindung mit desolaten Wohnverhältnissen von frühester Kindheit an, negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den weiteren Sozialisationsprozess eines Menschen haben. (GP1)
- Schuldzuweisungen an übergeordnete Institutionen (NS-Fürsorge) oder an Primärinstanzen (Vater) können dafür verantwortlich gemacht werden, keine unbeschwerte, glückliche Kindheit gehabt zu haben, was sich auch auf die

Berufslaufbahn überträgt und was eine implizierte Trauer über nicht vorhandene Berufschancen erkennen lässt. (GP1)

- Es kann sein, dass eine Trennung von wichtigen Bezugspersonen (Schwester) und ein nicht vorhandenes Gemeinschaftsgefühl, das während der ganzen „Spiegelgrund“-Internierung aufrecht blieb, zu Einzelgängertum führen. (GP1)

### **Erzieherisches bzw. fürsorgerisches Einwirken durch NS-Betreuungspersonal**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Traumatisierung in der NS-Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ nicht auf ein einzelnes Erlebnis während der Kindheit beschränkte, sondern über Monate und Jahre hinweg wirkte, was als massive-kumulative Traumatisierung bezeichnet werden kann. (GP1)
- Es kann sein, dass die Zwangsinternierung in den verschiedenen NS-Erziehungsanstalten große Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen hat. (GP1)
- Es scheint der Fall zu sein, dass ein permanenter Leidensdruck aufgrund NS-Zwangsinternierung und damit einhergehenden NS-Erziehungsmethoden zu mehrmaligen Ausbruchsversuchen führte. (GP1)

### **Entwickeln von Überlebensstrategien**

- Es scheint der Fall zu sein, dass ein permanenter Leidensdruck, der aus fehlender Bindung zu der Primärgruppe (Familie) und anderen Sozialisatoren resultiert, zu Strategien führt, die eine Wiederherstellung der „früheren“ Lebensumstände zum Ziel haben. (GP1)
- Es kann sein, dass ein permanenter Leidensdruck aufgrund von NS-Zwangsinternierung und damit einhergehenden NS-Erziehungsmethoden Grund für mehrmalige Ausbruchsversuche war. Dies kann vor allem in einem frühen Lebensstadium als besondere intellektuelle Fähigkeit zur Entwicklung von Strategien die zur Beseitigung bzw. Minimierung eines bestehenden Problems beitragen, angesehen werden. (GP1)
- Es kann angenommen werden, dass die Gewissheit, bald ein freier Mensch zu sein und aus der Zwangsinternierung entlassen zu werden, dabei geholfen hat, nicht mehr mit einem Ausbruchsversuch zu reagieren, sondern in der gegebenen Situation auszuharren. (GP1)

### **Bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie**



- Es kann davon ausgegangen werden, dass die bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ nachvollziehbar große Angst ausgelöst hat, was sich an oftmaligen Fluchtversuchen widerspiegelt hat. Begleitmuster scheinen Resignation und Gleichgültigkeit zu sein. (GP1)
- Die Betroffenen wurden einerseits mit der Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ konfrontiert und andererseits mit ständiger Medikamenteneinnahme. Es kann davon ausgegangen werden, dass die damit verbundene latente Todesdrohung enorme psychische Auswirkungen gehabt hatte. (GP1)
- Durch den Wegfall dieser beiden unhumanen Methoden (Kindereuthanasie und Medikation) kann es sein, dass andere Gewalteinwirkungen und Züchtigungen vergleichsweise als harmlos deklariert werden. (GP1)

### **Bedeutung von Zugehörigkeit**

- Positive Interaktion mit Bezugspersonen (Pflegeeltern) scheinen sich entwicklungsfördernd auf die Sozialisation eines Heranwachsenden auszuwirken. (GP1)
- Positive Interaktion mit Bezugspersonen (Pflegeeltern) scheinen auch im kognitiven Bereich dazu beizutragen, Misserfolgen im schulischen Bereich entgegen zu wirken. (GP1)

### **Schweigen und Schweigen brechen**

- Traumatische Kindheitserlebnisse scheinen durch Situationen, die mit der ursprünglichen Situation Ähnlichkeit haben, im Erwachsenenalter reaktiviert zu werden. So kann eine Fernsehsendung, in der der damalige Euthanasie-Arzt Dr. Heinrich Gross interviewt wurde, Auslöser dafür sein, ein über Jahrzehnte hinweg durchgehaltenes Schweigen über eigene traumatische Kindheitserlebnisse während der NS-Zeit, zu brechen. (GP1)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass die eigene Vergangenheit jahrzehntelang vor der eigenen Familie und dem sozialen Umfeld geheim gehalten wurde, um einem befürchteten Autoritätsverlust zu entgehen. (GP1)

### **Opfer-Rolle in der Nachkriegszeit**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ mehr als jede andere Opfergruppe des Nationalsozialismus auch nach Beendigung des

Krieges weiterhin traumatisiert wurden, da sie nicht als Opfer des NS-Regimes anerkannt wurden. (GP1)

- Es scheint der Fall zu sein, dass eine damit verbundene Opferentschädigung finanzieller Art, eine bedeutende Rolle bei der Verarbeitung des Erlittenen gespielt hat. (GP1)
- Es wird als große Ungerechtigkeit ehemaliger „Spiegelgrund“-Kinder empfunden, dass damalige Euthanasie-Ärzte wie Dr. Heinrich Gross ihre Karriere nach dem Krieg fortsetzen konnten, mit Auszeichnungen geehrt wurden und für begangene Verbrechen nie rechtskräftig verurteilt wurden. (GP1)

### **Psychosoziale Betreuung durch ESRA**

- Es könnte sein, dass ein freiwilliger Abbruch der psychosozialen Betreuung durch ESRA stattfand, um die eigene Vergangenheit hinter sich zu lassen. (GP1)
- Es kann in diesem Zusammenhang auch der direkte Kontakt in Form von Austausch mit Gleichgesinnten und therapeutischem Personal als unbehaglich erlebt worden sein, was zu einem Abbruch der psychosozialen Betreuung führte. (GP1)

### **Traumatisierende Extremsituationen und Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) als Folge erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

- Typische Merkmale einer PTBS als Folge von Extremsituationen in der Kindheit können sich durch Misstrauen gegenüber der Welt, Einzelgängertum und introvertierte Interaktion bemerkbar machen. (GP1)

### **Weitere (psychische) Folgen aufgrund erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

- Schuld und Scham können in der Sozialisation ehemaliger Heimkinder eine tragende Rolle nach dem Zweiten Weltkrieg spielen. Dabei spielt das zugeschriebene Bild eines „asozialen“ und „schwer erziehbaren“ Kindes eine bedeutende Rolle, da sich diese Stigmatisierung tief im psychischen Inneren manifestiert hat. (GP1)
- In Bezug auf Erklärungsversuche, die zu einer Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ geführt hatten, kommt es zu einer Verschiebung von Schuldgefühlen, indem die Betroffenen die Schuld bei sich selbst suchen und nicht bei übergeordneten Instanzen, die – der damaligen Zeit entsprechend – über eine Einweisung in ein NS-Erziehungsheim entschieden. (GP1)

- Weil die Betroffenen seit frühester Kindheit über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Thema Tod konfrontiert und hilflos ausgeliefert waren, scheinen sie diesem im höheren Alter emotionslos gegenüber zu stehen. (GP1)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich durch den jahrelangen Aufenthalt in verschiedenen NS-Erziehungsinstanzen, die jegliche Freiheit und Selbstbestimmung verwehrten, die eigene Regulation von Empfindungen und Selbstbestimmung erst wieder neu entwickeln mussten. (GP1)

## 7.2. Verdichtungsprotokoll GP2

Kindheit

Als uneheliches Kind schwierigen Familienverhältnissen ausgesetzt – positive Erfahrungen mit Bezugspersonen (Mutter)

GP2 wurde 1935 als uneheliches Kind geboren. Seine Mutter war mit einem Italiener liiert, mit dem sie drei uneheliche Kinder hatte. Sein Vater hatte einen Arbeitsunfall, an dem er in Folge auch verstarb. GP2 war zu diesem Zeitpunkt drei Jahre alt. Nun war die Mutter allein mit den Kindern und da sie keine Arbeit finden und sich auch von der damaligen Fürsorge keine Unterstützung erwarten konnte, waren auch ihre Kinder gefährdet – der damaligen Zeit entsprechend – als asozial angesehen zu werden.

„Mutter (...) war eine Ledige (...) und hat dann diesen Mann kennen gelernt, ist von Südtirol, mein Vater, der hat der Mutter drei Kinder angehängt, ohne zu heiraten. Mein Bruder ist im Vierunddreißiger auf die Welt gekommen, im Mai, ich bin im Dezember fünfunddreißig zur Welt gekommen und im Februar ist die Schwester zur Welt gekommen. Mein Vater hat dann einen Arbeitsunfall gehabt (...) dem hat's die Lungen zerrissen, der ist im Zwanzigsten, in der Webergassen verstorben, dann war sie alleine da und dann ist das Ganze angegangen.“ „... mein Vater ist gestorben im neununddreißiger Jahr und ich bin im Dezember fünfunddreißig auf die Welt gekommen. Da war ich drei Jahre, der Bruder ein Jahr älter, die Schwester ein Jahr jünger noch. Die Mutter hat ja das nicht mehr zahlen können, die hat ja keine Unterstützung gehabt, da hat es keine Kinderbeihilfe gegeben, da hat es kein Jugendamt wost ein Geld kriegst, die können da auf dich hintreten, dann war ich dann ein Asozialer, ich als kleines Kind war ein Asozialer. Jetzt frag ich mich, was für Trottel waren das damals? Ja, wenn ich mal dreizehn, vierzehn bin, sag ich O.K., der wird ein Taugenichts oder wie, aber als Kleinkind kann ich doch kein Asozialer sein.“

Zeit bei Pflegeeltern, von dort wieder zurück zur Mutter

GP2 kam zu Pflegeeltern, da seine Mutter mittellos war und sich nicht ausreichend um die Kinder kümmern konnte. Im Jahr 1941 oder 1942 kam er gemeinsam mit seinen Geschwistern wieder zu seiner Mutter. Doch dort blieb er nicht lange. GP2 wollte flüchten, doch dieser Fluchtversuch misslang und so wurde GP2 in die KÜSt überstellt.

„Ja, sind wir zu Pflegeeltern gekommen.“ (...) „Jedenfalls meine Mutter hat sich dann schon noch um uns gekümmert, aber das war dann grad die Zeit, wo sie keine Arbeit gehabt hat, der Vater gestorben ist, da war sie dann eigentlich mittellos und dann ist, wann war es, vierzig oder einundvierziger Jahr, sind wir dann doch zu unsere Mutter gekommen. Ich hab mich auf meine Geschwister gar nicht erinnern können, weil da war ich zu klein dazu und da hab ich dann mein Bruder und meine Schwester kennen gelernt und dann sind wir bei der Mutter gewesen, aber nicht lang und unter uns war so eine Schlosserei oder was, ein so ein Metallvorhandener Betrieb, da ist immer geklopft worden und meine Mutter hat immer gesagt, wanns nit brav seids, kommt der Kinderverzahrer, war blöd, net, aber bitte, ich sag, sie kann ja auch nichts dafür, sie hat uns ja müssen in Schacht halten. Na und eines Tages in der Früh, so halb sechs, war noch nicht einmal sechs in der Früh an die Tür, bum bum bum bum (...), hab ich im Hochparterre gewohnt, im dritten Bezirk, ich das Fenster aufgemacht und runter gehüpft, hab ich mir den Fuß verstaucht, haben die mich dann gleich in die KÜSt rein geben.“

### Überstellung in die KÜSt

Zusammen mit seinem Bruder und seiner Schwester wurde GP2 der KÜSt übergeben. Seine Schwester wurde zu ihrer Pflegemutter aufs Land zurück gebracht, wo es ihr gut erging. Sein Bruder war ebenfalls bei Pflegeeltern, bis es hieß, GP2 und sein Bruder würden von der KÜSt weg kommen.

„(...) meinen Bruder auch und meine Schwester, sind dann in der KÜSt gewesen und von dort haben sie uns dann, meine Schwester ist wieder zu ihrer Pflegemutter aufs Land hinaus gekommen, die hat eigentlich von dem Ganzen nichts mit gekriegt, weil die ist dort wirklich gut aufgehoben gewesen, die haben eine Eisenbahn auch, und ein Gas gehabt und ein Schweinderl gehabt und Hasen und Hühner gehabt, also der ist nichts abgegangen, die hat ja gar nicht mit uns das verstehen können. Na und mein Bruder war dann außerhalb von St. Pölten bei Pflegeeltern, bis dann geheißt hat, wir kommen weg von der KÜSt.“

### Überstellung an den „Spiegelgrund“

GP2 und sein Bruder wurden in ein Kloster gebracht. Dort erging es ihnen sehr gut. Allerdings wurden sie bereits eine Woche später an den „Spiegelgrund“ überstellt. GP2 blieb insgesamt zwei Jahre, von 1943 bis 1945 „Am Spiegelgrund“.

„ (...) sind in den achtzehnten Bezirk gekommen, damals hat es geheißt Josef Hackl Gasse, das war so ein Obernazi, net, jetzt heißt es anders, weiß ich auch nicht, ist wurscht, auf ein Kloster rauf, herrlich, Betten mit einer Tuchent, ich mein, na endlich geht's uns gut, zum Frühstück einen Kakao gekriegt und ein Butterbrot ich mein, das war für uns ja schon, ja aber nicht lang. Nach einer Woche hat's geheißt wir kommen wieder weg und „Am Spiegelgrund“, da haben wir gesehen, was das sein kann und da hat der Horror angefangen.“

### Während der „Spiegelgrund“-Internierung kein Kontakt zum Bruder

Während der gesamten „Spiegelgrund“-Internierung hatte GP2 keinen Kontakt zu seinem Bruder.

„Ich hab meinen Bruder dort gehabt, aber der war in einer anderen Gruppe und hab nicht einmal mit meinem Bruder einen Kontakt gehabt. War unmöglich. Wir waren abgesondert, wir waren alle abgesondert.“

### Während der „Spiegelgrund“-Internierung in unterschiedlichen Pavillons untergebracht

Da GP2 während seiner Zeit „Am Spiegelgrund“ in unterschiedlichen Pavillons untergebracht war, konnte keine Gemeinschaft mit anderen Kindern entstehen. Er sah auch seinen Bruder während der ganzen Internierung kein einziges Mal.

„ (...) ich war von dreiundvierzig bis fünfundvierzig „Am Spiegelgrund“. Und dort bin ich schon umeinander geschoben worden von einem Pavillon zum Anderen, oder von einer ersten Stock, Parterre oder wie sie das halt gemacht haben. Die haben ja auch dauernd mit die Kinder, dass ja keine Gemeinschaft zustande kommt. Das wollten die ja gar nicht. Ich sag ja, hab meinen Bruder dort in dem Heim nicht gesehen.“

### Machtkämpfe unter den Zöglingen

Unter den Kindern herrschten Macht-, Führungs- und Konkurrenzkämpfe. Man war gefordert stets Stärke zu markieren um nicht unterzugehen. Ein schwaches Glied wurde als „Psycherl“, als Feigling, bezeichnet. Ein Wegbegleiter war die ständige Angst.

„Die Angst hast permanent gehabt. Aber du hast müssen unter die anderen immer den Starken spielen, weil in der Gruppe warst sonst ein Psycherl, also ein Feigling. Da haben wir auch gehabt zum Beispiel zwei Gruppen. Das war der Stärkste hat seine Anhänger gehabt, wie in der Politik, der Stärkste und der Zweitstärkste. Natürlich hat der ärgste, der Stärkste was war hat's Reden gehabt, der zweite hat die Papen halten müssen, war auch ein Konkurrent. Das war eine Sympathiesache, der eine hat zu dem gehalten, der andere hat zu dem gehalten. Kameradschaft oder so was hat es eh keine gegeben, in Mödling hat es eine Kameradschaft gegeben, in Steinhof hat es keine Kameradschaft gegeben.“

### Tagesablauf/Alltag „Am Spiegelgrund“

GP2 schilderte den Tagesablauf „Am Spiegelgrund“. Insgesamt teilten sich dreißig Kinder einen Schlafsaal, um sechs Uhr wurden sie geweckt. Morgens wurde geduscht. Bettnässer jedoch mussten sich kalt duschen oder so lange mit durchnässter Kleidung sitzen bleiben, bis die Kleidung trocken war. Bettnässer bekamen auch kein Frühstück.

„Um sechs war Bett, also sind wir aufgeweckt worden und da waren, wie gesagt dreißig Kinder in einem Saal. Dann war anschließend alles, der Boden war so mit [Klinker] also lauter, war sogar ein schönes Muster, das haben sie heute noch, aber nicht dass Sie glauben, dass da geheizt worden ist, wann, dann hast das gar nicht gespürt und dann waren die Duschen. Ich weiß nicht, wie viel es waren aber eine ganze Menge und auf das zurück kommen, wann einer wirklich sich angepiselt hat oder Probleme gehabt hat, da haben sie müssen unter die Dusche [unverständlich], unmenschlich war das. Ich hab das zum Glück nicht gehabt, ich hab mich geduscht und bin da raus. Aber der hat müssen dort drin sitzen bleiben, oder sitzen bleiben bis das trocknet, ma schirch war das. Der hat dann auch kein Frühstück gehabt, weil der hat müssen da drin bleiben dann und dann sind wir in die Schule gegangen, ohne Frühstück, also der was dort sich [angepiselt hat].“

„Ich sag Ihnen Tagesablauf, (...) Aufgabe machen und dann haben wir ein bisserl Stollen gespielt oder bissl gemalen oder was, Stifte haben wir ja auch nicht so viele gehabt, oder haben wir lernen, auswendig lernen müssen, das war auch sehr viel was wir auswendig lernen haben müssen und dann auf Nacht, also so um acht, sind die Schwestern dann auch durch gegangen und haben geschaut ob du wirklich schlafst. Ich war eh so müde, ich hab wirklich durch geschlafen.“

### Monotoner Alltag „Am Spiegelgrund“

Da es kaum Abwechslung und Spielmöglichkeiten für die Kinder gab, glich ein Tag dem anderen.

„'Am Spiegelgrund' war überhaupt nichts, keinen Ball gehabt, kein Tischtennis gehabt, wir haben gar nichts gehabt. Es war nichts da, kein Mensch ärger dich nicht, so was hat es überhaupt nicht gegeben. Das Einzige was wir gehabt haben war wie gesagt, dass wir was zeichnen haben können oder wie oder viel auswendig lernen. War ein heiden, ich könnt das heut gar nimma mehr, lauter Blödheiten. Nur so ein Scheiss, Entschuldigung.“

### Keine Spiele zur Unterhaltung

Da den Kindern keine Spiele zur Unterhaltung angeboten wurden, erzählte GP2 vom sogenannten „Stollen-Spiel“, das sich die Kinder ausdachten.

„Ist ja nicht so wie heute oder Spiele machen, was haben wir für Spiele gehabt. Wir haben gehabt, wenn das irgendeine Leute mitgebracht haben, von die Pferdehufen die Stollen, haben Sie die gekannt? Die was bei die Hufe rein gedreht werden die Stollen und wann die schon abgenützt waren, dann haben wir dort Stollen gespielt. Da hast Stollen in der Hand gehabt, hast immer eins runter legen müssen, umgekehrt hast dann müssen immer alle einzeln aufheben und wann eins runter gefallen ist, dann hast einen Fehlpunkt gehabt. Wir haben ja nichts zum Spielen gehabt, hat's ja nichts gegeben. Einen Ball oder was, das hat es ja nicht gegeben.“

### „Erziehungsmethoden“ „Am Spiegelgrund“

Eine Strafe war das sogenannte „Frosch-hüpfen“, von dem GP2 erzählte.

„Frosch hüpfen. Kennen Sie das? Sag ich Ihnen wie es geht. Da kriegst ein Lineal oder ein Staberl über die beiden Hände und dann müssen Sie über die Stiegen rauf hüpfen und wann das Staberl runter fällt, gleich noch einmal und so lang, bis das geklappt hat und wir waren ja alle unterernährt.“

### Angst und Ungewissheit

Kinder „Am Spiegelgrund“ wurden oft in anderen Erziehungsstätten untergebracht. Man wusste allerdings nie genau, wo die Kinder unterkamen, wie es ihnen weiterhin erging und wann die nächsten Verlegungen stattfinden würden. So lebte auch GP2 in ständiger Ungewissheit und Angst.

„Im neuner. Aber dieses dumpfe Gefühl war, das du selber weg kommen kannst, weil es hat immer geheißen, es geht ein Transport auf Deutschland, es geht ein Transport nach Mödling. Na und wohin kommen wir? Weißt ja nicht und dann auch nie wieder was gehört mehr von die Kinder dann nachher aber gehört, dass ein Schiff unter gegangen ist und das sich in Mödling so viel heim gedreht haben und alles.“

### Anschuldigungen durch Erziehungspersonal

Während des Krieges gab es auch Flugzeugangriffe auf Wien. Auf die Flugzeuge wurde geschossen. Die dadurch verursachten Abfälle, wie Glassplitter, Metallgegenstände etc. sollten von den Kindern entfernt werden. Als Belohnung für ein Häferl voll von Splittern gab es einen Löffel Honig. GP2 wurde nicht belohnt, denn er wurde fälschlicherweise der

Selbstbefriedigung beschuldigt, was in der damaligen Zeit ohnehin als verpönt galt. Für GP2 ein unverständliches, demütigendes Erlebnis.

„ (...) da haben wir in Steinhof oben, wo die Feuerwehr oben ist, das war das Steinhofer Flack unterm Krieg, dort haben sie auf die, auf Nacht auf die Flugzeuge geschossen wann die kommandiert worden ist oder was, weil sie haben ja Bomben, wie genau, das weiß ich nicht, ich war ja im Keller immer, ich hab das ja nicht mit gekriegt. Jedenfalls dann hat es geheißen am nächsten Tag, wer will kann Glassplitter, da waren so Metallbecher, wo die Suppe serviert wurde und die haben wir auch gehabt für'n Kaffee, also kein Glasheferl oder was, und wer das auffüllt mit Scherben, der kriegt dann einen Löffel Honig. (...) Naja, ich hab das dann auf, angefüllt und wie ich dann fertig war. Die zweite fällt mir jetzt nicht ein, na ich hab es mir aufgeschrieben. Nimm das Heferl, leer es aus und geh hin und sagt die, na, du kriegst nichts, du hast dich in der Nacht selbst befriedigt, anders, die hat das ordinärer gesagt. Mir sind die Augen raus, ich hab einen Hunger gehabt, ich war auf so was gar nicht interessiert, ich war nicht ein, bin heute noch nicht auf Männer abgefahren oder wie, das hat es bei mir nicht gegeben und hat mir auch so eine richtige Watschen gegeben.“

GP2 wurde von einer Ärztin beschuldigt, sich selbst zu befriedigen.

„Und dann war da die Frau Doktor, eine ganz fesche Frau, ich mein für uns war das eine schöne Frau, gegen die anderen Gfraster was da herum gerannt sind, die zwei Schwestern, das war ein Wahnsinn. Sagt mir die eine, ich hätt mich in der Nacht da selbst befriedigt. Und vor die anderen Kinder, kriegst einen roten Schädel, was gar nicht stimmt auch noch dazu. Das war damals, das war damals eine der ärgsten Sachen, wenn so was gemacht hast und heute lacht ein jeder darüber.“

### Hungerleiden während der gesamten „Spiegelgrund“-Internierung

Hunger war ein ständiges Thema. GP2 wog mit zehn Jahren neunzehn Kilogramm.

„ (...) um das Brot haben wir so ein Theater gemacht um so ein Stückerl, sag ich, ich seh von da den Stephansdom, so dick waren die Brote. Ich hab am fünften Dezember fünfundvierzig in Mödling neunzehn Kilo gewogen, und am zwanzigsten bin ich zehn Jahre geworden, na da sehen Sie mal, was ich für ein Riegel war.“

### Eingesperrt „Am Spiegelgrund“

Bei einem einzigen und letzten Ausgang durften sich die Kinder im Kino die „deutsche Wochenschau“ ansehen.

„ (...) einmal waren wir draußen und zwar waren wir da im vierzehnten Bezirk hinten beim Flötzersteig da oben, da war ein Kino und da sind wir zu einer deutschen Wochenschau, aber Film haben wir keinen gesehen. Haben wir die deutsche Wochenschau gesehen, aber dann gleich wieder heim. Ins Heim haben wir auch müssen marschieren und das war das einzige Mal, wo wir da draußen waren.“

Sonst waren die Kinder – bis auf den Schulweg – rund um die Uhr im Pavillon eingesperrt.

„Wir waren richtig eingesperrt. Das einzig raus war innerhalb von dem Gelände drin zur Schule, das war alles was wir gehabt haben außerhalb und sonst war nichts. Ich mein, wir haben auch nicht dürfen rauf zu der Flack oder was, war alles Sperrgebiet da oben. Das war alles ein militärisches Sperrgebiet.“

### Flucht war unmöglich

GP2 erzählte, dass es ihm nicht möglich war vom „Spiegelgrund“ zu fliehen. Die ganze Zeit über standen die Kinder unter Beobachtung, alle Räumlichkeiten waren versperrt und es gab eine Mauer, die ein unüberwindbares Hindernis darstellte. Die auffallende Einheitskleidung, aber auch die fehlende körperliche Kraft aufgrund der Unterernährung erschwerten einen Fluchtversuch. Zudem kam die Angst vor möglichen Strafen nach einem misslungenen Fluchtversuch.

„(...) die was da so gescheit geredet haben, entweder waren sie älter, oder gewiefter, weil dort sind sie ja gar nicht gekommen bei den Türen und da war die Mauer ein Hindernis, wie hätt ich sollen als Unterernährter auf die Mauer rauf kommen? Und dann mit dem Gewand hätt dich ja ein jeder sofort erkannt, also was da manche schreiben, dass dort und dort waren, möglich, ich kann es nicht sagen, weil, und dann die Strafen, was dir dann bevorgestanden sind, haben mich schon auch abgehalten, also ich glaub kaum, dass ich da mal abhauen hätt können. Das war unmöglich. Ich sag ja, man hat es gar nicht, ja, wann denn, beim Marschieren hätt ichs auch, der Erzieher der ist hinten nach gegangen, nicht vorn und in der Schul hast auch nicht abpaschen können, weil auch wieder alles abgesperrt war, die waren alle abgesperrt die Räumlichkeiten. Also ich weiß nicht, wie die das gemacht haben.“

### Schule „Am Spiegelgrund“

Im Winter mussten die Kinder mit kurzer Hose und ohne Wintermantel in die Schule gehen, bekamen auch keine Jause. Wieder zurück im Heim wurden die Hausaufgaben erledigt, Hilfe und Unterstützung gab es keine. Wenn es Alarm gegeben hat, mussten sie in den Keller laufen. GP2 erzählte, dass es während seiner Zeit „Am Spiegelgrund“ mehr Strafen als alles andere gegeben hat.

„Dann sind wir in die Schule marschiert und da sind eben diese paar Größen immer da dazwischen gerannt zwischen die Pavillon, war eh, kalt wars mit der kurzen, wir haben ja keine lange Hose gehabt, lauter kurze Hosen. Und auch keinen Wintermantel, hat es ja gar nicht gegeben. Ja da hat dann die Schule angefangen, da hast keine Jause oder was mitgekriegt, hast warten müssen bis Mittag bis wieder im Heim gewesen bist, wenn Alarm war, haben wir halt müssen wieder in Keller rennen und dann und so weiter und dann hast deine Aufgabe gemacht und aus basta und wenn sie nicht zusammen gebracht hast, hast einen fünfer gehabt aus basta, da hat sich keiner gekümmert um dich. Die Lehrer haben auch nicht so viel Zeit gehabt. Wenn ich ehrlich bin, es hat mehr Strafen, wie alles andere gegeben.“

### Lehrer wird als Bezugsperson erlebt

GP2 erinnert sich an einen aufgeschlossenen, liebenswerten Lehrer, der den Kindern zusprach und sie unterstützte.

„Einen Lehrer haben wir gehabt, Namen weiß ich heut nicht mehr, der ist auch von auswärts immer rein gekommen, die Lehrer sind ja von draußen gekommen, die waren nicht dort stationiert. Und der war richtig lieb. Der hat uns öfters, wannst was nicht gleich gesehen hat, waren wir ja gleich mal ein Psycheerl, wenn man was ausreden wollt, ist man gleich ein Psychopath, ein Psycheerl, ein Wehleidiger gewesen und der hat uns oft was erzählt, aber natürlich nicht über Politik, über Österreich und so, war ganz ein Lieber. Und der hat mich wieder aufgebaut soweit.“

### Weihnachten „Am Spiegelgrund“



Ein besinnliches Weihnachtsfest mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit und Nächstenliebe gab es „Am Spiegelgrund“ nicht. Es wurde „Hitler“ gefeiert.

„ (...) oder die Weihnachtsfeier, das werd ich nie vergessen. Da haben wir gesungen, hohe Nacht der klaren Sterne, da hat es nicht gegeben ein, etwas zum Essen extra oder was weiß ich, war wieder so eine Hitler Feier, mit so einem Hitler Bild und dann hohe Nacht der klaren Sterne, das wars. Unmenschlich das Ganze, nichts persönliches.“

#### Euthanasie „Am Spiegelgrund“

GP2 berichtete von Totenwägen, in denen die „Narren“, die damalige Bezeichnung für behinderte Menschen, weg geschafft wurden. Damals wusste er noch nicht, dass diese Menschen der Euthanasie zum Opfer gefallen sind. GP2 war froh, nicht zu den „Narren“ gezählt zu haben.

„Ich sag Ihnen ehrlich, ich war Gott sei Dank begnadet mit dem, dass ich nicht zu die Narren gehört hab. Also zu die Behinderten. Heut sagt man Behinderte. Damals haben wir immer gesagt die Narren, die haben keine Chance gehabt. Die sind als Versuchskaninchen für solche Zwecke und was weiß ich was verwendet worden.“

„(...) ich hab immer gesehen wann er's, ich hab immer gesagt, die Narren fahren schon wieder, weil weiße Socken, Schlapfen, sind sie mit die Karren gefahren, mit einem Totenwagen drauf, also mit einem Sarg, weil schwarz ist er gleich, kein Sarg, sondern nur so eine Hülle. Führen sie wieder nach Mödling, hab nicht gewusst, dass die die Narren heim gedreht haben, das haben wir ja nicht gewusst, wir haben nur gewusst, hoppala, ist schon wieder einer gestorben, die Narren fahren schon wieder, also das hat man oft gesehen. Und das begreift man erst später wenn man das Ganze ein bisserl verarbeitet hat, weil drinnen hast ja nichts erfahren, überhaupt nichts.“

#### Erfahrungen mit Dr. Marianne Türk

Obwohl GP2 seiner Meinung nach nicht gefährdet war, der Euthanasie zum Opfer zu fallen, war ihm sehr wohl bewusst, dass er sich in keinem „Erholungsheim“ befand. An Dr. Marianne Türk erinnerte er sich in diesem Zusammenhang besonders gut.

„ (...) obwohl ich sicherlich in keinem Erholungsheim war, ich war nicht gefährdet, (...) ich mein, was weiß ich was die, Kleinigkeiten, was weiß ich, so eine Nadel gekriegt, einmal haben sie mir den Nagel gerissen, ich mein das sind lauter, wer weiß was ich alles gekriegt hab als Kind weißt ja das nicht, oder was für Spritzen und die Doktor Türk hab ich mir besonders gemerkt, die war sogar bei uns am Pavillon.“

#### Befreiung durch die „Russen“, Kriegsende

Es wurden Schauergeschichten über die „Russen“ erzählt. GP2 jedoch empfand die Russen als angenehm.

„Und dann sind die Russen gekommen und dann haben sie auch so diese wildesten Märchen erzählt, Ohren abschneiden und Zunge abschneiden und lauter schirche Sachen. Und wie dann die Russen gekommen sind, ein trampeln war das, die Stiegen runter, wir waren ja alle im Keller unten. Das waren Offiziere, das waren keine Gewöhnlichen. Der deutet, rauf, rauf. Hat uns so angeschaut, hat gewusst, gehabt haben wir nichts. Dann sind die Gewöhnlichen gekommen, haben uns ein bisserl ein Brot gegeben. Also ich persönlich kann über die Russen nichts schlechtes sagen, weil ich das nicht mitgemacht hab, was andere mitgemacht haben.“

Dank den Russen hatte GP2 nach langer Zeit wieder genug zu essen.

„Und jetzt müssen Sie sich vorstellen, bevor die Russen gekommen sind, auf einmal hat es geheißt, die haben da so viel gebunkert gehabt die Nazi da oben, Marmelade, Honig, also Kekse und Zwieback und auf einmal hab ich dann, ich hab damals gekriegt eine Knicka-Bocka Hosen und ein Jackerl dazu, also ein Sakko dazu. Das haben sie alles gebunkert gehabt. In Mödling draußen haben sie eh wieder alles weg genommen [lacht], war ja wurscht, aber ich sag nur. Auf einmal war alles da. Die Russen haben dann, da war oberhalb von, da haben wir ja nie raus dürfen, oberhalb vom „Spiegelgrund“ wo die Flack war, war oberhalb ein großer Bauernhof. Der ist ja nach wie vor, lang noch gewesen, da haben sie gehabt Schweinderl, Kühe, Hendl, also alles was für uns verboten war, aber nur für die Gfraster, wir haben da nichts gekriegt und wie dann die Russen gekommen sind, die haben dann die Schweinderl abgestochen und haben sie dann im Pavillon dorten [lacht] gekocht und gesungen.“

### Zeit in Mödling beginnt

GP2 wurde nach Kriegsende mit einem offenen LKW im Winter nach Mödling überstellt.

„In Mödling, wo ich dann anschließend vom „Spiegelgrund“ hin gekommen bin, sind wir mit einem großen LKW raus geführt worden, in einem offenen LKW im Winter, am fünften Dezember und dann haben sie einen Trakt frei gegeben damals, das war der Ost-Trakt, wo die Russen drin waren.“

Dort sah er auch das erste Mal seinen Bruder wieder.

„Meinen Bruder hab ich dann schon gesehen, wie wir nach Mödling geführt worden sind. Wir waren da ein, zwei verschiedene Gruppen, aber da war er ein freier dann schon, aber „Am Spiegelgrund“ hab ich keinen Kontakt mit ihm gehabt, erst in Mödling dann.“

### Positive Erfahrungen mit Erzieherin

Jahrelang musste GP2 sich unterordnen und durfte nie seine Stimme erheben. In Mödling machte er positive Erfahrungen mit einer Erzieherin, die ihm Verständnis entgegen brachte.

Diese Frau ist mittlerweile verstorben, aber GP2 besucht sie nach wie vor auf ihrem Grab.

„Da hab ich mich einmal ungerecht behandelt gefühlt und hab einmal einen Radau gemacht und hab gesagt, ich will auch einmal ein Kaiser sein, nicht immer nur der Depp oder wie, dann hat sie mich da rein geholt und hat mich besänftigt und hat auf mich eingeredet, also nicht mein Schädl auf die Wand gehaut oder was weiß ich, ich sag ja, Jahrzehnte, Jahre lang hab ich müssen die Papen halten und jetzt möcht ich einmal meine Papen aufmachen. Die hat das verstanden, aber die ist leider gestorben. Ich geh heut noch aufs Grab von der Frau. Die war wirklich lieb.“

### Wiedersehen mit Mutter und Pflegevater

Im Jahr 1946, zu dieser Zeit war GP2 in Mödling, sah er das erste Mal seine Mutter wieder.

Das Wiedersehen mit seiner Mutter bezeichnete GP2 als herzbewegende Zusammenkunft.

„ (...) meine Mutter ist dann, hab ich erst wieder gesehen im sechsendvierziger ist sie nach Mödling kommen, ich war zaundürr und da haben sie mich dann (...) ausforschen lassen. Angeblich hat sie am Westbahnbunker übernachtigt meine Mutter. Sie hat ja alles verloren gehabt, sie hat ja nichts gehabt und da hat sie damals auch müssen Alimente zahlen unterm Adi. Sie ist dann immer auf Wanderschaft gewesen, weil sie kein Geld gehabt“

Nach langer Zeit sah GP2 auch seinen Pflegevater, der nach dem Krieg erneut geheiratet hatte, wieder. Da ihm seine neue Frau den Kontakt zu seinem Sohn verwehrte, mussten sie sich über all die Jahre hinweg heimlich treffen.

„ (...) ich hab ja meine Mutter gar nimma gekannt mehr und auf einmal sagt einer, B. deine Mutter ist da herinnen, bei der Küche vorbei ist kommen und hat einen ganzen Rucksack, ich glaub fünfzehn oder sechzehn Äpfel was da drin waren, war damals ein Schatz, hab ich direkt [schachern] können. Es war schon herzbewegend, dann ist mein Pflegevater dann auch einmal gekommen auf Besuch, wie er vom Krieg heim gekommen ist.“ „Er war damals auch, hat mir auch gebracht ein Drum Schmalzbrot ein doppeltes und ein Taschenmesser hat er mir gebracht. Für die damaligen Verhältnisse waren das lauter Schätze. Und dann hat er eine kennen gelernt, mit einer Tochter, die war halt ein bissl gescheit und die hat ihm dann halt dazu gebracht, dass er nimma gekommen ist dann, weil sie Angst gehabt hat, dass er vielleicht mir was her geben könnte und ich hab dann schon noch Kontakt mit ihm dann noch gehabt, weil er war im achtzehnten Bezirk in der Kreuzgasse, er war gelernter Hutmacher bei der Firma Glück. Da bin ich ihm manchmal besuchen gefahren, hat er mir zwanzig Schilling gegeben, das war auch, zwanzig Schilling, da war man ein reicher Mensch. Bis zum Schluss haben wir gehabt Kontakt, aber dann war er schon nimma mehr bei Sinnen, hat er sich eingebildet, hat er meiner Frau Briefe geschrieben. Ich hab mit seiner Frau ein Gspusi. Ja ich war jung, aber nicht so eine Alte [lacht]. Der hat mit alle geeifert. Aber sonst war er ein lieber Kerl.“

#### Ende der Heimunterbringung, Lehrzeit beginnt

GP2 war vierzehn Jahre alt, als er im Jahr 1949 eine Lehre als Gärtner begann. Dabei gab es immer wieder Schwierigkeiten mit seiner Vorgesetzten. Als er eines Tages eine Ohrfeige von ihr bekam, wechselte er die Lehrstelle. Der zweite Lehrherr, ein Sozialist, war human, auch bekam er mehr Geld.

„Bin ich dann in die Lehre gekommen, am ersten August neunundvierzig, und im Dezember bin ich vierzehn Jahre geworden und damals hat's geheißen, entweder gehst das was wir haben Lehrstelle oder du gehst ins Lehrlingsheim, oder du bleibst noch ein Jahr im Heim.“ „Und hab gesagt, nein, da geh ich lieber arbeiten. Hat er mich raus geführt auf Mödling, ah, nach Erlaa zu einer Gärtnerei, na das war dort ein Tschuch, war ein Tschapperl. Bis mir dann die Chefin in der Früh einmal eine Watschen geben hat statt einem Frühstück, da hat es sich abgespielt, nein, das hab ich dann auch lange Zeit, bis ich dann zu dem Chef kommen bin, der Zweite was war, der war ein richtiger Sozialist, der hat mir wirklich. Bei dem hab ich gehabt, beim Ersten hab ich zehn Schilling fünfzig in der Woche gekriegt Lehrlingsgeld und Kost und Quartier und da hat's geheißen im Sommer um fünfe, im Winter um sechse raus, zuerst Stallarbeit machen, dann erst hab ich ein Essen gekriegt und zu Mittag hat er gesagt, geh zah an, die Ross wollen auch was, das war der Erste, der Zweite um siebene, gut, wir haben schon aufgeweckt, um siebene, vor siebene gefrühstückt und um siebene sind wir in die Arbeit raus gegangen. Hab ich fünfzig Schilling damals gekriegt, das ist ein Unterschied, der war menschlicher.“

GP2 erzählte von seiner Lehrzeit in einer Gärtnerei.

„ (...) bin in die Lehre gekommen und dann am ersten August hab ich zum Lernen angefangen in der Gärtnerei, hab gekriegt vom Heim damals mit zwei Anzüge, einen blauen und einen grünen Anzug so einen Brennessel Stoff und ein Paar Schuhe, ein Paar hohe, ein Paar Socken, ein Hemd und ein Packerl und mein Gewand, das was ich ins Heim gekommen bin [lacht]. Ich mein, das war alles. Und wenn ich dann dort zurück denk, dann ist die schlechte Zeit gekommen, also die Regenzeit und alles und dann haben wir gehabt auf der Altmannsdorfer Straßen eine Delka Filiale und da ist mein, vom ersten Chef die Frau mit

gefahren, sind wir runter gefahren, hab ich mir Gummistiefel auf Raten gekauft. Statt das sie mir zur Verfügung gestanden sind, hab ich mir müssen Gummistiefel auf Raten kaufen. Dann hab ich müssen noch in die Berufsschule fahren, im ersten Jahr hab ich ja nur fünf Schilling gehabt in der Woche, na was bleibt da über?“

### Ein Leben lang gearbeitet, ohne arbeitslos gewesen zu sein

GP2 arbeitete sein ganzes Leben lang, ohne je arbeitslos gewesen zu sein. Es war ihm immer wichtig einen Job zu haben und sich weiterzuentwickeln.

„Aber ich hab immer gearbeitet, war nie arbeitslos, das hab ich nicht wollen, das ist, hab ich immer geschaut das ich einen Job hab, hab ich mich immer verbessert ein bisserl, ohne das ich ein Akrobat war, es muss so auch gehen.“

### Zweite Ehe, es wird über traumatische Kindheitserfahrungen gesprochen

GP2 erzählte seiner zweiten Ehefrau kurz nach der Heirat von seinen Erlebnissen „Am Spiegelgrund“. Doch seine Familie und sein Freundes- und Bekanntenkreis wussten nicht, wie sie auf die Erzählungen reagieren sollten. Es wurde nicht weiter darüber geredet.

„Ich hab meiner Frau das erzählt, wie wir kurz verheiratet waren. Aber die hat mit dem nichts anzufangen gewusst und meine Kinder haben auch nichts anzufangen gewusst. Ich sag, also wir haben da unsere Freunde, unseren Bekanntenkreis, nie haben wir drüber geredet. Da hat es nur einmal geheißt, na das hätt's bei uns im Heim net geben oder so, irgend so einmal ein Ding, aber das das, sagen wir, da hat keiner gewusst „Spiegelgrund“.“

### Alpträume aufgrund der traumatischen Kindheitserfahrungen

GP2 leidet noch heute an Alpträumen.

„ (...) wie ich dann mit meiner Frau zam war, da hast nicht reden können (...) und dann, ich hab zum Beispiel so blöde Träume, ich steh am Balkon und auf einmal ist der Balkon schief und kein Glander oder irgendwas und ich kann mich nicht anhalten, ich flieg runter. Oder ich kann fliegen. Ich mein, ist kein Schmä. Ich träum, ich kann mit die Hände schwingen und ich kann fliegen, ich mein, ist ja nicht normal, ist abnormal, wie komm ich auf solche Gedanken. Und vielleicht wars von die Gedanken, ich weiß es nicht. Oder wie gesagt immer auf das, das ja nichts passiert, immer bedacht ruhig zu sein und keinen Blödsinn machen, damit keine Strafe kriegst.“

### Das Gebäude „Am Spiegelgrund“ wurde jahrzehntelang nicht betreten

Auch Jahrzehnte nach seiner Entlassung konnte GP2 das Gebäude „Am Spiegelgrund“ nicht betreten. Erst als seine Mutter aus gesundheitlichen Gründen an den „Spiegelgrund“ eingewiesen wurde, stellte er sich seiner Vergangenheit.

„Also ich bin vom „Spiegelgrund“ raus, hab Jahrzehnte lang den „Spiegelgrund“ nie betreten. Erst wie die Mama dann wieder in Steinhof war bin ich dann wieder hin, aber in die Pavillon bin ich gar nicht gegangen. Das war zu erniedrigend.“

### Zusammentreffen mit Herrn Dr. Heinrich Gross in den 1970er Jahren

In den 1970er Jahren hatte GP2 einen Autounfall und traf bei einer Untersuchung durch Zufall auf Dr. Heinrich Gross.

„Ja dieser Gross, hab ich gehabt in die siebziger einen Unfall gehabt. Bin von der Südautobahn Wiener Neudorf runter gefahren, also auf die Dresdner, auf die siebzehner und vor mir sind zwei Autos, einer ist bei rot über die Kreuzung eingefahren, der zweite ist stehen geblieben, ich bin auch stehen geblieben und hinten tuscht einer voll an, Radio aufgedreht, bum bum bum und ich hab aber zum Glück einen Zeugen gehabt der dort war, also hat anhalten müssen und so und hat mir die Versicherung vorgeschrieben, ich hab ja nicht einmal gewusst, hab ich müssen zum Herrn Doktor Gross rauf und ob ich Führerscheintauglich bin. Das ist ein Wahnsinn und sag ich hab ich die Versicherung auch im Nacken gehabt. Das erste Mal nach dem Krieg, dass ich ihm wieder getroffen hab.“

### Eingeholt von der Vergangenheit – Klaustrophobie und Panikattacken

Die Erlebnisse „Am Spiegelgrund“ ziehen noch heute belastende psychische Spätfolgen mit sich. GP2 leidet unter Platzangst und Panikattacken und schildert Ereignisse.

„Wie wir verheiratet waren sind wir, dann, wo es uns ein bisserl besser gegangen ist, sind wir nach Bad Ischl gefahren Urlaub machen, Goisern, und da waren wir. (...) Da sind wir in die Salzbergwerk rein gegangen, also ich bin rein gegangen die ersten hundert Meter und da hab ich mich dann angefangen zum ausziehen, ich hab so eine Platzangst ist kein Spaß und das war viel wahrscheinlich von dem. Und dann war ich vor fünf, vier Jahren oder was waren wir auch bei die, bei der Versammlung da drinnen im zweiten Bezirk und wann wir dann noch Zeit gehabt haben, sind wir da in zweiten Bezirk in ein Kaffeehaus gegangen und ich hab halt einen Drang gekriegt und geh halt aufs Klo raus und mach halt ein Licht, war alles total abgedreht, auf einmal ist stockfinster, nicht das Sie glauben eine Angst oder was, aber das ist momentan finster, jetzt bin ich aufgesprungen, jetzt hab ich gesucht, wo ich da hin greif, hab ich dann geschrien, Hilfe, Hilfe, ich mein, ist, dann hat mich meine Frau zum Glück gehört, die haben so ein deppat drei Minuten Licht gehabt, ich mein das kann man ja für ein Klo nicht verwenden. Aber ich sag Ihnen, dieses Gefühl das ist schon schirch. Da war ich eben auch in Ding da draußen, in der Hinterbrühl, hab ich gesagt, da bleib ich, ich geh nicht hinten rein. Weil dort, ich hab geglaubt, ich krieg Schweißausbrüche. Das sind alles Kindheitserinnerungen und wenn wir da in Keller runter haben müssen, ich mein alle Leut haben müssen in einen Keller, aber wie es von sich gangen ist. Wir sind in der Früh fast runter gestoßen worden. Nicht etwa gesittet, hurra oder was, die Sirenen sind gegangen oder was, das war ein Trauma, das war und dadurch und das mitten außn Schlaf außn gehn, das war keine schöne Sache, das war keine schöne Sache.“

GP2 schilderte seine Erfahrungen, als er in einem Aufzug stecken blieb und daraufhin mit Panikattacken zu kämpfen hatte.

„Panikattacken. Waren wir in der Steiermark in einem Gasthof, einen Bekannten besuchen. (...) und er sagt, komm, ich zeig dir das Zimmer, ich steig in den Aufzug ein, eh nur so ein kleines [Plätscherl] und auf einmal steht der Aufzug. Ich hab nicht gewusst was ich machen soll momentan, ich hab wirklich ich hab geglaubt ich krieg einen Herzinfarkt, ist kein Spaß und dann hat er gesagt ich wär eh gleich gekommen hat er gesagt, aber da wär es schon zu spät gewesen.“

### Schwierigkeiten damit, auf Befehle zu reagieren

Bis zum heutigen Tage hat GP2 Schwierigkeiten damit, auf Befehle zu reagieren.

„Genauso wenn es heißt, du musst, oder sie müssen. Müssen tu ich überhaupt nichts. Er kann mich ersuchen, nehmen´s Platz, oder fahren Sie dort hin und bringen Sie mir das bitte, aber du musst, oder die ganzen Ausdrücke was da waren, das unbegreiflich ist das, das hab ich den

ganzen Tag nur gehört, du musst und, du hast nie gehört du darfst, oder du kannst, sondern du musst und aus basta.“

### Nach Erklärungen suchen

„Ich sag Ihnen, meine Mutter war ein ganz ein armer Hund.“ „War kein Gesindel, weil es immer heißt, wir waren eine Gesindel-Familie. Das ist dann passiert mit dem Vater und dem Unfall, dass sie dann unterm Rost durch gefallen ist.“

### Psychosoziale Betreuung durch ESRA

Seine Frau erzählte von der Zeit, als ihr Mann regelmäßig zu ESRA gegangen ist. Er brach ständig in Tränen aus und war sehr aufgewühlt. Daraufhin bat seine Frau Herrn Dr. Mihacek, ihren Mann aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht mehr zu den regelmäßigen Treffen einzuladen.

„Und dann, wie das zur Sprache gekommen ist und dann wie mein Mann in die ESRA und alles ist. Ich muss Ihnen sagen, das war dann die schirchste Zeit, die härteste Zeit. Da war er so aufgewühlt, dass mein Mann eigentlich zaus ständig, gleich ist er in Tränen ausgebrochen und wann er das gesehen hat und zum zittern angefangen, ich mein er hat ja jetzt auch schon wieder ein bisserl wo angefangen, aber das ich dann beim Doktor Mihacek einmal gesagt hab, laden Sie bitte meinen Mann nimma so oft ein, weil er hat gesundheitliche Probleme und das dazu, ich mein, jetzt geht es ja wieder.“

### Gesundheitszustand verschlechtert sich

Seit dem Jahr 1994 verschlechterte sich der Gesundheitszustand von GP2 zusehends. So leidet er unter chronischer Polyarthrit, entzündlichem Rheuma, hohem Blutdruck und Diabetes. Auch einer Chemotherapie musste er sich unterziehen. Heute bekommt er vier Mal im Jahr Infusionen und ist auf ständige Medikamenteneinnahme angewiesen.

„Sehen´s eh, chronische Polyarthrit, entzündliches Rheuma, hoher Blutdruck, Diabetes. Ich hab vierundneunzig angefangen, war meine Frau in Kärnten draußen auf Kur, hab ich sie raus gefahren und sag, hörst, hilf mir, ich krieg die Hosen hinten nicht rauf, da hat schon angefangen und dann ist ruck zuck gegangen. Dann war ich im AKH, dann haben sie mir gegeben drei Mal am Tag eine Infusion, lauter Kortison. Da hab ich immer gehabt achtzig, zweiundachtzig Kilo, jetzt hab ich fast hundert. Unheilbar, das weiß ich eh. Hab schon, eine Chemotherapie haben sie mir schon gemacht, ausgestoßen von dem, war lauter Schmarrn. Jetzt krieg ich Infusionen vier Mal im Jahr, muss ich eine Nacht drin bleiben. In meiner Pensionistenzeit was ich Tabletten nehm, da gfreut mich das Leben nimma.“

### Psychische Folgen, die eventuell aufgrund von Kindheitserfahrungen vorliegen

Seine Nervenärztin schrieb ihm einen Befund, indem sich die typischen Reaktionen einer Posttraumatischen Belastungsstörung wiederfinden.

„Da hat mir die Nervenärztin ohne das die gewusst hat, hat mir damals schon das, den Befund geschrieben. Da hab ich noch gar nicht gewusst, dass es das gibt.“  
[Gesprächsleiterin liest laut vor] „Er leidet unter Dysthymie mit depressiven Epissoden, abwechselnd mit dysphorischer Verstimmung, vegetativer Symptomatik und chronischen Schlafstörungen. Insbesondere leidet er unter quälenden Gedanken der Angst und Sorge. Diese Symptomatik besteht seit Jahrzehnten und ist als posttraumatische Störung zu sehen. Die

Zunahme seiner Beschwerden sind im Zusammenhang mit seiner Erkrankung an chronischer Polyarthritiden zu erklären, welche durch die erforderlichen häufigen Behandlungen und den bestehenden Dauerschmerzen einen zusätzlichen belastenden Faktor darstellen.“

GP2 glaubt manchmal, durch die prägenden Erlebnisse seinen „Verstand verloren“ zu haben.

„Manchmal dreh ich auch schon ein bisschen durch, manchmal glaub ich auch schon, ich hab einen Poscher. Ist kein Spaß.“

### Opferentschädigung

Der Opferfürsorgeausweis ist für GP2 nicht hilfreich.

„Das sag ich Ihnen ehrlich das kann ich genau so, mit dem kann ich mir den Hintern auswischen mit dem Ausweis für die Opferfürsorge. Das einzige was mir hilft, bei der Steuer, und sonst kann ich mir den Hintern auswischen. Keiner vom Magistrat kennt den Ausweis. Die ganzen vom Magistrat kennen den Ausweis nicht.“

## **7.2.1. Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit GP2**

### **7.2.1.1. Kindheit**

GP2 wurde 1935 als uneheliches Kind geboren. Nach dem Tod des Vaters war seine Mutter mittellos und konnte sich nicht mehr um ihren Sohn und seine drei Geschwister kümmern. GP2 wurde daraufhin zu Pflegeeltern gebracht, kam aber wieder zu seiner Mutter zurück, um kurze Zeit später als „asoziales“ Kind in die KÜSt eingewiesen zu werden. Von dort kam er für eine Woche in ein Kloster, bis er schließlich im Jahr 1943 auf den „Spiegelgrund“ überstellt wurde. Dort blieb er bis zum 5. Dezember 1945.

### **7.2.1.2. Die Zeit in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ beginnt**

GP2 war acht Jahre alt, als er in die Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ interniert wurde. Diese Zeit war geprägt von Demütigungen, Schikanen und Strafen unterschiedlichster Art. So erzählte GP2, dass er u.a. beschuldigt wurde, sich selbst zu befriedigen, was mit Essensentzug bestraft wurde. Hunger war ein großes Thema „Am Spiegelgrund“, zu essen gab es nie genug. Auch während des ganzen Gesprächs kreiste das Thema immer wieder um die Erfahrungen des Hungerleidens. Als GP2 an den „Spiegelgrund“ überstellt wurde, wog er 19 Kilogramm. Nach dem 2-jährigen Aufenthalt wog er immer noch so viel. Eine ebenso gefürchtete Strafe wie der Essensentzug war das sogenannte Froschhüpfen. Dabei mussten die

Hände vorgestreckt werden, ein Lineal wurde darüber gelegt und anschließend musste GP2 die Stiegen rauf und runter hüpfen.

Der Tag begann damit, dass die Kinder um sechs Uhr geweckt wurden, Bettnässer mussten sich kalt duschen, oder in durchnässter Wäsche so lange sitzen bleiben, bis sie von selbst wieder trockneten. Auch wenn GP2 nicht davon betroffen war, erzählte er davon, dass solch ein Vergehen mit Essensentzug bestraft wurde. GP2 war – bis auf den Schulweg – während seiner gesamten Internierung im Pavillon 9 eingesperrt. GP2 erzählte, es sei ihm gar nicht möglich gewesen vom „Spiegelgrund“ zu flüchten. Er stand die ganze Zeit unter Beobachtung, alle Räumlichkeiten waren versperrt und die Mauer, die das gesamte Gelände umschloss, stellte für GP2 als unterernährtes Kind ein unüberwindbares Hindernis dar. Auch wenn es ihm möglich gewesen wäre zu fliehen, wäre er mit seiner Heimuniform sofort aufgefallen.

GP2 teilte sich mit 30 anderen Buben in seinem Alter einen Schlafsaal. Ein Gefühl der Gemeinschaft kam trotzdem nicht auf. Jeder war sich selbst der Nächste und so gab es einen ständigen Konkurrenzkampf, bei dem nur der Stärkere gewinnen konnte. In diesem Zusammenhang erzählte GP2 davon, dass er einem permanenten Gefühl der Angst ausgesetzt war. GP2 beschrieb die Zeit „Am Spiegelgrund“ als eine Zeit ohne Abwechslung. Freizeitaktivitäten oder Spiele wurden keine geboten, dafür musste Nazi-Propaganda auswendig gelernt werden. GP2 besuchte „Am Spiegelgrund“ die dortige Sonderschule. In diesem Zusammenhang erzählte er von einem Lehrer, der für ihn eine Bezugsperson darstellte. Dieser Lehrer war für ihn während dieser Zeit der einzige Mensch, dem er Vertrauen entgegen brachte und der ihm ein wenig aufbauen konnte. Im Vergleich zu den „Erzieherinnen“ sei dieser Lehrer human gewesen.

In Bezug auf Euthanasie erzählte GP2, dass er mit eigenen Augen mit ansehen musste, wie ein Teil der Insassen mit Schubkarren weg gebracht wurden. Er beschrieb diese Schubkarren als Totenwägen, ohne zu wissen, was mit diesen Menschen geschehen war. Erst sehr viel später wurde ihm bewusst, dass diese Menschen umgebracht wurden. GP2 lebte während der gesamten „Spiegelgrund“-Internierung in ständiger Angst. Auch war er einer ständigen Bedrohung ausgesetzt, da er immer wieder von Deportationen hörte, oder wie es damals hieß „auf Transport zu gehen“.

An einzelne Personen, wie an die Ärztin Frau Dr. Türk kann sich GP2 noch gut erinnern. Sie war es auch, die ihm regelmäßig Spritzen verabreichte, wobei er nie wusste, was genau ihm da injiziert wurde.



### **7.2.1.3. Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“**

Nach der Befreiung durch die Russen wurde GP2 im Winter 1945 in einem offenen LKW nach Mödling überstellt. Dort sah er auch das erste Mal seit Jahren seine Mutter und seinen Stiefvater wieder, zu denen er bis zu deren Tod Kontakt hatte.

In Mödling machte GP2 positive Erfahrungen mit einer Erzieherin, die ihm Verständnis entgegen brachte. Diese Erzieherin ist mittlerweile verstorben, doch GP2 besucht sie heute noch auf ihrem Grab. Im Jahr 1949 begann GP2 mit einer Lehre als Gärtner und somit endete auch seine Heimzeit. GP2 konnte sich nach dem Krieg erfolgreich ein neues Leben aufbauen. Er arbeitete sein ganzes Leben lang, ohne je arbeitslos gewesen zu sein und blickt mit Stolz darauf zurück, sich beruflich ständig ein wenig verbessert zu haben, auch wenn es nicht immer einfach war.

### **7.2.1.4. Leben heute**

Heute lebt GP2 zusammen mit seiner Frau in einer hübschen Gemeindewohnung im 23. Bezirk, doch seine Vergangenheit holt ihn immer wieder ein. Jahrelang konnte er aufgrund seiner Kindheitserfahrungen den „Spiegelgrund“ nicht betreten und auch mit seiner Familie nicht darüber sprechen, da seine Frau und seine Kinder mit diesem Teil seiner Vergangenheit wenig anfangen konnten.

Erst als er sich hilfesuchend an ESRA wandte und dort therapeutische Hilfe in Anspruch nahm, brach alles aus ihm heraus. Daraufhin bat seine Frau den dortigen Arzt und Psychiater Herrn Dr. Klaus Mihacek, ihren Mann nicht mehr zu den regelmäßigen Treffen einzuladen. GP2 leidet auch heute noch an Alpträumen und Panikattacken. Seit 1994 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. GP2 leidet unter Dysthymie mit depressiven Episoden, abwechselnd mit dysphorischer Verstimmung, vegetativer Symptomatik und chronischen Schlafstörungen. Insbesondere leidet er unter quälenden Gedanken der Angst und Sorge. Diese Symptomatik besteht seit Jahrzehnten und ist als posttraumatische Störung zu sehen. Die Zunahme seiner Beschwerden ist im Zusammenhang mit seiner Erkrankung an chronischer Polyarthrititis zu erklären, welche durch die erforderlichen häufigen Behandlungen und den bestehenden Dauerschmerzen zusätzliche belastende Faktoren darstellen. Dadurch ist GP2 auf ständige Medikamenteneinnahme angewiesen und kann seine Zeit in Pension nicht genießen.

## **7.2.2. Themenbezogene Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit GP2**

### **Belastende Lebensbedingungen seit frühester Kindheit**

- Es kann angenommen werden, dass enorm belastende Lebensbedingungen von frühester Kindheit an Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den weiteren Sozialisationsprozess eines Menschen haben. Dies kann sich einerseits durch das stetige Fehlen einer Bezugsperson bemerkbar machen, andererseits durch fast ausschließlich negative Interaktion mit Erwachsenen. (GP2)
- Es kann sein, dass eine Trennung von wichtigen Bezugspersonen (Bruder) und ein nicht vorhandenes Gemeinschaftsgefühl, das während der ganzen „Spiegelgrund“-Internierung aufrecht blieb, zu Einzelgängertum führen. (GP2)
- Von besonders schwierigen Sozialisationsbedingungen kann ausgegangen werden, bei Kindern, die früh vaterlos wurden und deren Mutter mittellos war, weil sie keiner Arbeit nachgehen und auch nicht auf finanzielle Unterstützung zurück greifen konnte. (GP2)

### **Erzieherisches bzw. fürsorgerisches Einwirken durch NS-Betreuungspersonal**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Traumatisierung in der NS-Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ nicht auf ein einzelnes Erlebnis während der Kindheit beschränkte, sondern über Monate und Jahre hinweg wirkte, was als massive-kumulative Traumatisierung bezeichnet werden kann. (GP2)
- Es kann sein, dass die Zwangsinternierung in den verschiedenen NS-Erziehungsanstalten große Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen hat. (GP2)
- Es scheint der Fall zu sein, dass ungerechtfertigte Beschuldigungen durch Erzieher, sowie dauernde körperliche und psychische Gewalt und ein ständiges Verspüren von Hunger in NS-Erziehungsanstalten als besonders belastend angesehen werden und dies in keinerlei Hinsicht den Entwicklungsbedürfnissen eines jungen Menschen entspricht. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass durch die jahrelange Zwangsinternierung in NS-Erziehungsanstalten ein ständiges Gefühl der Angst und Ungewissheit präsent war. (GP2)

- Es könnte sein, dass aufgrund von Erniedrigungen, die auf Erfahrungen mit Pflegepersonal beruhen, der „Spiegelgrund“ auch nach Jahrzehnten der NS-Herrschaft als „Ort des Schreckens“ wahrgenommen und aufgrund dessen gemieden wird. (GP2)

### **Entwickeln von Überlebensstrategien**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass andauernde Ängste in Verbindung mit einem hemmenden Lebensumfeld zur Ausbildung von Überlebensstrategien führen können. Diese Überlebensstrategien können mit folgenden Attributen beschrieben werden: Stärke zeigen, keine Angst zeigen, unauffällig verhalten, still sein. (GP2)

### **Bewusste Konfrontation mit Euthanasie**

- Auch wenn bei der Euthanasie „Am Spiegelgrund“ in erster Linie behinderte Kinder betroffen waren, kann davon ausgegangen werden, dass Kinder und Jugendliche, die nicht zur gefährdeten Personengruppe gezählt wurden, trotzdem einer permanent latenten Todesangst ausgesetzt waren. (GP2)

### **Bedeutung von Zugehörigkeit**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass positive zwischenmenschliche Beziehungen während der Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ (Lehrer) und auch nach Beendigung des Krieges bei der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse hilfreich sein können. (GP2)
- Es kann angenommen werden, dass durch das Nachgehen einer regelmäßigen Arbeit nach Ende der Heimzeit der Selbstwert eines Menschen gesteigert wird und auch zu Anerkennung führt, die während der Kindheit und Jugend vermisst wurde. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass positiv erlebte Beziehungen und Bindungen zur eigentlichen Primärgruppe (Familie) auch nach Ende der Zwangsinternierung zur Stärkung des eigenen Selbstwertes beitragen kann. (GP2)
- Positiv besetzte Beziehungen (Ehefrau) im Alter können bei der Verarbeitung des Erlittenen hilfreich sein. (GP2)

### **Schweigen und Schweigen brechen**

- Es kann angenommen werden, dass aufgrund von Unverständnis seitens der eigenen Familie und Freunde über die eigenen traumatischen Kindheitserlebnisse bis ins hohe Alter geschwiegen wurde. (GP2)

### **Opfer-Rolle in der Nachkriegszeit**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ mehr als jede andere Opfergruppe des Nationalsozialismus auch nach Beendigung des Krieges weiterhin traumatisiert wurden, da sie nicht als Opfer des NS-Regimes anerkannt wurden. (GP2)
- Die fehlende behördliche Anerkennung des Opferfürsorgeausweises hat die Traumatisierung nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt worden zu sein, möglicherweise verstärkt. (GP2)

### **Psychosoziale Betreuung durch ESRA**

- Es kann angenommen werden, dass es durch die psychosoziale Betreuung von ESRA für viele Betroffene möglich war, die damaligen traumatischen Kindheitserfahrungen Revue passieren zu lassen und erstmals durch professionelle Hilfe aufzuarbeiten. (GP2)
- Zu einem Abbruch der psychosozialen Betreuung durch ESRA können innerliche Unruhe und ein ständiges Aufgewühlt sein, in Verbindung mit gesundheitlichen Problemen geführt haben. (GP2)

### **Traumatisierende Extremsituationen und Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) als Folge erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

- Schlafstörungen, Alpträume, Dysthymie und Depressionen können als typische Beschwerden einer PTBS aufgrund einer jahrelangen Zwangsinternierung angesehen werden. (GP2)
- Es könnte sein, dass der Umstand der Zwangsinternierung in frühen Jahren und die gleichzeitige Aussichtslosigkeit einer möglichen Veränderung dieser Situation zur Entwicklung von PTBS führen können. (GP2)
- Es wäre möglich, dass quälende Gedanken der Angst und Sorge und Schwierigkeiten, auf Befehle zu reagieren mit der Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ einhergehen können und ebenfalls der PTBS zugerechnet werden können. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass Demütigungen, Sanktionen, Strafen, sowie körperliche und seelische Misshandlungen zur Entwicklung einer PTBS beitragen können. (GP2)

- Es kann davon ausgegangen werden, dass ein ständiges Gefühl der Lebensbedrohung zur Entwicklung von PTBS führen kann. (GP2)
- Ängste unterschiedlichster Art wie Klaustrophobie und Panikattacken können bei den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“ als natürliche Folge traumatischer Kindheitserfahrungen angesehen werden und werden zu den PTBS gezählt. (GP2)

### **Weitere (psychische) Folgen aufgrund erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

- Es könnte durchaus sein, dass traumatische Kindheitserlebnisse durch Situationen, die mit der ursprünglichen Situation Ähnlichkeit haben, im Erwachsenenalter wieder aktiviert werden. So können enge Räume Klaustrophobie auslösen, oder dunkle Räume zu Panikattacken führen. (GP2)
- Es kann angenommen werden, dass psychische und physische Beschwerden wie Schlafstörungen, Alpträume, Dysthymie, chronische Polyarthritis, entzündliches Rheuma, hoher Blutdruck und Depressionen Auswirkungen einer jahrelangen Zwangsinternierung in einer NS-Erziehungsanstalt sind. (GP2)

## **7.3. Verdichtungsprotokoll GP3**

Kindheit

Als uneheliches Kind schwierigen Familienverhältnissen ausgesetzt – keine positiven Erfahrungen mit Bezugspersonen

GP3 wurde 1934 als uneheliches Kind in Graz geboren. Seine Mutter wandte sich daraufhin hilflos an ihren Vater. Dieser riet ihr lediglich, sich zusammen mit dem Kind das Leben zu nehmen. Die Mutter forschte den leiblichen Vater von GP3 aus, der zur damaligen Zeit in Graz lebte. Dieser wollte sich aber nicht um die Familie kümmern. Die Mutter, verzweifelt und hilflos, brachte GP3 in ein Kloster. Dort verbrachte er ein paar Jahre, bis er wieder zu seiner Mutter kam.

„Also bei mir war das so, meine Mutter, also meine leibliche Mutter war sozusagen, wenn man nach dem vierunddreißiger Jahr, also der damaligen Zeit geht, das war eine grässliche Zeit, also Arbeitslosigkeit, Depressionen. Die Menschen waren also in Wien, (...) die arbeitende Bevölkerung war sehr auf der Red, also am Boden. Da haben wir uns alle einen Hoffnungsträger gesucht (...) und meine Mutter, die hat natürlich ein uneheliches Kind geboren und das war damals eine Katastrophe. Also für eine junge Frau war das aussichtslos und sie ist zu meinem Großvater gegangen und der war auch nicht grad der Feinste, der war so eine Art Kaisertreuer noch, also aus der Ersten Zeit von der Monarchie und hat also meine Mutter (...) ziemlich unflätig angegangen, er hat gesagt, nimm dir den Buben und schwimm mit ihm in die Mur runter, ist am gescheitesten und so weiter. Na und die hat dann nicht hin und her gewusst und mein Vater hat sich sozusagen von Dannen gezogen, wie die meisten

Väter in diesem Fall und sie hat dann aber meinen Vater ausfindig gemacht, war auch nicht die Dümme. Auf jeden Fall, damals hat sie mich in ein Kloster gegeben und das war in die Dreißiger, vierunddreißiger, fünfunddreißiger, sechsunddreißiger Jahre und so weiter und hat also dorten versucht, also wo ich ganz klein war und dann hat sie mich dann doch genommen, hat's erfahren wo mein Vater war.“

### Zeit bei Pflegemutter

Seine Mutter startete erneut einen Versuch mit dem leiblichen Vater zu sprechen. Mittlerweile lebte der Vater in Wien und hatte eine neue Familie gegründet. Er bestritt, der Vater von GP3 zu sein, auch wenn seine Ehefrau bereit gewesen wäre, das Kind in der Familie aufzunehmen. GP3 wurde daraufhin in die Obhut einer Pflegemutter gegeben.

„Von dieser ersten Unterkunft im Kloster hat's mich weg genommen und ist also dort hin gefahren zu meinem Vater in den fünfzehnten Bezirk, war damals in der [März] Straße. Da ist aber nur die Frau von meinem Vater dort gewesen, die erste Frau und die hat gesagt, naja, was soll ich machen, warten Sie, bis mein Mann kommt. Der hat dann gesagt, nein, das ist nicht mein Kind, das ist nicht mein Kind, das kann ein jeder sagen, also auf jeden Fall eine sehr ungute Geschichte. Aber die erste Frau, die hat das gar nicht so gesehen, die wollte haben, dass sie mich irgendwie doch nehmen, das ist aber nicht gegangen aus welchen Gründen auch immer, das kann ich ja heute nicht so genau nachvollziehen, aber sozusagen, das Kind kommt also zu einer Pflegemutter.“

### Während der Schulzeit bei Pflegemutter

GP3 lebte zur Zeit des Schuleintrittes bei seiner Pflegemutter in Wien. Er bezeichnete sich selbst als lebhaftes, schlimmes und hyperaktives Kind.

„Ich habe dort bei dieser Pflegemutti gewohnt, in der Nähe vom Gürtel und bin dort in die Schule, in die Hackengasse gegangen, in eine normale Volksschule und war natürlich wie gesagt ein sehr lebhaftes Kind, heute würde man hyper, da gibt's den Ausdruck hyperaktiv, das hat's damals nicht gegeben, da war man ein schlimmes Kind und aus, und wenn das Kind nicht pariert hat, hat's Watschen gekriegt, damit war's auch aus.“

GP3 wollte – wie er sagte – noch nie Zwangsbeglückungen und somit auch nicht zur HJ. Beeindruckt von einem Schulkollegen – einem Rebell – der auch nichts von der HJ hielt, blieb GP3 seinen Überzeugungen und Werten treu: „Ich war ein schlimmes Kind.“

„Und ich war halt so ein schlimmes Kind, ich hab halt nicht aufgepasst und hab mich mit einem älteren Schüler unterhalten, der schon die Klasse wiederholt hat, der hat lange Haare gehabt, der war mir sympathisch und der war so eine Art Rebell für mich ein bisserl auch und dem hab ich nach geeifert und so weiter, der hat mir besser gefallen wie diese HJ Manieren, bin auch nicht ins HJ Heim, das hab ich auch verweigert, das wollt ich nicht, ich wollte keine Zwangsbeglückung haben, schon als Kind nicht!“

### Aufsässiges Verhalten in der Schule brachte Angst und Schläge

Nach Aufforderung seiner Lehrerin, sollte GP3 seiner Pflegemutter eine Mitteilung überreichen, in der festgehalten wurde, dass GP3 in der Schule nicht folgte. Aus Angst vor Schlägen fälschte GP3 die Unterschrift der Mutter. Die Täuschung flog auf, es gab Schläge

und Beschimpfungen. GP3 war sieben Jahre alt und erinnerte sich, wegen diesem Vorfall als Verbrecher und als „minderwertig“ abgestempelt worden zu sein.

„Und dort hat die [Lehrerin] gesagt, nein, du bist ein lediger Fratz, du bist ein undankbares Kind und du wirst nicht folgen und die hat alles runter geprasselt, ich war sieben Jahre, dass muss man sich mal vorstellen. Hat mir einen Zettel gegeben, da ist drauf gestanden, der A.K. folgt nicht und unterschreiben Sie das und so weiter. Das musst deiner Pflegemutter unterschreiben lassen, na ich hab natürlich gewusst, wenn ich das (...) unterschreiben lasse krieg ich Hieb, aber nicht nur Hieb, die hat mit dem Pracker (...) übern Arsch, übern Hintern wenn Sie´s hören wollen, das hat so, und Watschen und mitm Kochlöffel und das alles hab ich mir gedacht vermeide ich und fälsch die Unterschrift. Ich war im Unterschriften fälschen großartig, ist mir sehr gut gelungen, aber nicht das Sie glauben, dass ich das beruflich später verwendet hab, aber ich hab´s damals gekonnt und war natürlich noch naiv und hab nicht gewusst, dass die Toni Mutti mit der Lehrerin irgendwie zam kommen wird auf der Gassen oder wo, ich weiß nicht, beim Frisör oder irgendwo. Ja und sagt sie, wo ist der Brief, und na und sagt nein, ich hab nichts unterschrieben, ah, der hat das gefälscht und diese Fälschung, dass muss man sich mal vorstellen, eine Lächerlichkeit, würde heute gar niemand wahr nehmen in dieser Art, ja, hat genügt um mich sofort als Minderwertig zu bestempeln. Ich war ein Verbrecher, ein Kind, das Unterschriften fälscht hat schon alle Anlagen zur Kriminalität. Die Bahn war also für die Nazis schon vorprogrammiert, dieses Kind ist schon bereits in den kriminellen Bahnen drinnen (...).“

### Die Zeit in Anstalten beginnt – Überstellung in die KÜSt

Als der Mann seiner Pflegemutter starb und auch das Verhältnis zwischen Pflege- und Schwiegermutter stets am Brodeln war, brachte sie GP3 in die KÜSt in die Lustkandlgasse.

„ (...) diese Pflegemutti [hat] in einer kleinen Wohnung gewohnt und ihr Mann also ist gestorben, an einer Mittelohrentzündung, den hab ich aber nicht viel gekannt und mit der Schwiegermutter hat sie sich überhaupt nicht vertragen, die haben gestritten Tag und Nacht, also das war unmöglich was ich da mit gemacht hab, also das war höllisch. Na eines Tages hat´s mich genommen bei der Hand und nix geredet und da hat´s noch den hundertachtzehner gegeben, nicht den achtzehner, da hat´s den hundertachtzehner noch gegeben, der ist runter gefahren bis zur Nussdorfer Straße, das war ganz anders wie heut, hat´s mich dort rein gesetzt und ich hab mich angezogen, ein Kind hat sich nicht fragen getraut, ja, du wirst schon sehen, wohin wir fahren und dann ist es in die Lustkandlgasse gegangen und von dort nach ein paar Wochen zum „Spiegelgrund“.“

Zu dieser Zeit war GP3 sechs oder sieben Jahre alt und wusste nicht, was mit ihm geschah und warum er von seiner Pflegemutter in die KÜSt gebracht wurde. Da er nur mehr nach seiner Pflegemutter schrie und bitterlich weinte, wurde er zur „Begrüßung“ vom dortigen Pflegepersonal in die Baderäume gebracht und mit kaltem Wasser bespritzt, bis er still war. GP3 weiß heute, dass er und die anderen Kinder in der KÜSt beobachtet und nach gewissen körperlichen und geistigen Kriterien ausselektiert wurden und dass nach diesen Beobachtungen die Kinder in andere Anstalten gebracht oder auch getötet wurden.

„Auf jeden Fall bin ich dann zu dieser Frau gekommen und dann auch in die Lustkandlgasse, das war damals die Kinderübernahmestelle im neunten Wiener Bezirk, gibt´s heute nicht mehr, ist aufgelöst worden, das ist von Julius Tandler gegründet worden, mit dem wunderschönen Spruch "wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder". Das war aber in der Nazi-Zeit nicht der Fall, dieser Spruch war auch weg. Das was ich Ihnen jetzt erzähle,

habe ich erst nachher vollzogen und dort bin ich mit der Toni-Mutti hin und da hat man mich hin gestellt, ich hab nur mehr geschrien nach meiner Toni-Mutti, wie halt ein Kind ist, ich war ja ein kleiner Bub, ich war, wie alt war ich denn, sechs, sieben Jahre, naja, hab ich halt geweint Rotz und Wasser und die beiden (...) Nazi-Damen, sie haben dann so gemeint, ja, das werden wir gleich erledigen. Das war gleich der Anfang, runter in die Baderäume, da waren so Art marmorne Badewannen, grässlich, es war, also für ein Kind entsetzlich, haben sie mich rein gestellt, mich kalt abgebraust bis ich ruhig war, ja und jetzt halt einmal den Mund und plärr nicht zu viel. Dann bin ich in dieser Lustkandlgasse einige Wochen beobachtet worden wie man da so schön sagt. Heute wissen wir, dass eine Selektierung stattgefunden hat, also die Kinder wurden damals in der Nazi-Zeit selektiert, nicht nur Judenkinder, überhaupt alle Kinder, das war egal. Judenkinder sind ja gar nicht so weit gekommen, die sind ja meistens eh nach Auschwitz oder sonst wohin gekommen mit den Eltern, aber in diesem Fall auch die nichtjüdischen Kinder wurden genauso traktiert und ausselektiert, was können sie, was sind sie, was haben sie für Behinderungen und jede Behinderung war für so ein Kind mehr oder weniger das Todesurteil. (...) Und nach einer Weile bin ich also dort von dieser Lustkandlgasse weg gekommen.“

### Bestrafungen in der KÜSt

GP3 erzählte, dass er von einem Pfleger in einen Wäschetrockner gesteckt wurde. Der Trockner wurde nicht eingeschaltet, aber GP3 hatte Todesängste.

„ (...) da hat mich vorher noch ein so genannter Pfleger in eine riesengroße Trockentrommel für Wäsche trocknen rein gesteckt, für ein Kind ist das ja groß, für ein Kind hat das ja alles ganz andere Dimensionen, hat mich in diese Tonne rein gestellt und hat die einschalten wollen. Jetzt hat er mich in die Tonne rein gehaut und die Tür zu gehaut, ja ich hab geschrien bis ich platz, ich hab geglaubt ich sterbe da drinnen. Das war sein Spaß. Also das war einmal das Erste, was mir so einen furchtbaren Schock gemacht hat.“

### Überstellung an den „Spiegelgrund“

GP3 wurde nach einer Beobachtungsphase in der KÜSt auf den „Spiegelgrund“ überstellt. Er wurde von zwei Damen der Nationalsozialistischen Fürsorge mit einem Wagen dorthin gebracht, ohne zu wissen, was mit ihm geschehen würde.

„ (...) dann bin ich in den Wagen gesessen worden in einen schwarzen Wagen, das ist wirklich so gewesen, da sind zwei so Nazi Frauen mit eingerollten Haaren, (...) dass war damals so typisch, typisch deutsche Frauen, nichts geschminkt, die haben weder geredet mit mir, noch gedeutet, die haben mich dort rein gesetzt in die Mitte von dem Wagen und damit war die Sache erledigt, also ein Kind hat nicht fragen dürfen. Also ein Kind hat den Mund zu halten (...). Auf jeden Fall haben sie mich dann rauf transportiert „Am Spiegelgrund“.“

### Erste Eindrücke

Als GP3 an den „Spiegelgrund“ überstellt wurde, fielen ihm die wunderschönen, leuchtenden Blumen auf, die er vom Fenster des Wagens aus beobachten konnte. Er dachte, dass es so schlimm schon nicht sein wird, wenn doch rundherum alles so schön sauber, ordentlich und gepflegt erscheint. Auch wenn andere Leute es abstreiten, in seiner Wahrnehmung wurde er in den Pavillon Nummer 18 eingewiesen.

„Wir kommen bei dem „Spiegelgrund“ an. So wunderschöne gelbblaue, so wunderschön leuchtende Blumen (...), also Pflanzen sind mir aufgefallen und ich hab mir gedacht, naja,



wenn man vom Fenster so raus schaut einen Spalt, weil waren ja Vorhänge dort, war ja alles zu, aber so hab ich mich im Stillen getröstet, na so arg wird es schon nicht sein, hab ich mir gedacht, der ganze „Spiegelgrund“, die ganze Anlage war schön sauber und gepflegt. Da ist kein Blatt auf der Straße gelegen, also die Nazis waren ordentlich bis zu letzt, wunderbar die Backsteinhäuser die waren so rot. Und ich bin dort ausgestiegen, Pavillon 18, oder was weiß ich, die streiten es halt ab, aber ich hab halt geglaubt der achtzehner, ist ja auch so unwichtig in Wirklichkeit.“

### Empfang durch Erzieherin

GP3 wurde „Am Spiegelgrund“ von einer Erzieherin empfangen. Auf die Frage, warum er denn hier sei, konnte er aus Scham und Angst keine Antwort geben. Die Erzieherin ließ ihn für mehrere Stunden am Gang, an der Zentralheizung gelehnt, stehen.

„Ein Problem waren die narrischen Erzieherinnen (...). Die hat doch eh alles gewusst, die hat die Akte in der Hand gehabt, bevor ich überhaupt bei der Tür rein kommen bin, die hat die Akten gehabt über jedes Kind. (...) Und dann fragt sie mich, und wegen was bist denn her gekommen? Ich sag nichts, hab runter geschaut auf die Erde und hab mich geschämt, bin rot geworden, hab gedacht der Boden geht auf. Achso, wegen übertriebener Bravheit, so ein blöder Schmäh, na dann hat sie mich raus gestellt am Gang, es war nicht kalt im Sinne der äußeren Witterung, aber der Gang war kalt, also für mich war er kalt, ich hab eine kurze Hose angehabt, so ein kurzes Hosel. (...) Auf jeden Fall bin ich dort fast zwei Stunden auf dem Gang gestanden, Mutterseelenallein, also nicht allein, aber bei der Zentralheizung angelehnt, also das war schon mal der Anfang.“

### Blasse Gesichter und kalte Duschen

Während des langen Stehens am Gang begegnete GP3 anderen Kindern. An viele, bleiche Gesichter und unhöfliche Kommentare zur Begrüßung erinnerte sich GP3 zurück. Nachdem der Junge sich in die Hosen machte, wurde er von einer Erzieherin zur Bestrafung mit eiskaltem Wasser abgeduscht.

„Und die Buben sind vorbei gerannt, die waren alle bleich, die haben ausgeschaut, ich sagen Ihnen, wie die Zombies, alle bleich und alle haben so ein bissl komisch drein geschaut auch. Ich hab mir schon gedacht, na Servus, da bin ich wo hin gekommen und Deppater, das war gleich die Begrüßung von die Buben.“ „Na die haben mich gleich richtig so begrüßt und ich hab mir vor lauter Angst und vor lauter Scham hab ich mich angemacht, von oben bis unten. Dann nach circa zwei Stunden kommt dann wieder diese nette Dame, Schwester oder Erzieherin, sagt's geh komm, gehen wir baden. Und ich muss das leider in der Folge sagen, auch wenn Sie eine Frau sind (...) sagt die zu mir, du hast dich angeprunzt, von oben bis unten, du Schwein du, na mit dir werden wir fertig. Und zieht mich wieder ins Bad, das Bad war bei denen das wichtigste, immer kalt baden, immer eiskalt baden, damit die Kinder recht bald still werden und ruhig sind. Das hat sie gemacht. Dann hab ich natürlich gezittert, das war mal die Begrüßung.“

### Freundschaft „Am Spiegelgrund“

GP3 baute „Am Spiegelgrund“ eine innige Freundschaft zu einem Mitzögling auf, der eines Tages mit einem Wagen aus der Anstalt weg gebracht wurde. GP3 hat nie erfahren, was mit diesem Buben geschehen war.

„Da war ein Bub dabei, in diesem Pavillon wo ich war (...), mit dem hab ich eine sehr tiefe Freundschaft geschlossen, natürlich eine reine Kinder, Jugendfreundschaft (...) wir haben uns

die Decke über den Kopf gezogen und haben uns Geschichten erzählt und er war sehr intelligent, blitzintelligent und ja, auf jeden Fall haben sie den halt traktiert, die Erzieherinnen haben den extra traktiert und der ist dann eines Tages, das ist alles sehr blitzschnell gegangen, weil in diesem Pavillon, also wo ich war, da wurde nicht gefragt, da hat es keine Debatten gegeben, ruck zuck ist er auf einmal abgeführt worden und da ist er dann raus gegangen über die Treppen, sind so kleine Treppen beim Ausgang vom Pavillon und ich wollte dem Buben nach schauen, das war mein Freund und die Erzieherin hat gesagt, du bleibst da, vielleicht zehn Sekunden hab ich gesehen, wie sie ihn irgendwo zu einem Wagen gebracht haben und dann war für mich die Geschichte erledigt, ich hab dann nie gewusst, was mit diesem jungen Menschen wirklich passiert ist. Ich hab nur furchtbar geweint, weil ich furchtbar an ihm hängt bin und weil wir richtig befreundet waren.“

### Dortige Schwester bzw. Erzieherin wird als positiv besetzte Bezugsperson erlebt

„Am Spiegelgrund“ gab es eine einzige Schwester, die sich den Kindern human und hilfsbereit angenommen hat, den Kindern Beachtung geschenkt hat. Diese Schwester verschwand allerdings vom „Spiegelgrund“.

„ (...) die Schwester Fink, die war eine Dicke, (...) hat sie so Art Rosszähne gehabt, so vorstehende, kann mich noch gut erinnern, (...) das war die einzige Erzieherin, die probiert hat aus diesen ganzen dreckigen Schlamassel aus dieser Quälerei ein bisschen Distanz zu machen und hat uns auf Nacht zum Beispiel wenn man aufs Knie gefallen ist oder sich weh getan hat, hat es so eine Paste gegeben, was weiß ich was das war, kann mich nicht erinnern, die hat sie dann drauf geschmiert, mein Gott, da haben wir schon gestrahlt, sie hat einen beachtet und hat sich also relativ gut verhalten uns gegenüber. Sie ist dann aber später weg gekommen aus welchen Gründen auch immer.“

Eines Tages durfte GP3 die gutmütige Schwester Fink in das Schwesternzimmer begleiten und dort das Telefon angreifen, den Hörer abnehmen und so tun, als würde er telefonieren. Er bekam ein Stück Schokolade. Dieses positive Erlebnis hielt GP3 in Erinnerung, durfte aber laut Schwester Fink niemandem erzählt werden, um Schwierigkeiten zu vermeiden.

„Eines Tages sagt die Schwester zu mir, die hat mich immer ins Schwesternzimmer genommen. Wann einer ins Schwesternzimmer gekommen ist, mein Gott, das war was Besonderes, dort hat es ein Telefon gegeben, ein schwarzes Telefon (...) ich hab das Telefon angeschaut, wie wann ich was weiß ich was anschau. Sagt sie, na was ist denn? Darf ich das einmal angreifen? Na, telefonieren darfst nicht, angreifen darfst es. Hörer darfst auch abheben, aber nur einmal. Hallo? Ich hab da gestrahlt, aber erzähl das niemanden, erzähl das niemanden, niemanden von deinen Buben da draußen, weil dann krieg ich Schwierigkeiten. Hat's mir einmal so Taferln gegeben, so Bensdorf Schokolade um zehn Pfennig hat sie gehabt, hat sie gesagt, musst aber da essen, da im Schwesternzimmer, und sag das ja niemanden, sonst hab ich Schwierigkeiten und du dazu.“

### Tagesablauf/Alltag „Am Spiegelgrund“

„Am Spiegelgrund“ waren alle Räumlichkeiten, auch die Toiletten mit einem Zentralschlüssel verschlossen. Im Sommer wurden die Kinder um sechs Uhr, im Winter um halb sieben geweckt. Insgesamt teilte sich GP3 zu Beginn mit ca. 20 bis 25 Kindern und gegen Ende des Krieges mit 40 Kindern einen Schlafsaal. GP3 erzählte davon, dass durch die Überbelagerung in den Schlafsälen zusätzlicher Terror durch andere, ältere Zöglinge ausgeübt wurde.

„Auf jeden Fall, alles war vergittert, alles vergittert, die Türen, alle nur mit Zentralschlüssel zu öffnen, auch die Toiletten. Im Sommer um sechs, im Winter um halb sieben aufstehen, eiskalter Boden, der Schlafsaal war mit cirka, zwanzig, fünfundzwanzig, am Anfang, später vierzig Betten belegt, dass die Schwester, die Erzieher nicht mehr durch gehen haben können, weil immer mehr Kinder gekommen sind, weil die Luftangriffe gekommen sind, sind die Heime immer voller geworden (...), da sind auch Zöglinge rein gekommen, ältere Zöglinge. Die haben dann auch noch den Terror ausgeübt, nicht nur die Erzieherinnen.“

### „Erziehungsmethoden“ „Am Spiegelgrund“

GP3 erzählte von Quälereien durch Erzieherinnen. Als er einmal einen Becher mit Wasser ausschüttete, musste er sich bis auf die Unterhose ausziehen und im Winter im Vorhof im Schnee robben. Am Ende mit seinen Kräften blieb er am Boden liegen. Anschließend suchte er die Erzieherin auf um sich bei ihr für sein Verhalten zu entschuldigen. GP3 bezeichnete diese Situation als pervers. Diese Art der Selbstbeschuldigung ist ihm bis heute geblieben.

„Die Erzieherinnen, die haben mich gequält, zum Beispiel, wie das war mit dem Becher Wasser. (...) Da war halt immer so eine Spur von Himbeersaft drinnen und ich hab das umgeschüttet, ich war halt ungeschickt und da ist es mittlerweile schon Winter geworden, also Anfang vom Winter und da war die Krem, oder Kramer, oder wie dieses Schwein heißt, war dort und sagt, na was machst denn da, sag ich, dass ist mir umgeschüttet, sagt sie, na weißt du, dass das Volksgut ist, dass das deutsches Volksgut ist und das werden wir bestrafen, zieh dich aus! Naja, zieh ich mich aus, bis auf die Unterhosen, raus in den Vorhof, da war so eine leichte Schneelage, so drei, vier Zentimeter Schnee, robben, mit acht Jahren, robben, vierzig Mal, na und beim zehnten Mal war's dann bei mir natürlich aus mit dem robben, hab ich geweint, und das sind so Eindrücke und die sind so drinnen in meinem Hirn wie wenn es in der Festplatten in dem Laptop drinnen hätt. Und die geht hin und sagt, na was ist, sag ich, es tut mir leid, und ich kann nicht mehr und so, na gut, sagt nichts, geht weiter. Ich hab nicht mehr können, ich bin dort am Bauch gelegen wie eine Krot und fertig. Dann auf einmal fällt mir ein, dass muss ich schon bei einem anderen Buben gehört haben, was die will. Und hat mich von dieser Pein erlöst, bin ich hin gegangen, langsam, und hab gesagt, demütigende Blicke, wir haben nie Erzieherinnen anschauen dürfen, nie anschauen, wehe das haben wir gemacht, immer nur runter am Boden, wenn wir sie angeschaut haben, haben wir eine Watschen kriegt. Sag ich, ich weiß, ma, das muss man sich mal vorstellen, ich weiß, dass mir die Strafe gebührt, ich bin ein schlechter Junge und ich bitte um Verzeihung. Auf das hat's gewartet, nicht nur, dass ich gestraft worden bin, das Perverse war auch, dass ich das noch sagen hab müssen, dass ich der Schlechte war, das ich, also quasi hab ich mich noch selber beschuldigt und diese Art der Selbstbeschuldigung, da kommen wir jetzt auf einen weitem Sprung auf heute. Diese Art der Selbstbeschuldigung ist mir geblieben.“

Als GP3 ein Fehler unterlief, wurde er zur Bestrafung immer wieder mit dem Kopf in die Klomuschel getaucht. Ein anderes Mal verlor er sein Schulheft und musste daraufhin zum Direktor Dr. Johann Krenek, der ihn aufgrund dieses Vergehens schlug. Als zusätzliche Bestrafung wurde ihm auch noch das Essen gestrichen.

„Ich hab dann müssen, hab einen Fehler gemacht, bin in die Klomuschel getaucht worden, mit dem Kopf hinein, solange gespült, bis ich dann nur mehr gegurgelt hab, also das ist so dahin gegangen.“

### Erfahrungen mit Dr. Johann Krenek

„Dann hab ich einmal mein Schulheft verloren (...) und das ist nicht gefunden worden, jetzt bin ich rauf gezerrt worden zum Direktor und dieser Direktor war der Krenek. Bin ich rauf

gekommen mit Zittern und der hat mich natürlich genommen und hat mir die Hosen runter gezogen und mein Gott na, ich hab halt nichts mehr gesagt, und der hat mir vier, fünf überm Arsch drüber gezogen und so weiter. Dann hat er gleich nachher gesagt – und das war das Perverse bei den Leuten – das tut mir leid Bub, dass ich das machen hab müssen, weil so wirst ein gescheiter Bub, du wirst mir noch dankbar sein, dass ich das gemacht hab’, und so in dieser Reihenfolge ist das weiter gegangen. Beim weg gehen hat er mich noch gestreichelt und gesagt, es tut ihm leid. Mir hat der Arsch gebrannt, und dann bin ich mit den Erzieherinnen in den Pavillon zurück und das Nachtmahl ist mir gestrichen worden, ich hab ja eh nichts zum Fressen gehabt, das ist mir auch noch gestrichen worden und das ist immer so dahin gegangen in dieser Tonart, in dieser Quälerei.“

### Eigene Strategien entwickeln, um Schläge auszuhalten

Er wusste, was ihn zu erwarten hatte, nachdem er die Mehlspeise gegessen hatte, doch GP3 war Schläge gewohnt und entwickelte diesbezüglich eine eigene Strategie, indem er bei Schlägen nicht mehr weinte, sondern nur mehr darüber lachte.

„Krieg ich halt meine Schläge, das werde ich auch überleben, Schläge war ich schon gewohnt, weil wir haben nicht mehr geweint, beim Schlagen, wir haben gelacht, wir haben höllisch gelacht. Da kommst dann in ein, weiß nicht wie mir das ein Psychologe sagen würde, man kommt dann in eine Sache hinein, wo man das Schlagen nicht mehr als schlagen empfindet, sondern als einen, der was schlägt auslacht.“

### Bettnässer wurden besonders gequält und gedemütigt

GP3 erzählte davon, dass Bettnässer in einen gesonderten Schlafsaal untergebracht wurden. Diese Kinder wurden in der Nacht besonders gequält. Wer morgens mit nasser Kleidung und nassem Leintuch aufwachte, musste zur Strafe mit dem Leintuch über den Kopf gedemütigt am Gang stehen bleiben, bis alles trocken war.

„Und dann hat es eine Sache gegeben, die war geradezu penetrant pervers. Bettnässen, Sie wissen doch, Sie wissen doch was Bettnässen heißt, das brauch ich Ihnen nicht erzählen. (...) Die sind in ein extra Kammerl gelegt worden und es ist ihnen aufgetragen worden, dass ein jeder der aufsteht, der seine kleine Notdurft verrichtet, oder große, meistens war’s ja eh nur die kleine, die anderen Kinder aufweckt. Das Kind ist ja nie zum Schlafen gekommen, weil da sind ja sieben, oder acht, oder neun in der Nacht auf, na und ein paar waren Sadisten auch noch dazu, die haben natürlich Sachen geschimpft wie du Prunzer, hast dich anprunzt und so weiter. Das Kind ist in der Früh mit nassen, mit bepissten Leintüchern auf den Gang gestellt worden, am Gang, das Leintuch drüber und der musste so lang auf dem Gang stehen bis das Leintücherl trocken war.“

### Sexuelle Übergriffe durch ältere Zöglinge

GP3 berichtete von sexuellen Übergriffen in der Anstalt, denen er zum Glück nicht ausgesetzt war. Auch erzählte er davon, dass die älteren Buben, die „Am Spiegelgrund“ interniert waren, ebenso am Terror beteiligt waren und sozusagen den Erziehern diesbezüglich zur Seite standen.

„Zum Glück war ich erst acht Jahre, zum Glück war ich noch nicht so weit, dass man mit mir sexuell was machen hätte können, aber die Buben, die damals vierzehn, fünfzehn Jahre alt waren, die haben dann Dinge verlangt von gewissen, ich hab das zum Glück nie erlebt, es ist von Analverkehr bis zum Oralverkehr gegangen, das sag ich jetzt mit aller Brutalität und wenn wer das nicht gemacht hat, dann hat er ein paar Watschen bekommen, dass ihn gleich die

Zähne halbert raus gefallen sind, die Buben selber haben den Terror dann noch einmal ausgeübt. Das war natürlich den Erzieherinnen recht, damit waren sie eigentlich der verlängerte Arm für die Erzieherinnen, die Buben. Ich mein, haben sie es bewusst gemacht, das kann ich heute nicht so beurteilen.“

#### Hungerleiden während der gesamten „Spiegelgrund“-Internierung

GP3 klagte, dass es nie ausreichend zu essen gab. Auswahl an Speisen gab es ohnehin nicht.

Blaue Milch, eine dünne Scheibe Brot oder verdünnten Kaffee gab es zum Frühstück.

„Dann zum Frühstück, da hat’s dreimal was Verschiedenes gegeben, einmal hat’s eine Milch gegeben, also Milch, das war eine Magermilch die ja heute gar niemand mehr kennt, die war blau. Die Milch war blau und da hast bis aufn Grund runter gesehen. Dann ein Stück Brot, ein Vollkornbrot, (...) das nach Kitt geschmeckt hat, dünn, das wir gesagt haben im Spaß, da siehst durch bis nach Paris, ja, so dünn war es. Davon haben wir eine Scheibe gekriegt, vielleicht hie und da, aber das war selten ein kleines Stückerl mehr. Am zweiten Tag hat es eine Kümmelsuppe gegeben, also Kümmelflüssigkeit, dann irgendwann am dritten Tag hat es einen Kaffee gegeben, aber Kaffee war natürlich damals in der Nazizeit für normale Leut überhaupt nicht erreichbar. Also für uns heißt das, es war ein Wasser, oder so eine Brühe oder so irgendein Ersatz, so war das Essen.“

#### Medikamenteneinnahme „Am Spiegelgrund“

GP3 erinnerte sich an Vitamintabletten, die „Am Spiegelgrund“ verabreicht wurden. Diese Tabletten machten die Kinder sehr müde und fällig.

„Dann haben wir Pulver bekommen, das waren angeblich Vitaminpulver, in Wirklichkeit sind wir eingeschlafen auf die Pulver, damit wir sediert sind, das haben wir damals nicht gewusst, und wie die Oktoberflöhe sind wir herum gekrallt.“

#### Euthanasie „Am Spiegelgrund“

Als GP3 wieder zurück zum Pavillon kam, wurden die eventuellen Schläge, die er aufgrund der gegessenen Mehlspeise zu erwarten hatte, zur Nebensache. GP3 sah vor dem Eingang zum Pavillon einen grünen Karren, der mit einer Zeltplane bedeckt war. Neugierig blickte er hinein und sah seinen Freund tot darin liegen. In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er sich „zusammen reißen“ musste, um nicht selbst eines Tages in diesem Wagen zu liegen.

„und auf einmal seh ich dort einen grünen Karren, so einen halbrunden, mit so einer Zeltplane oder was das auch immer war, mit so riesen Rädern, das steht auf einmal vorm Pavillon, was vorher noch nicht war, das hat sich in Minuten abgespielt, dass muss, wo ich da weg war, jemand dort hingestellt haben. Na und so ein Bub wie ich bin, jeder Bub ist neugierig ist ja normal, denk ich mir, was ist denn da drinnen? Was ist denn da drinnen in dem Wagerl? Wagerl ist gut gesagt. Jetzt hab ich ganz langsam, ganz vorsichtig hab ich den Deckel aufgemacht, liegt mein Freund der Weber drinnen, stocksteif und tot. Hab ich das fallen gelassen und da ist mir auf einmal bewusst geworden, (...) jetzt musst dich ändern, jetzt reißt dich zusammen, weil sonst liegst da drinnen in dem Totenwagen.“

#### Zusammentreffen mit Dr. Heinrich Gross in Verbindung mit Euthanasie „Am Spiegelgrund“

Ab Ende 1944 traf GP3 regelmäßig auf Herrn Dr. Heinrich Gross. Manche Kinder bekamen von Dr. Heinrich Gross Süßigkeiten, was etwas Besonderes war, aber genau diese Kinder verschwanden aus der Anstalt. GP3 berichtete, dass Kinder mit physischen und psychischen

Einschränkungen ausselektiert und in den Pavillon 15 überstellt wurden. Dort fielen sie der Kindereuthanasie zum Opfer.

„Und dann, am Ende, fast am Ende vom vierundvierziger Jahr von Herbst vierundvierzig bis rein in April fast, ist ein Arzt da gewesen, ich hab nicht gewusst, dass das der Doktor Gross ist, das ist ein Blödsinn, das hat niemand gewusst, also wenn mir das einer erzählt, dann hat er eine Märchenstunde, also das hat niemand gewusst.“ „Und das war ein wunderschöner Mann, also für mich ein Drumm Mann, fesch angezogen, mit Hemd, den weißen Mantelkragen aufgestellt. Kommt rein, wir sind dort wie die Orgelpfeifen gestanden die Buben, wir haben welche gehabt mit, na, wie sagt man, mit der Lippenspalte, Hasenscharte (...) und dann welche mit schlechten Augen, oder mit herabhängenden Ohren, oder was weiß ich, oder ein paar mit Eierköpf, also Wasserköpfe, also die Behinderten. Aber ich war relativ normal beinander und da sind wir aufgestellt worden und die Erzieherinnen haben so ein Karteiblattehl gehabt und haben mit denen dort geflüstert. Das ist nicht immer passiert, dann aber alle zwei, drei Wochen und der ist gekommen und hat denen Kinder ein Zuckerl gegeben, zwei, drei. Ein Zuckerl, das war was, aber in dem Fall war es nicht das Beste. Weil die, die das Zuckerl bekommen haben, sind eines Tages verschwunden. Natürlich hat sich kein damaliger Zögling „Am Spiegelgrund“ gewagt zu fragen wo das Kind, oder der Kamerad hin kommt. Wir haben dann nur irgendwie auf Umwege erfahren, dass sie uns gesagt haben, dass sie uns beruhigen wollten, indem sie uns gesagt haben, zum Aufpäppeln, na das Aufpäppeln war am fünfzehner Pavillon, dort sind die meistern nur mehr mit dem Fuß nach vorn raus gekommen.“

#### Schule und Erziehung „Am Spiegelgrund“

GP3 besuchte „Am Spiegelgrund“ die dortige Schule, in der den Kindern im Prinzip kein Lehrstoff im üblichen Sinne beigebracht wurde. Die Erziehung im Nationalsozialismus war auf den Grundsatz „Der Stärkere siegt immer“ ausgerichtet und dieser Grundsatz wurde sowohl in der Schule als auch in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ von den dortigen Lehrern und Erziehern vertreten und den Kindern weitergegeben.

„Dann rauf in die Schule, also in die sogenannte Schule. Auf jeden Fall haben wir nichts gelernt. Da ist so ein Plakat gewesen, so eine Reklametafel, kein Plakat, das war so ein Schulbehelf hat man das genannt, heut sagt man Pilotprojekt oder wie dazu. Und da war ein Tier, ich glaub das war ein Mammut und da sind die Jäger hin und haben dieses Tier in die Grube rein gehaut, ja, das haben wir gesehen. Und darunter ist gestanden ein Text und der war ihnen wichtig. ‚Der Stärkere siegt immer!‘ Dieser Grundsatz ist geblieben, wenn du geprügelt worden bist, wenn du geschlagen worden bist. Das war die Erziehung, das Brechen der Kinder, das totale Brechen.“

#### Das „Deutsche Volk“ steht über allem

Den Kindern „Am Spiegelgrund“ wurde regelrecht eingepflegt, dass nur das Deutsche Volk als „wertvolle Rasse“ anzusehen sei.

„Auf jeden Fall, also wir haben Gott sei Dank also zum Glück keine direkten Luftangriffe bekommen. Einmal ist etwas passiert, das ist auch so von der Ferne an mir hängen geblieben. Ein amerikanischer Pilot ist abgestürzt, ist hängen geblieben in einem Baum, das haben wir gehört, das war ein Aufsehen, der Amerikaner, war gleich ein Terroristenschwein, das wurde uns gleich so eingefleischt, eingedrillt, wer die wirklich sind. Also die Russen und die Amerikaner und die Alliierten und die, alle anderen auf der Welt sind Verbrecher, na die Juden überhaupt, die Roma waren die Zigeuner, und die Homosexuellen, aber das hab ich erst später gelernt. Auf jeden Fall, alle waren schlecht, nur die Deutschen waren gut, das Deutsche Volk. Schwarze Haare waren überhaupt nicht gefragt, ja, es ist so gewesen. Auf jeden Fall in

diesem Milieu sind wir erzogen worden. Das war Erziehung. Darum hab ich auch das Wort Erziehung so, da hab ich schon einen gewissen Graus davon.“

### Definition von „Kind-Sein“ im Nationalsozialismus

GP3 definierte, welche Bedeutung dem „Kind-sein“ während der Zeit des Nationalsozialismus zugesprochen wurde.

„Minderjähriger, also nicht einmal das Wort Kind hat man verwendet. Das Kind war eine ganz ganz gewöhnliche Sache, das man wie ein Packerl von einem Ort zum anderen hin getragen hat und aus und fertig, ohne dem Kind irgendwie Liebe oder was zu geben, nein, das war ein Fremdwort.“

### Welche Bedeutung Hitler in den Augen eines achtjährigen Kindes hatte

GP3 war zu der Zeit des Nationalsozialismus acht Jahre alt. Doch waren für ihn Nationalsozialismus, Politik und Antisemitismus lediglich Begriffe, die für ihn keine weitere Bedeutung hatten. Die Person Hitler wurde von GP3 als Kind weder positiv noch negativ bewertet. Für den Jungen war Hitler „lediglich“ ein Führer, aber auch eine Respektperson, gegen die man keine Zweifel äußert.

„Und so ist das immer schön weiter gegangen und ich bin in dem ganzen System drinnen gewesen, aber ich muss eines sagen und das muss man ehrlich sagen, ich war damals acht Jahre. Mir hat Politik im Sinne von Nationalsozialismus, oder Antisemitismus nichts bedeutet, das waren mir völlig fremde Begriffe. Der Hitler war damals für uns Kinder, der war halt da, also der war halt da und aus und erledigt, weder negativ, noch positiv, es hätte kein Kind, kein Mensch gewagt, an den Führer auch nur einen Zweifel zu lassen, na wenn wir auf den Führer was gesagt hätten, der wär ja gleich weg gewesen, auf nimma wiedersehen.“

### Nach Zwangsinternierung zum leiblichen Vater und seiner zweiten Ehefrau

GP3 wurde unterernährt von seinem Vater aus dem Heim abgeholt. Aus Scham erzählte er niemandem über seine Erfahrungen „Am Spiegelgrund“. Geblieben aus der traumatischen Zeit ist ihm ein Schuldkomplex, der Glaube, ein schlechter Mensch zu sein.

„Und wie ich dann raus bin aus dieser Hölle, weil es war für mich eine Hölle, ich hab zwölf Kilo zu wenig gehabt, mein Vater hat mich kaum halten können, über die Schweglerbrücke hat er mich fast getragen und dann hab ich nichts mehr geredet, ich hab nichts mehr geredet, (...) ich hab mich nicht einmal mehr umgedreht, für mich war das zu Ende. Hab niemanden was erzählt, ich hab mich geschämt, dass ich dort war, immer geschämt das ich dort, weil ich war ja ein schlimmes Kind. Ich hab mir eingebildet, dass das stimmt, ah so was blödes!“

Die zweite Frau seines Vaters bestand darauf, GP3 nach der Zwangsinternierung bei sich aufzunehmen.

„Dann später ist mein Vater gekommen, sehr bald, also mein richtiger Vater, der hat seine zweite Frau gehabt, die hat ihm dann gesagt, hörst, du kannst doch den Buben nicht dort weiter lassen, der kommt doch dann wieder in ein anderes Heim, weil auch nach dem Krieg, die Erziehung ist die gleiche geblieben, getötet ist natürlich nicht mehr worden.“

### Keine Wärme und Liebe innerhalb der eigenen Familie

Seine Stiefmutter versorgte GP3 zwar mit Essen, aber Liebe und Zuneigung erfuhr er durch sie nicht. Auch sein Vater gab keine herzliche Wärme. Vielmehr war sein Vater spielsüchtig und verspielte all das Geld, das die Familie so dringend gebraucht hätte. Für GP3 wiederholte sich dadurch seine schreckliche Zeit „Am Spiegelgrund“ innerhalb der Familie erneut. Halt erfuhr er durch die Sozialistische Jugend.

„Die Nachkriegszeit war naja, meine Stiefmutter hat für mich kein Interesse gehabt, keines, sie war nicht böse, sie hat mir das nötige Essen hingestellt, also verhungert bin ich nicht, aber von Liebe oder von Nestwärme war nichts da. Der Vater war ein Latsch, der hat dann noch zum Karten spielen angefangen, hat dann furchtbare Sachen erlebt beim Kartenspielen, hab das als Kind dann alles noch einmal mitgemacht, hat sich alles noch einmal wiederholt, alle Schrecklichkeiten haben sich dann noch einmal wiederholt, der Vater ist also mit einem halbert aufgeschnittenen Mund heim gekommen, den haben sie in einem Lokal wo er Karten gespielt hat, der hat das Geld zurück haben wollen, dann haben sie ihm das Messer aufgesetzt, also, dann hat er ein ganzes Lastauto verspielt, also die ganze Existenz fast verspielt und ich bin dann natürlich in der sozialistischen Jugend hin und her, das war für mich meine Heimat.“

### Erfahrung von Gemeinschaft wird durch die Sozialistische Jugend erlebt

Durch die Sozialistische Jugend erfuhr GP3 das erste Mal in seinem Leben Anerkennung. Er begann, sich politisch zu interessieren und absolvierte erfolgreich eine Eisenhändlerlehre.

„Na und dann bin ich in die Sozialistische Jugend.“ (...) Da bin ich das erste Mal sozusagen in den Kreis von Menschen anerkannt worden. Da hab ich mich politisch sehr interessiert, also Marxistische Arbeitsgemeinschaft, hab von selber Theater besucht und so weiter und hab eine Lehre absolviert, eine Eisenhändlerlehre und so weiter.“

### Erziehung durch sozialistische Jugend

GP3 wurde seiner Meinung nach von der Sozialistischen Jugend erzogen. Er absolvierte eine Rednerschulung und orientierte sich am Marxismus.

„Ich bin dann in der sozialistischen Jugend später erzogen worden, hab mich dann mit Genossen zusammen geschlossen, marxistisch, hab dann reden gelernt, hab dann so eine Rednerschulung gemacht, Prüfung gemacht und so weiter, also da bin ich so rein gekommen.“

### Not leiden, Hilfe wird aus Scham nicht angenommen

GP3 erzählte von der finanziellen Not, die er und seine Frau erlitten haben. Sie hätten durchaus um Hilfe bei einer Sozialstelle ansuchen können, doch dazu war die Scham zu groß. Um die Schulden bezahlen zu können, aß seine Frau bloß eine Wurstsemmel am Tag. Heute können er und seine Gattin den verdienten Wohlstand genießen.

„Und meine Frau und das sag ich jetzt nicht weil sie meine Frau ist, wir streiten auch miteinander und ich bin auch nicht immer der Gute, aber eines muss ich sagen. Wir haben so Not gelitten, so Not gelitten, das ist keine Phrase, ich sag das jetzt nicht irgendwie aus Mitleid heraus, wir sind auch zu keiner Sozialstelle gelaufen, wir haben uns geschämt das zu tun. Obwohl wir es machen hätten können, ich hab den Ausweis, den Amtsausweis, mit dem könnte ich alles, aber das hab ich nie ausgenützt, nein, ich hab das nie ausgenützt. Aber eines kann ich Ihnen sagen, meine Frau hat nur eine Wurstsemmel gegessen am Tag, damit wir unsere Schulden bezahlen konnten und das wir weiter kommen. Zehn Schilling hab ich wollen haben, sagt sie, ich kann dir nicht einmal die zehn Schilling geben, wir sind hinten und vorn pleite, also das war ein harter Kampf. Heute haben wir eine sechzig Quadratmeter Wohnung,



wir hören da kein Wort, eine leise Wohnung, eine ruhige Wohnung, ein ruhiges Haus und zahlen jetzt zweihundertachtundsiebzig Euro Miete monatlich.“

### Jahrzehntelanges Schweigen wird gebrochen, in Verbindung mit Dr. Heinrich Gross

Lange Jahre schwieg GP3 über seine Zeit „Am Spiegelgrund“, bis er im Jahr 1979 oder 1980 eine Fernsehsendung sah, in der der damalige Arzt Dr. Heinrich Gross auftrat und damals mit dem Diamantenen Ehrenkreuz der Republik Österreich ausgezeichnet wurde. H.C. Strache bezeichnete GP3 als Nazi.

„Hab auch nie was von dem „Spiegelgrund“ erzählt, bis eines Tages im Club 2 der Gross vorgekommen ist und dieser Gross hat damals das Goldene, Diamantene Ehrenzeichen der Republik Österreich bekommen. Und drum sag ich Ihnen jetzt, wissen Sie, der Strache ist für mich ein Nazi, das ist schon klar, aber die SPÖ soll ganz ruhig sein, ist ja furchtbar, wann ich der Strache wär, ich sag das offen, der ist ja deppat, wann der das erzählt hätt was sich die Roten geleistet haben mit die Nazi Ärzte, die ganzen Nazi Erzieher vom „Spiegelgrund“, sind fast alle frei gegangen, fast alle, außer dem Illing, den haben sie geköpft, das war der einzige, der Gross ist für alles abgemacht gewesen, der ganze Prozess, war alles ein Schmarren. Das war im 1980er Jahr, oder 1979.“

### Im Jahr 1998 kommt es zu einem ersten, öffentlichen Auftritt, indem über die Kindheitserfahrungen gesprochen wird

GP3 wurde im Jahr 1998 zu einem Symposium eingeladen. Fünfzehn Minuten lang erzählte er nach Jahren des Schweigens über seine Kindheitserfahrungen, welche er „Am Spiegelgrund“ zu erleiden hatte. An Kritik sparte er nicht.

„Gut, bin ich rauf, geh ich da auf diese Bühne dort und seh die Scheinwerfer. Hab ich mir gedacht, jetzt muss ich ja irgendwas sagen, jetzt muss ich was sagen. So und ich hab sie da alle begrüßt. Sag ich, wenn diese Steine hier von diesen Pavillons reden könnten, sie würden mehr schreien und mehr Wirbel machen, wie die Trompeten von Jericho. Das war mein erster Satz. Dann war der Saal so still, dass ich geglaubt hab bumm, dann hab ich erzählt über mein Leid und hab auch mit der Kritik nicht gespart, weil mir war das scheiss egal, ich hab mir gedacht, jetzt red ich halt, also mir war das wurscht, ich hab einmal im Leben die Gelegenheit gehabt nach Jahren des Schweigens und der Entwürdigung. Na und nach ein paar Minuten, fünfzehn Minuten war es aus und ich hab mir gedacht, oje und ich kraxel runter von der Bühne und war erhitzt und ich glaub ich hab gebrannt als ein Ganzer, so symbolisch gesagt.“

### Als Zeitzeuge in Schulen

GP3 suchte immer wieder den Kontakt zu jungen Menschen und war als Zeitzeuge in sehr vielen Schulen unterwegs. Dort sprach er offen über seine Erfahrungen und auch über die Zustände in der Politik, die ihn auch heute noch sehr bewegen.

„Ich war in sehr vielen Schulen, ich hab in sehr vielen Schulen als Zeitzeuge gelehrt und ich hab immer gewusst, wie man mit jungen Leuten spricht. Ich hab immer Phrasen vermieden, ich war immer ganz eindeutig, in Wels hab ich fünfhundert Schüler und Schülerinnen gehabt und da hab ich fast zu deutlich gesagt, Leute, seids mir nicht böse, aber die FPÖ geht mir am Arsch und die Kronen Zeitung, die könnt's aufs Häusl geben, aber als Zeitzeuge hab ich mir die Ausrutscher erlauben dürfen.“

### Umgang mit der Vergangenheit

GP3 erlebte den „Spiegelgrund“ nicht, er erlitt ihn. Lange Zeit litt er unter Ängsten unterschiedlichster Art. Unterstützung fand er bei Herrn Tauber von ESRA.

„Und ich sag Ihnen heute, ich bin am sechsten Mai fünfundsiebzig Jahre alt geworden und sag Ihnen, so klar und deutlich, wie wenn Sie meine Schwester wären, ich habe den „Spiegelgrund“ nicht erlebt, ich habe ihn erlitten. Ich bin gebrochen worden, ich konnte nicht einmal in die U-Bahn steigen. Sie kennen die weiten U-Bahn Treppen beim Karlsplatz? Ich bin schneeweiß runter gekommen. Konnte in keinen Aufzug steigen, über keine Brücke gehen, über die Schwedenbrücke, das war für mich eine Katastrophe, hohe Plätze oder weite, also Angst Angst Angst. Ich hab mich dauernd so angehalten bei ihr [an seine Frau], also da hat mich dann langsam aber sicher der Herr Tauber aus dieser Situation raus gebracht. Der war großartig, dem danke ich heute noch. Heute bin ich, sozusagen wie man sagt normal, also das Wort normal ist ja überhaupt so eine Sache.“ [Seine Frau wirft ein, dass GP3 vorher schon 12 Jahre in Psychotherapeutischer Betreuung war.]

#### Psychosoziale Betreuung durch ESRA

Aufgrund seiner traumatischen Kindheitserfahrungen „Am Spiegelgrund“ begab sich GP3 vor einigen Jahren in Therapie bei ESRA. GP3 glaubte über Jahre hinweg, an seiner Situation an den „Spiegelgrund“ überstellt worden zu sein, Schuld zu haben. Diese Selbstbeschuldigung wie er es bezeichnet ist ihm bis heute geblieben. Durch Herrn Tauber, seinen dortigen Therapeuten, konnte er erst begreifen, dass er als Opfer anzusehen ist, der für diese Zwangsinternierung keine Schuld trägt.

„Diese Art der Selbstbeschuldigung ist mir geblieben. Wenn ich jetzt in die jüdische Gemeinde in ESRA zu der Therapie schau, über fünf Jahre, und ich hab immer, das hat mir auch schon mein Therapeut der Herr Tauber gesagt, bitte hören Sie auf mit dem, Sie sind nicht mehr „Am Spiegelgrund“, gewöhnen Sie sich ab, immer irgendwelche Entschuldigungen zu finden, da können Sie nichts dafür, Sie sind ja das Opfer. Ich hab das nie begriffen, ich hab immer geglaubt ich bin wirklich schuld. Das hab ich lang geglaubt, dass ich schuld bin, ich hab das gar nicht begriffen.“

#### Beziehung zu seiner Ehefrau

Seine Frau unterstützt GP3 bei der Aufarbeitung des Traumas. „Sie schafft es auf ihre Art“ GP3 vom „Spiegelgrund“ loszulösen. GP3 ist nach wie vor in therapeutischer Behandlung und trotz aller Unterstützung stürzen die Erinnerungen und das Erlebte in gewissen Situationen manchmal immer noch mit allem Schmerz auf ihn ein.

„Meine Frau hat mich auf ihre Art losgelöst vom „Spiegelgrund“, von den Qualen, von den seelischen Qualen und ich bin heute noch, obwohl ich schon therapiert bin, obwohl ich schon draußen bin, aber wenn ich heute noch einen Film seh und es mir der Herr Tauber verbietet und ich seh was mit Kindern, dann ist es aus. Es bricht sofort alles auf, es bricht, es bricht sofort auf, es ist, wie wenn eine Wunde aufplatzen tät.“

#### Angst vor dem Alleine sein

GP3 ist bewusst, dass seine Frau nicht gleichzusetzen ist mit den Frauen, den Erzieherinnen und Schwestern, „Am Spiegelgrund“. Trotzdem passiert es manchmal, dass ein Groll gegenüber seiner Frau aufkommt. Der Therapeut Herr Tauber erinnert GP3 immer wieder

daran, anders mit seinem Groll umzugehen, um seine Frau nicht zu verlieren. GP3 kann sich ein Leben ohne seine Frau nicht vorstellen. Sie verbringen den größten Teil der Zeit gemeinsam, da GP3 ohne sie nicht sein will und auch nicht kann.

„Meine Frau kann ja nichts dafür, dass mich die Nazi Schwestern, oder Nazi Erzieherinnen prügeln, sie kann nichts dafür, aber sie hat es oft büßen müssen. Der Tauber hat gesagt, wie können sie das machen? Das können sie ja nicht ihrer Frau anlasten oder was, sie steht weinend da, Sie haben dann ja niemanden mehr, Sie sind dann schutzlos allein da, weil wenn meine Frau weg geht von mir, ich sag Ihnen das wie es ist, na ich bin weg, ich bin weg! Wir gehen miteinander einkaufen, wir gehen miteinander ins Bad, wir sind überhaupt nie getrennt, ich will gar nicht getrennt sein. Sie sagt heut, hörst, ich fahr heut auf den Adler Markt, nur so nebenbei, fährst du mit? Naja, na klar ich fahr mit. Weil ich einfach nicht allein sein will, ich will gar nicht allein sein.“

### Umgang mit ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“

GP3 fühlt sich auch heute noch nicht ernst genommen, da er immer wieder auf Menschen trifft, die ihn als Lügner bezeichnen.

„Was glauben Sie, was wir gehört haben? Jahrelang, von dieser KÜST und von der Gemeinde Wien. Frechheiten, Frechheiten, Frechheiten. Und heute sind alle, alle und das macht mich so wütend, alle Menschen glauben, die wissen mehr wie wir, die drinnen waren, die wissen viel mehr und die strafen uns noch Lügen, wann wir was sagen, wenns ihnen nicht passt. Das ist nicht wahr, der war nicht dort und das ist nicht so.“

### Verfälschung der Wahrheit

Während der Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ musste GP3 mit anderen Kindern aus alten, kaputten und dreckigen Matratzen Betten bauen. Während der ganzen Internierung kam er nie in den Genuss, in einem sauberen Bett zu schlafen. Jahre später wurde vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes ein Film dazu nachgestellt, indem allerdings weiße, saubere Betten zu sehen waren. GP3 suchte das Gespräch mit Verantwortlichen und wollte klarstellen, dass diese Szenen nicht der Wahrheit entsprechen. GP3 wurde allerdings nicht ernst genommen.

„ (...) Haben wir da Betten bauen müssen, da hat man drei so Matratzen gehabt, also so kaputte Matratzen, die haben ausgeschaut, dreckig, grau, verrostet, braune, dreckige Betten, ja, also da zeigen sie immer weiße Bilder bei diese Sendungen, die waren nie dort, die sind nach gestellt worden, das ist nie, nie haben wir in weiße Betten geschlafen, nie haben wir so elegantes, weißes Bettzeug gehabt, wie sie es da gezeigt haben, da gibt's so einen Film von der DÖW auch noch dazu, wo ich hundert Mal dem Doktor Neugebauer gesagt hab, hören Sie, dass stimmt nicht, aber bitte, dass ist da wegen der Ausstellung und so, wir haben es nicht gehabt, also ich hab es nicht gehabt und keiner von uns Überlebenden hat das so erlebt, (...) sag ich, na gut, aber so war das einfach nicht, das ist ja lächerlich, die können mir nicht erzählen, dass wir in weiße Betten geschlafen haben, mit weißen Leintüchern, mit weißen Decken womöglich noch, dass uns eine Erzieherin was gesungen hat ‚Schlaf Kindklein schlaf‘ oder was, also wo sind wir denn? Also so war es nicht.“

### Gebrochener Mann

GP3 kann bis heute nicht verstehen, dass man damals Kinder als „schwer erziehbar“ verurteilte. Durch seine Zeit „Am Spiegelgrund“ wurde er zu einem gebrochenen Mann, wie er sagt. Nur durch langjährige Therapie und mit der Hilfe seiner Frau fand er wieder halbwegs in ein normales Leben zurück.

„ (...) Eine Frechheit also, Unverschämtheit. Schwererziehbar, was kann denn ein Kind mit sieben, acht Jahren Schwererziehbar sein? Dann müssten ja heute die halberten Schüler eingesperrt werden, nach deren Ansicht. Aber eins kann ich Ihnen schon sagen, Menschen wie Sie brauchen wir, aber Sie sollten sich halt eins immer klar werden, immer. Hier sitzt ein Mann vor Ihnen, der gebrochen worden ist und der nur durch eine Frau und durch eine gute Therapie so halbwegs zurecht gemacht worden ist, so halbwegs.“

### Aufgewühlt durch Gespräch

Durch das Gespräch wird die Vergangenheit für GP3 wieder sehr präsent, es wühlt ihn auf.

„also ich bin momentan nicht auf Stress, natürlich jetzt ist mir heiß und jetzt, das ist mir klar, ich bin ja nicht ein Computer, also das wühlt alles auf und die Bilder steigen alle auf, die ich da erlebt hab, die Grausamkeit im Heim, dann die Erniedrigung durch meine Stiefmutter und so weiter und so fort.“

### Opferentschädigung

Seit dem Jahr 1998 bekommt GP3 eine Opferrente und ist auch im Besitz eines Holocaustausweises. Zu verdanken hatte er dies Frau Dr. Hannah Lessing vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, die sich dafür einsetzte.

„Heute, und das sag ich bewusst, und das sag ich jetzt ganz ehrlich, Sie können machen damit was sie wollen, ich steh dafür, ich hab heut einen Holocaustausweis, ich hab heut, seit dem achtundneunziger Jahr krieg ich eine Opferrente, das ist alles geregelt, aber, das hat die Frau Lessing gemacht, die Hannah Lessing, die war der Motor und die Presse, die englische Presse, das englische Fernsehen die hat denen den Arsch eingeheizt ordentlich und da sind sie dann einmal munter geworden und lang hat´s gedauert, lang hat es gedauert bis sich dann überhaupt wer interessiert hat, da hat sich lang keiner vom DÖW oder so interessiert.“

## **7.3.1. Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit GP3**

### **7.3.1.1. Kindheit**

GP3 wurde 1934 als uneheliches Kind in Graz geboren. Seine Mutter wandte sich daraufhin hilfesuchend an ihren Vater, der ihr aber lediglich dazu riet, sich zusammen mit dem Kind das Leben zu nehmen. Daraufhin wurde GP3 in ein Kloster gebracht, indem er die ersten Lebensjahre verbrachte. Anschließend kam er in die Obhut einer Pflegemutter. Zu dieser Zeit lebte GP3 in Wien und besuchte dort auch die Volksschule. Als GP3 sieben Jahre alt war, sollte er nach Aufforderung seiner Lehrerin, seiner Pflegemutter eine Mitteilung überreichen,

in der festgehalten wurde, dass er in der Schule nicht folgte. Aus Angst vor Schlägen fälschte er die Unterschrift, die Täuschung flog jedoch auf und GP3 erinnerte sich, aufgrund dieses Vorfalles als Verbrecher und als „minderwertig“ abgestempelt worden zu sein.

### **7.3.1.2. Überstellung in die KÜSt**

GP3 erinnerte sich daran, dass ihn seine Pflegemutter als siebenjähriges Kind in die KÜSt gebracht hatte und mit welchem großem Unverständnis er darauf reagierte. Da er nur mehr nach seiner Pflegemutter schrie und bitterlich weinte, wurde er vom dortigen Pflegepersonal zur „Begrüßung“ in die Baderäume gebracht um dort mit kaltem Wasser abgespritzt zu werden, bis er still war. Des Weiteren erzählte er davon, wie er von einem Pfleger zu dessen Erheiterung in einen Wäschetrockner gesteckt wurde und welche Todesängste diese Situation in ihm auslösten. Nach einer Beobachtungszeit in der KÜSt wurde GP3 von zwei Damen der Nationalsozialistischen Fürsorge im Jahr 1943 als „schwer erziehbares“ Kind auf den „Spiegelgrund“ überstellt. Dort blieb er bis zum Kriegsende im Jahr 1945.

### **7.3.1.3. Die Zeit in der Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ beginnt**

GP3 wurde in den Pavillon 18 eingewiesen und von einer dortigen Erzieherin in Empfang genommen. Auf die Frage, warum er denn hier sei, konnte er aus Angst und Scham keine Antwort geben und machte sich aufgrund dessen auch in die Hose. Er erzählte davon, wie er daraufhin mit kaltem Wasser abgeduscht wurde. Generell wurden Bettnässer besonders gequält. So berichtete GP3 von Kindern, die am Morgen mit nasser Kleidung und nassem Leintuch aufwachten und zur Strafe mit dem Leintuch über dem Kopf gedemütigt am Gang stehen mussten, bis alles trocken war. Ebenso klagte er darüber, dass es nie ausreichend zu essen gab und er während der ganzen „Spiegelgrund“-Internierung den Erfahrungen des Hungerleidens ausgesetzt war. Auch berichtete GP3 über Quälereien und Bestrafungen durch Erzieherinnen. Als er einmal einen Becher mit Wasser ausschüttete, musste er sich bis auf die Unterhose ausziehen und im Winter im Vorhof im Schnee robben. Am Ende seiner Kräfte blieb er am Boden liegen. Anschließend musste er die Erzieherin aufsuchen, um sich bei ihr für sein Vergehen zu entschuldigen. Diese Art der Selbstbeschuldigung ist ihm bis heute geblieben, wie GP3 im Gespräch mitteilte. Ein andermal wurde er zur Bestrafung immer wieder mit dem Kopf in die Klomuschel getaucht, oder vom damaligen Leiter Dr. Johann

Krenek geschlagen. GP3 war permanent körperlicher und psychischer Gewalt ausgesetzt. Um dies alles ertragen zu können, entwickelte er eine eigene Strategie, indem er Schläge als „normal“ betrachtete und statt mit Weinen, mit Lachen reagierte. Auch von einer regelmäßigen Medikamenteneinnahme berichtete GP3. So erinnerte er sich an Tabletten, die den Kindern als „Vitaminpillen“ verabreicht wurden, woraufhin sie sehr müde und fügig gemacht wurden. Die dortige Schule war nach Angaben von GP3 auf dem Grundsatz „Der Stärkere siegt immer“ ausgerichtet und dieser Grundsatz wurde auch in der Anstalt von den dortigen Lehrern und Erziehern vertreten und an die Kinder weiter gegeben. Auch berichtete GP3 davon, dass die älteren Buben ebenso am Terror beteiligt waren und dem Erziehungspersonal diesbezüglich zur Seite standen.

GP3 baute eine innige Freundschaft zu einem Mitzöglings auf, der eines Tages mit einem Wagen aus der Anstalt weg gebracht wurde. GP3 hat nie erfahren, was mit diesem Buben geschehen war, was ihn bis heute sehr belastet. Positive Erfahrungen konnte er auch mit einer dortigen Erzieherin sammeln, die sich den Kindern gegenüber als human und hilfsbereit erwiesen hatte. Jedoch verschwand auch diese Bezugsperson aus seinem Leben, als sie plötzlich eines Tages nicht mehr in der Anstalt anzutreffen war.

In Bezug auf Euthanasie erzählte GP3, wie er vor dem Eingang zum Pavillon in dem er untergebracht war, einen grünen Karren sah, der mit einer Zeltplane bedeckt war. Neugierig sah er hinein und erkannte einen Mitzöglings, der tot darin lag. In diesem Moment, so erzählte GP3, wurde ihm bewusst, dass er sich „zusammen reißen“ musste, um nicht selbst eines Tages in diesem Wagen zu liegen. In diesem Zusammenhang berichtete er auch über Dr. Heinrich Gross, der regelmäßig Kinder mit physischen und psychischen Einschränkungen ausselektierte und in den Pavillon 15 überstellte.

#### **7.3.1.4. Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“**

GP3 erzählte davon, wie er nach der Befreiung durch die Russen unterernährt von seinem leiblichen Vater aus der Jugendfürsorgeanstalt abgeholt wurde. Aus Scham erzählte er seiner Familie nichts über seine schrecklichen Erfahrungen „Am Spiegelgrund“. Durch die Unterbringung bei seinem Vater und seiner Stiefmutter wurden zwar in Folge seine primären Bedürfnisse befriedigt, aber sekundäre Bedürfnisse wie Liebe und Wärme blieben weiterhin unerfüllt. Vielmehr war der Vater spielsüchtig und verspielte all das Geld, wodurch sich für GP3 seine schreckliche Zeit „Am Spiegelgrund“ innerhalb der Familie erneut wiederholte. Halt erfuhr er durch die Sozialistische Jugend, durch die er das erste Mal in seinem Leben

Anerkennung erfuhr und durch die er auch erzogen wurde, wie GP3 erzählte. Durch sein politisches Interesse absolvierte er neben seiner regulären Arbeit als Eisenhändler eine Rednerschule und orientierte sich fortan am Marxismus.

GP3 konnte sich zwar zusammen mit seiner Ehefrau eine bescheidene Existenz aufbauen, doch der Weg dorthin war geprägt durch finanzielle Not und Einpassungen unterschiedlichster Art. GP3 erzählte in diesem Zusammenhang, dass sie durchaus um Hilfe bei einer Sozialstelle hätten ansuchen können, aber dafür war die Scham zu groß. Erst seit dem Jahr 1998 bekommt GP3 eine Opferrente und ist auch im Besitz eines Holocaustausweises. Zu verdanken hatte er dies Fr. Dr. Hannah Lessing vom Nationalfonds der Republik Österreich.

#### **7.3.1.5. Schweigen wird gebrochen**

Lange Jahre schwieg GP3 über seine Zeit „Am Spiegelgrund“. Ausschlaggebend sein Schweigen zu brechen war eine Fernsehsendung im Jahr 1979 oder 1980, in der der damalige Arzt Dr. Heinrich Gross auftrat, der damals auch mit dem Diamantenen Ehrenkreuz ausgezeichnet wurde. Durch Engagement seitens Marianne Enigl vom Nachrichtenmagazin Profil wurde er im Jahr 1998 zu einem Symposium eingeladen und konnte dort das erste Mal öffentlich über seine Zeit „Am Spiegelgrund“ sprechen. Ab diesem Zeitpunkt suchte GP3 verstärkt den Kontakt zu jungen Menschen und war im Zuge dessen als Zeitzeuge in sehr vielen Schulen unterwegs. Dort sprach er offen über seine Erfahrungen und auch über die aktuellen Zustände in der Politik, die ihn auch heute noch sehr bewegen.

#### **7.3.1.6. Leben heute**

Aufgrund seiner traumatischen Kindheitserfahrungen „Am Spiegelgrund“ begab sich GP3 vor einigen Jahren in psychosoziale Betreuung bei ESRA. Lange Zeit – und noch immer, wenn auch nicht mehr im selben Ausmaß – litt GP3 unter Ängsten unterschiedlichster Art (Klaustrophobie, Agoraphobie, Angst vor dem Alleine sein). GP3 erzählte davon, wie er über Jahre hinweg glaubte, an seiner Situation an den „Spiegelgrund“ überstellt worden zu sein, Schuld zu haben. Diese Selbstbeschuldigung wie er es bezeichnet, ist ihm bis heute geblieben. Durch den dortigen Therapeuten Hr. Tauber konnte er erst begreifen, dass er als Opfer anzusehen ist, der für seine Zwangsinternierung keine Schuld trägt. Unterstützung bei der Aufarbeitung seines Traumas bekommt GP3 auch von seiner Frau, die es „auf ihre Art“

schaft, ihn vom „Spiegelgrund“ loszulösen. GP3 ist nach wie vor in therapeutischer Behandlung und trotz aller Unterstützung stürzen die Erinnerungen an das Erlebte in gewissen Situationen manchmal immer noch mit allem Schmerz auf ihn ein.

GP3 erzählte davon, welche bittere Erfahrung es für ihn war, in Bezug auf seine Lebensgeschichte als Lügner bezeichnet worden zu sein und warum er sich heute noch immer nicht ernst genommen fühlt: Während der Zwangsinternierung musste GP3 zusammen mit anderen Kindern aus alten, kaputten und dreckigen Matratzen Betten bauen. Während der ganzen Internierung kam er nie in den Genuss, in einem sauberen Bett zu schlafen. Jahre später wurde vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) ein Film dazu nach gestellt, indem allerdings weiße, saubere Betten zu sehen waren. GP3 suchte daraufhin das Gespräch mit Verantwortlichen und wollte klar stellen, dass diese Szenen nicht der Wahrheit entsprechen. Dabei wurde er allerdings nicht ernst genommen.

GP3 kann bis heute nicht verstehen, dass er als „schwer erziehbares“ Kind an den „Spiegelgrund“ überstellt wurde. Wie er sagt, machte ihn die Zeit „Am Spiegelgrund“ zu einem gebrochenen Mann, der nur durch langjährige Therapie und durch Unterstützung seiner Frau wieder halbwegs in ein „normales“ Leben zurück fand.

### **7.3.2. Themenbezogene Auswertung auf der Basis des Gesprächs mit GP3**

#### **Belastende Lebensbedingungen seit frühester Kindheit**

- Es kann angenommen werden, dass enorm belastende Lebensbedingungen von frühester Kindheit an Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den weiteren Sozialisationsprozess eines Menschen haben. Dies kann sich einerseits durch das stetige Fehlen einer Bezugsperson bemerkbar machen, andererseits durch fast ausschließlich negative Interaktion mit Erwachsenen. (GP3)
- Auch in Hinblick auf weitere Sozialisationsphasen kann davon ausgegangen werden, dass ein Kind, welches während der Zeit des Nationalsozialismus unehelich geboren wurde, schwierigen Lebensbedingungen ausgesetzt war. Eine damit einhergehende Unterbringung in ein Kloster kann der damaligen Zeit entsprechend als Verzweiflungstat der Mutter deklariert werden. (GP3)

#### **Erzieherisches bzw. fürsorgerisches Einwirken durch NS-Betreuungspersonal**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Traumatisierung in der NS-Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ nicht auf ein einzelnes Erlebnis während der



Kindheit beschränkte, sondern über Monate und Jahre hinweg wirkte, was als massive-kumulative Traumatisierung bezeichnet werden kann. (GP3)

- Es kann sein, dass die Zwangsinternierung in den verschiedenen NS-Erziehungsanstalten große Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen hat. (GP3)
- Interaktion und Kommunikation können als Voraussetzung einer geglückten Sozialisation angesehen werden. Deshalb kann die Einweisung in eine NS-Institution für ein Kind als traumatisierend bezeichnet werden, wenn dies wortlos und ohne jegliche Erklärung seitens der Bezugsperson bzw. des Betreuungspersonals geschieht. Solch eine Situation kann als enorme psychische Belastung wahrgenommen werden. (GP3)
- Die Überstellung in eine NS-Erziehungsanstalt, die völlig wortlos und ohne jegliche Information seitens der Bezugsperson bzw. des Betreuungspersonals geschieht, kann aufgrund der Ungewissheit über den weiteren Verbleib mit enormer Angst verbunden sein. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass negative Erfahrungen mit Pflegepersonal, die in NS-Erziehungsanstalten gemacht wurden, Todesängste bei den betreffenden Kindern auslösen können. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass aufgrund willkürlicher und unvorhersehbarer Sanktionen durch das Erziehungspersonal eine Situation entsteht, in der sich das Kind völlig ausgeliefert und hilflos fühlt. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass die unmenschliche Härte und körperliche Gewalt des NS-Erziehungspersonals bei den Kindern Todesängste ausgelöst haben. (GP3)
- Es scheint der Fall zu sein, dass ungerechtfertigte Beschuldigungen durch Erzieher, sowie dauernde körperliche und psychische Gewalt und ein ständiges Verspüren von Hunger in NS-Erziehungsanstalten als besonders belastend angesehen werden und dies in keinerlei Hinsicht den Entwicklungsbedürfnissen eines jungen Menschen entspricht. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass die unmenschliche Härte und körperliche Gewalt des NS-Erziehungspersonals bei den Kindern Todesängste ausgelöst haben. (GP3)

## **Entwickeln von Überlebensstrategien**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass dauernde körperliche Gewalteinwirkung bei einem jungen Menschen zu Abgrenzungsstrategien führt. Dies kann sich darin äußern, Schläge als „normal“ zu betrachten, oder mit Lachen, anstelle von Weinen zu reagieren. (GP3)
- Es kann angenommen werden, dass die nationalsozialistische Schulbildung nicht Bildung und Wissen vermittelte, sondern vor allem zu einem „Training ums Überleben führte“. (GP3)

### **Bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie**

- Es scheint der Fall zu sein, dass die Konfrontation mit Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ als Warnung angesehen wurde, sich selbst „zusammen zu reißen“, um nicht selbst Opfer zu werden. (GP3)

### **Bedeutung von Zugehörigkeit**

- Positiv besetzte Beziehungen (Ehefrau) im Alter können bei der Verarbeitung des Erlittenen hilfreich sein. (GP3)
- Es kann angenommen werden, dass sich die positive Identifizierung mit einer Gemeinschaft wie der Sozialistischen Jugend positiv auf den Selbstwert eines Menschen auswirkt. (GP3)
- Die positive Identifizierung und die Interaktion mit Anderen kann als „Ersatzfamilie“ wahr genommen werden. (GP3)
- Es ist wahrscheinlich, dass positive Interaktionen in der „Spiegelgrund“-Zeit bei der Verarbeitung traumatischer Kindheitserlebnisse helfen konnten, etwa durch den Aufbau von Freundschaften zu Gleichaltrigen, oder durch menschliches Verhalten von Erziehungspersonal. (GP3)

### **Schweigen und Schweigen brechen**

- Traumatische Kindheitserlebnisse scheinen durch Situationen, die mit der ursprünglichen Situation Ähnlichkeit haben, im Erwachsenenalter reaktiviert zu werden. So kann eine Fernsehsendung, in der der damalige Euthanasie-Arzt Dr. Heinrich Gross interviewt wurde, Auslöser dafür sein, ein über Jahrzehnte hinweg durchgehaltenes Schweigen über eigene traumatische Kindheitserlebnisse während der NS-Zeit, zu brechen. (GP3)
- Schamgefühle und Schuldgefühle spielten in der Sozialisation der ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ eine bedeutende Rolle nach dem Zweiten Weltkrieg. Daher kann

angenommen werden, dass aufgrund dieser vorherrschenden Gefühle jahrzehntelang über die Kindheitserfahrungen in der NS-Erziehungsanstalt geschwiegen wurde. (GP3)

### **Opfer-Rolle in der Nachkriegszeit**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ mehr als jede andere Opfergruppe des Nationalsozialismus auch nach Beendigung des Krieges weiterhin traumatisiert wurden, da sie nicht als Opfer des NS-Regimes anerkannt wurden. (GP3)
- Es scheint der Fall zu sein, dass eine damit verbundene Opferentschädigung finanzieller Art, eine bedeutende Rolle bei der Verarbeitung des Erlittenen gespielt hat. (GP3)
- Es ist anzunehmen, dass der Umstand, Jahrzehnte nach der Nazi-Herrschaft als Lügner hingestellt zu werden, zu einer neuerlichen Traumatisierung führen kann. (GP3)
- Es wird als große Ungerechtigkeit ehemaliger „Spiegelgrund“-Kinder empfunden, dass damalige Euthanasie-Ärzte wie Dr. Heinrich Gross ihre Karriere nach dem Krieg fortsetzen konnten, mit Auszeichnungen geehrt wurden und für begangene Verbrechen nie rechtskräftig verurteilt wurden, während die ehemaligen „Spiegelgrund“-Kinder als „Asoziale“ weiterhin stigmatisiert und nicht als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung anerkannt wurden. (GP3)

### **Psychosoziale Betreuung durch ESRA**

- Es kann angenommen werden, dass es durch die psychosoziale Betreuung von ESRA für viele Betroffene möglich war, die damaligen traumatischen Kindheitserfahrungen Revue passieren zu lassen und erstmals durch professionelle Hilfe aufzuarbeiten. (GP3)
- Als einer der wichtigsten Erfolge in der Therapie kann die Erkenntnis angesehen werden, sich selbst nicht als Verursacher, sondern als Opfer des NS-Regimes wahrzunehmen. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass trotz psychosozialer Betreuung, die traumatischen Erinnerungsbilder auf unterschiedlichste Weise (z.B. durch ganz allgemeine Fernsehsendungen) immer wieder hochkommen und so die traumatischen Kindheitserlebnisse nie vollkommen bewältigt werden können. (GP3)

- Durch die psychosoziale Betreuung von ESRA kann davon ausgegangen werden, dass durch das Reflektieren der eigenen Lebensgeschichte ein neues, bis dahin nicht dagewesenes Selbstwertgefühl entstand, das es u.a. ermöglichte, als Zeitzeuge an die Öffentlichkeit zu treten. (GP3)

### **Traumatisierende Extremsituationen und Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) als Folge erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich permanente körperliche und psychische Gewalt schwer traumatisierend auf ein Kind auswirken und sich im Erwachsenenalter in PTBS manifestieren können. (GP3)
- Ängste unterschiedlichster Art (Klaustrophobie, Agoraphobie, Angst vor dem Alleinsein) können als natürliche Folge traumatisierender Kindheitserfahrungen angesehen werden und werden zu den posttraumatischen Belastungsstörungen gezählt. (GP3)

### **Weitere (psychische) Folgen aufgrund erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

- Es kann angenommen werden, dass traumatische Kindheitserlebnisse durch Situationen, die mit der ursprünglichen Situation Ähnlichkeit haben, im Erwachsenenalter wieder aktiviert werden. So können enge Räume Klaustrophobie auslösen. (GP3)
- Es scheint der Fall zu sein, dass Selbstdemütigungen in der Kindheit, sowie die Zuschreibung man sei ein „minderwertiges“ Kind mit „Anlagen zur Kriminalität“ zu einer Selbstbeschuldigung führt, die auch im hohen Alter nach wie vor präsent ist und sich weiterhin fortsetzen kann. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass der Verlust eines geliebten Menschen während der „Spiegelgrund“-Internierung, dessen Verbleib bis zum heutigen Tage ungeklärt ist, aufgrund der Ungewissheit noch immer als sehr belastend wahrgenommen werden kann. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass Selbstbeschuldigungen („ich war ein schlimmes, lebhaftes, hyperaktives Kind“) in Verbindung mit einem von äußeren Instanzen auferlegten Status eines „minderwertigen“ Kindes zu einer Verschiebung

von Schuldgefühlen kommt, die bis ins hohe Alter hinein wirken und sich nie vollkommen auflösen können. (GP3)

- Es kann sein, dass Schamgefühle, die aus traumatischen Kindheitserfahrungen resultieren, ausschlaggebend dafür sind, keine Hilfe annehmen zu können (z.B. von Sozialstellen). (GP3)

## **7.4. Vergleichende Auswertung der Persönlichen Gespräche**

In diesem Kapitel soll eine Gesamtauswertung der Gesprächsinhalte aller drei geführten Persönlichen Gespräche erfolgen. Im Gegensatz zu den Verdichtungsprotokollen stehen hier die themenbezogenen Aussagen nicht mehr in Relation mit den Gesprächspartnern, sondern werden von ihnen losgelöst dargestellt.

### **7.4.1. Belastende Lebensbedingungen seit frühester Kindheit**

Bei allen drei Gesprächspartnern konnten von frühester Kindheit an enorm belastende Lebensbedingungen festgestellt werden, die sich in Folge negativ auf die weitere Sozialisation jedes Einzelnen ausgewirkt haben.

- Es kann angenommen werden, dass enorm belastende Lebensbedingungen von frühester Kindheit an Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den weiteren Sozialisationsprozess eines Menschen haben. Dies kann sich einerseits durch das stetige Fehlen einer Bezugsperson bemerkbar machen, andererseits durch fast ausschließlich negative Interaktion mit Erwachsenen. (GP1, GP2, GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass enorm belastende Lebensbedingungen, in Verbindung mit desolaten Wohnverhältnissen von frühester Kindheit an, negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den weiteren Sozialisationsprozess eines Menschen haben. (GP1)
- Schuldzuweisungen an übergeordnete Institutionen (NS-Fürsorge) oder an Primärinstanzen (Vater) können dafür verantwortlich gemacht werden, keine unbeschwerte, glückliche Kindheit gehabt zu haben, was sich auch auf die Berufslaufbahn überträgt und was eine implizierte Trauer über nicht vorhandene Berufschancen erkennen lässt. (GP1)

- Es scheint der Fall zu sein, dass ein permanenter Leidensdruck, der aus fehlender Bindung zu der Primärgruppe (Familie) und anderen Sozialisatoren resultiert, zu Strategien führt, die eine Wiederherstellung der „früheren“ Lebensumstände zum Ziel haben. (GP1)
- Es kann sein, dass eine Trennung von wichtigen Bezugspersonen (Bruder, Schwester) und ein nicht vorhandenes Gemeinschaftsgefühl, das während der ganzen „Spiegelgrund“-Internierung aufrecht blieb, zu Einzelgängertum führen. (GP1, GP2)
- Von besonders schwierigen Sozialisationsbedingungen kann ausgegangen werden, bei Kindern, die früh vaterlos wurden und deren Mutter mittellos war, weil sie keiner Arbeit nachgehen und auch nicht auf finanzielle Unterstützung zurück greifen konnte. (GP2)
- Auch in Hinblick auf weitere Sozialisationsphasen kann davon ausgegangen werden, dass ein Kind, welches während der Zeit des Nationalsozialismus unehelich geboren wurde, schwierigen Lebensbedingungen ausgesetzt war. Eine damit einhergehende Unterbringung in ein Kloster kann der damaligen Zeit entsprechend als Verzweiflungstat der Mutter deklariert werden. (GP3)

#### **7.4.2. Erzieherisches bzw. fürsorgerisches Einwirken durch NS-Betreuungspersonal**

Eine Reihe von Aussagen hinsichtlich eines negativen erzieherischen bzw. fürsorgerischen Einwirkens konnten durch die Gespräche gewonnen werden. Dies schließt negative Gefühle, Empfindungen und damit einhergehende psychische Folgen der Betroffenen mit ein, die durch körperliche und psychische Gewalt, Essensentzug, Demütigungen und Sanktionen unterschiedlichster Art ausgelöst wurden.

- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Traumatisierung in der NS-Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ nicht auf ein einzelnes Erlebnis während der Kindheit beschränkte, sondern über Monate und Jahre hinweg wirkte, was als massive-kumulative Traumatisierung bezeichnet werden kann. (GP1, GP2, GP3)
- Es kann sein, dass die Zwangsinternierung in den verschiedenen NS-Erziehungsanstalten große Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen hat. (GP1, GP2, GP3)

- Es scheint der Fall zu sein, dass ein permanenter Leidensdruck aufgrund der NS-Zwangsinternierung und den damit einhergehenden NS-Erziehungsmethoden zu mehrmaligen Ausbruchsversuchen führte. (GP1)
- Es scheint der Fall zu sein, dass ungerechtfertigte Beschuldigungen durch Erzieher, sowie dauernde körperliche und psychische Gewalt und ein ständiges Verspüren von Hunger in NS-Erziehungsanstalten als besonders belastend angesehen werden und dies in keinerlei Hinsicht den Entwicklungsbedürfnissen eines jungen Menschen entspricht. (GP3, GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass durch die jahrelange Zwangsinternierung in NS-Erziehungsanstalten ein ständiges Gefühl der Angst und Ungewissheit präsent war. (GP2)
- Es könnte sein, dass aufgrund von Erniedrigungen, die auf Erfahrungen mit Pflegepersonal beruhen, der „Spiegelgrund“ auch nach Jahrzehnten der NS-Herrschaft als „Ort des Schreckens“ wahrgenommen und aufgrund dessen gemieden wird. (GP2)
- Interaktion und Kommunikation können als Voraussetzung einer geglückten Sozialisation angesehen werden. Deshalb kann die Einweisung in eine NS-Institution für ein Kind als traumatisierend bezeichnet werden, wenn dies wortlos und ohne jegliche Erklärung seitens der Bezugsperson bzw. des Betreuungspersonals geschieht. Solch eine Situation kann als enorme psychische Belastung wahrgenommen werden. (GP3)
- Die Überstellung in eine NS-Erziehungsanstalt, die völlig wortlos und ohne jegliche Information seitens der Bezugsperson bzw. des Betreuungspersonals geschieht, kann aufgrund der Ungewissheit über den weiteren Verbleib mit enormer Angst verbunden sein. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass negative Erfahrungen mit Pflegepersonal, die in NS-Erziehungsanstalten gemacht wurden, Todesängste bei den betreffenden Kindern auslösen können. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass aufgrund willkürlicher und unvorhersehbarer Sanktionen durch das Erziehungspersonal eine Situation entsteht, in der sich das Kind völlig ausgeliefert und hilflos fühlt. (GP3)
- Es scheint der Fall zu sein, dass ungerechtfertigte Beschuldigungen durch Erzieher, sowie dauernde körperliche und psychische Gewalt und ein ständiges Verspüren von Hunger in NS-Erziehungsanstalten als besonders belastend angesehen werden und dies

in keinerlei Hinsicht den Entwicklungsbedürfnissen eines jungen Menschen entspricht. (GP3)

- Es kann davon ausgegangen werden, dass die unmenschliche Härte und körperliche Gewalt des NS-Erziehungspersonals bei den Kindern Todesängste ausgelöst haben. (GP3)

### **7.4.3. Entwickeln von Überlebensstrategien**

Im Anschluss sollen Überlebensstrategien der Gesprächspartner, die aufgrund nationalsozialistischer Fürsorgeerziehung entwickelt wurden, wiedergegeben werden.

- Es kann sein, dass ein permanenter Leidensdruck aufgrund der NS-Zwangsinternierung und den damit einhergehenden NS-Erziehungsmethoden Grund für mehrmalige Ausbruchsversuche war. Dies kann vor allem in einem frühen Lebensstadium als besondere intellektuelle Fähigkeit zur Entwicklung von Überlebensstrategien die zur Beseitigung bzw. Minimierung eines bestehenden Problems beitragen, angesehen werden. (GP1)
- Es kann angenommen werden, dass die Gewissheit, bald ein freier Mensch zu sein und aus der Zwangsinternierung entlassen zu werden, dabei geholfen hat, nicht mehr mit einem Ausbruchsversuch zu reagieren, sondern in der gegebenen Situation auszuharren. (GP1)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass andauernde Ängste in Verbindung mit einem hemmenden Lebensumfeld zur Ausbildung von Überlebensstrategien führen können. Diese Überlebensstrategien können mit folgenden Attributen beschrieben werden: Stärke zeigen, keine Angst zeigen, unauffällig verhalten, still sein. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass dauernde körperliche Gewalteinwirkung bei einem jungen Menschen zu Abgrenzungsstrategien führt. Dies kann sich darin äußern, Schläge als „normal“ zu betrachten, oder mit Lachen, anstelle von Weinen zu reagieren. (GP3)
- Es kann angenommen werden, dass die nationalsozialistische Schulbildung nicht Bildung und Wissen vermittelte, sondern vor allem zu einem „Training ums Überleben führte“. (GP3)



#### **7.4.4. Bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie**

Alle Gesprächspartner wurden während ihrer Zwangsinternierung bewusst mit Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ konfrontiert und waren demnach einer ständig andauernden latenten Todesangst ausgesetzt.

- Es kann davon ausgegangen werden, dass die bewusste Konfrontation mit Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ nachvollziehbar große Angst ausgelöst hat, was sich an oftmaligen Fluchtversuchen widerspiegelt hat. Begleitmuster scheinen Resignation und Gleichgültigkeit zu sein. (GP1)
- Die Betroffenen wurden einerseits mit der Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ konfrontiert und andererseits mit ständiger Medikamenteneinnahme. Es kann davon ausgegangen werden, dass die damit verbundene latente Todesdrohung enorme psychische Auswirkungen gehabt hatte. (GP1)
- Durch den Wegfall dieser beiden unhumanen Methoden (Kindereuthanasie und Medikation) kann es sein, dass andere Gewalteinwirkungen und Züchtigungen vergleichsweise als harmlos deklariert werden. (GP1)
- Auch wenn bei der Euthanasie „Am Spiegelgrund“ in erster Linie behinderte Kinder betroffen waren, kann davon ausgegangen werden, dass Kinder und Jugendliche, die nicht zur gefährdeten Personengruppe gezählt wurden, trotzdem einer permanent latenten Todesangst ausgesetzt waren. (GP2)
- Es scheint der Fall zu sein, dass die Konfrontation mit Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ als Warnung angesehen wurde, sich selbst „zusammen zu reißen“, um nicht selbst Opfer zu werden. (GP3)

#### **7.4.5. Bedeutung von Zugehörigkeit**

Ängste und Leidensdruck in der Zeit der Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ und im weiteren Lebensverlauf, konnten zum Teil durch positiv einwirkende Bezugspersonen und durch ein Gefühl der Zugehörigkeit gemildert werden.

- Positive Interaktion mit Bezugspersonen (Pflegeeltern) scheinen sich entwicklungsfördernd auf die Sozialisation eines Heranwachsenden auszuwirken. (GP1)
- Positive Interaktion mit Bezugspersonen (Pflegeeltern) scheinen auch im kognitiven Bereich dazu beizutragen, Misserfolgen im schulischen Bereich entgegen zu wirken. (GP1)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass positive zwischenmenschliche Beziehungen während der Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ (Lehrer) und auch nach Beendigung des Krieges bei der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse hilfreich sein können. (GP2)
- Es kann angenommen werden, dass durch das Nachgehen einer regelmäßigen Arbeit nach Ende der Heimzeit der Selbstwert eines Menschen gesteigert wird und auch zu Anerkennung führt, die während der Kindheit und Jugend vermisst wurde. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass positiv erlebte Beziehungen und Bindungen zur eigentlichen Primärgruppe (Familie) auch nach Ende der Zwangsinternierung zur Stärkung des eigenen Selbstwertes beitragen kann. (GP2)
- Positiv besetzte Beziehungen (Ehefrau) im Alter können bei der Verarbeitung des Erlittenen hilfreich sein. (GP2, GP3)
- Es kann angenommen werden, dass sich die positive Identifizierung mit einer Gemeinschaft wie der Sozialistischen Jugend positiv auf den Selbstwert eines Menschen auswirkt. (GP3)
- Die positive Identifizierung und die Interaktion mit Anderen kann als „Ersatzfamilie“ wahr genommen werden. (GP3)
- Es ist wahrscheinlich, dass positive Interaktionen in der „Spiegelgrund“-Zeit bei der Verarbeitung traumatischer Kindheitserlebnisse helfen konnten, etwa durch den Aufbau von Freundschaften zu Gleichaltrigen, oder durch menschliches Verhalten von Erziehungspersonal. (GP3)

#### **7.4.6. Schweigen und Schweigen brechen**

Aufgrund von Scham und Schuldgefühlen schwiegen die Betroffenen jahrzehntelang über ihre traumatischen Kindheitserfahrungen. Bei zwei Gesprächspartnern war eine Fernsehsendung über den damaligen „Spiegelgrund“-Arzt Dr. Heinrich Gross ausschlaggebend dafür, das Schweigen zu brechen.

- Traumatische Kindheitserlebnisse scheinen durch Situationen, die mit der ursprünglichen Situation Ähnlichkeit haben, im Erwachsenenalter reaktiviert zu werden. So kann eine Fernsehsendung, in der der damalige Euthanasie-Arzt Dr. Heinrich Gross interviewt wurde, Auslöser dafür sein, ein über Jahrzehnte hinweg durchgehaltenes Schweigen über eigene traumatische Kindheitserlebnisse während der NS-Zeit, zu brechen. (GP1, GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass die eigene Vergangenheit jahrzehntelang vor der eigenen Familie und dem sozialen Umfeld geheim gehalten wurde, um einem befürchteten Autoritätsverlust zu entgehen. (GP1)
- Es kann angenommen werden, dass aufgrund von Unverständnis seitens der eigenen Familie und Freunde über die eigenen traumatischen Kindheitserlebnisse bis ins hohe Alter geschwiegen wurde. (GP2)
- Schamgefühle und Schuldgefühle spielten in der Sozialisation der ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ eine bedeutende Rolle nach dem Zweiten Weltkrieg. Daher kann angenommen werden, dass aufgrund dieser vorherrschenden Gefühle jahrzehntelang über die Kindheitserfahrungen in der NS-Erziehungsanstalt geschwiegen wurde. (GP3)

#### **7.4.7. Opfer-Rolle in der Nachkriegszeit**

Die fehlende Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus wahrgenommen zu werden, kann bei den „Spiegelgrund“-Betroffenen zu weiteren Traumatisierungen geführt haben.

- Es kann davon ausgegangen werden, dass die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ mehr als jede andere Opfergruppe des Nationalsozialismus auch nach Beendigung des Krieges weiterhin traumatisiert wurden, da sie nicht als Opfer des NS-Regimes anerkannt wurden. (GP1, GP2, GP3)
- Es scheint der Fall zu sein, dass eine damit verbundene Opferentschädigung finanzieller Art, eine bedeutende Rolle bei der Verarbeitung des Erlittenen gespielt hat. (GP1, GP3)
- Es wird als große Ungerechtigkeit ehemaliger „Spiegelgrund“-Kinder empfunden, dass damalige Euthanasie-Ärzte wie Dr. Heinrich Gross ihre Karriere nach dem Krieg

fortsetzen konnten, mit Auszeichnungen geehrt wurden und für begangene Verbrechen nie rechtskräftig verurteilt wurden. (GP1)

- Die fehlende behördliche Anerkennung des Opferfürsorgeausweises hat die Traumatisierung nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt worden zu sein, möglicherweise verstärkt. (GP2)
- Es ist anzunehmen, dass der Umstand, Jahrzehnte nach der Nazi-Herrschaft als Lügner hingestellt zu werden, zu einer neuerlichen Traumatisierung führen kann. (GP3)
- Es wird als große Ungerechtigkeit ehemaliger „Spiegelgrund“-Kinder empfunden, dass damalige Euthanasie-Ärzte wie Dr. Heinrich Gross ihre Karriere nach dem Krieg fortsetzen konnten, mit Auszeichnungen geehrt wurden und für begangene Verbrechen nie rechtskräftig verurteilt wurden, (GP1, GP3) während die ehemaligen „Spiegelgrund“-Kinder als „Asoziale“ weiterhin stigmatisiert und nicht als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung anerkannt wurden. (GP3)

#### **7.4.8. Psychosoziale Betreuung durch ESRA**

Den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“ wurde Unterstützung in Form von medizinischer und psychosozialer Betreuung durch ESRA angeboten – die von den Betroffenen unterschiedlich angenommen wurde.

- Es könnte sein, dass ein freiwilliger Abbruch der psychosozialen Betreuung durch ESRA stattfand, um die eigene Vergangenheit hinter sich zu lassen. (GP1)
- Es kann in diesem Zusammenhang auch der direkte Kontakt in Form von Austausch mit Gleichgesinnten und therapeutischem Personal als unbehaglich erlebt worden sein, was zu einem Abbruch der psychosozialen Betreuung führte. (GP1)
- Zu einem Abbruch der psychosozialen Betreuung durch ESRA können innerliche Unruhe und ein ständiges Aufgewühlt sein, in Verbindung mit gesundheitlichen Problemen geführt haben. (GP2)
- Es kann angenommen werden, dass es durch die psychosoziale Betreuung von ESRA für viele Betroffene möglich war, die damaligen traumatischen Kindheitserfahrungen Revue passieren zu lassen und erstmals durch professionelle Hilfe aufzuarbeiten. (GP2, GP3)

- Als einer der wichtigsten Erfolge in der Therapie kann die Erkenntnis angesehen werden, sich selbst nicht als Verursacher, sondern als Opfer des NS-Regimes wahrzunehmen. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass trotz psychosozialer Betreuung, die traumatischen Erinnerungsbilder auf unterschiedlichste Weise (z.B. durch ganz allgemeine Fernsehsendungen) immer wieder hochkommen und so die traumatischen Kindheitserlebnisse nie vollkommen bewältigt werden können. (GP3)
- Durch die psychosoziale Betreuung von ESRA kann davon ausgegangen werden, dass durch das Reflektieren der eigenen Lebensgeschichte ein neues, bis dahin nicht dagewesenes Selbstwertgefühl entstand, das es u.a. ermöglichte, als Zeitzeuge an die Öffentlichkeit zu treten. (GP3)

#### **7.4.9. PTBS als Folge erzieherischen und fürsorgerischen Einwirkens**

Bei allen drei Gesprächspartnern konnten typische Merkmale einer PTBS als Folge traumatisierender Extremsituationen, ausgelöst durch die NS-Zwangserziehung, beobachtet werden.

- Typische Merkmale einer PTBS als Folge von Extremsituationen in der Kindheit können sich durch Misstrauen gegenüber der Welt, Einzelgängertum und introvertierte Interaktion bemerkbar machen. (GP1)
- Schlafstörungen, Albträume, Dysthymie und Depressionen können als typische Beschwerden einer PTBS aufgrund einer jahrelangen Zwangsinternierung angesehen werden. (GP2)
- Es könnte sein, dass der Umstand der Zwangsinternierung in frühen Jahren und die gleichzeitige Aussichtslosigkeit einer möglichen Veränderung dieser Situation zur Entwicklung von PTBS führen können. (GP2)
- Es wäre möglich, dass quälende Gedanken der Angst und Sorge und Schwierigkeiten, auf Befehle zu reagieren mit der Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ einhergehen können und ebenfalls der PTBS zugerechnet werden können. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass Demütigungen, Sanktionen, Strafen, sowie körperliche und seelische Misshandlungen zur Entwicklung einer PTBS beitragen können. (GP2)

- Es kann davon ausgegangen werden, dass ein ständiges Gefühl der Lebensbedrohung zur Entwicklung von PTBS führen kann. (GP2)
- Ängste unterschiedlichster Art wie Klaustrophobie und Panikattacken können bei den ehemaligen Kindern vom „Spiegelgrund“ als natürliche Folge traumatischer Kindheitserfahrungen angesehen werden und werden zu den PTBS gezählt. (GP2)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich permanente körperliche und psychische Gewalt schwer traumatisierend auf ein Kind auswirken und sich im Erwachsenenalter in PTBS manifestieren können. (GP3)
- Ängste unterschiedlichster Art (Klaustrophobie, Agoraphobie, Angst vor dem Alleinsein) können als natürliche Folge traumatisierender Kindheitserfahrungen angesehen werden und werden zu den posttraumatischen Belastungsstörungen gezählt. (GP3)

#### **7.4.10. Weitere (psychische) Folgen aufgrund erzieherischen und fürsorglichen Einwirkens**

- Schuld und Scham können in der Sozialisation ehemaliger Heimkinder eine tragende Rolle nach dem Zweiten Weltkrieg spielen. Dabei spielt das zugeschriebene Bild eines „asozialen“ und „schwer erziehbaren“ Kindes eine bedeutende Rolle, da sich diese Stigmatisierung tief im psychischen Inneren manifestiert hat. (GP1)
- In Bezug auf Erklärungsversuche, die zu einer Zwangsinternierung „Am Spiegelgrund“ geführt hatten, kommt es zu einer Verschiebung von Schuldgefühlen, indem die Betroffenen die Schuld bei sich selbst suchen und nicht bei übergeordneten Instanzen, die – der damaligen Zeit entsprechend – über eine Einweisung in ein NS-Erziehungsheim entschieden. (GP1)
- Weil die Betroffenen seit frühester Kindheit über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Thema Tod konfrontiert und hilflos ausgeliefert waren, scheinen sie diesem im höheren Alter emotionslos gegenüber zu stehen. (GP1)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass sich durch den jahrelangen Aufenthalt in verschiedenen NS-Erziehungsinstanzen, die jegliche Freiheit und Selbstbestimmung verwehrten, die eigene Regulation von Empfindungen und Selbstbestimmung erst wieder neu entwickeln mussten. (GP1)

- Es könnte durchaus sein, dass traumatische Kindheitserlebnisse durch Situationen, die mit der ursprünglichen Situation Ähnlichkeit haben, im Erwachsenenalter wieder aktiviert werden. So können enge Räume Klaustrophobie auslösen, (GP2, GP3)
- oder dunkle Räume zu Panikattacken führen. (GP2)
- Es kann angenommen werden, dass psychische und physische Beschwerden wie Schlafstörungen, Albträume, Dysthymie, chronische Polyarthritis, entzündliches Rheuma, hoher Blutdruck und Depressionen Auswirkungen einer jahrelangen Zwangsinternierung in einer NS-Erziehungsanstalt sind. (GP2)
- Es scheint der Fall zu sein, dass Selbstdemütigungen in der Kindheit, sowie die Zuschreibung man sei ein „minderwertiges“ Kind mit „Anlagen zur Kriminalität“ zu einer Selbstbeschuldigung führt, die auch im hohen Alter nach wie vor präsent ist und sich weiterhin fortsetzen kann. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass der Verlust eines geliebten Menschen während der „Spiegelgrund“-Internierung, dessen Verbleib bis zum heutigen Tage ungeklärt ist, aufgrund der Ungewissheit noch immer als sehr belastend wahrgenommen werden kann. (GP3)
- Es kann davon ausgegangen werden, dass Selbstbeschuldigungen („ich war ein schlimmes, lebhaftes, hyperaktives Kind“) in Verbindung mit einem von äußeren Instanzen auferlegten Status eines „minderwertigen“ Kindes zu einer Verschiebung von Schuldgefühlen kommt, die bis ins hohe Alter hinein wirken und sich nie vollkommen auflösen können. (GP3)
- Es kann sein, dass Schamgefühle, die aus traumatischen Kindheitserfahrungen resultieren, ausschlaggebend dafür sind, keine Hilfe annehmen zu können (z.B. von Sozialstellen). (GP3)

## **8. ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE**

In der vorliegenden Diplomarbeit sollte einerseits der Frage nachgegangen werden, nach welchen Grundsätzen Erziehung im Allgemeinen und Fürsorgeerziehung im Speziellen während der Zeit des Nationalsozialismus ausgerichtet war, und andererseits, welche Folgen das nationalsozialistische Erziehungs- und Fürsorgesystem auf die Sozialisation der Betroffenen hatte. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“, in der Kinder und Jugendliche, die den brutalen NS-Normen nicht entsprachen, mit der Diagnose „asozial“, „schwer erziehbar“ und demnach „minderwertig“ zwangsinterniert wurden. In diesem Zusammenhang sollte der Frage nachgegangen werden, wie die Unterbringung ehemals Betroffener in der Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ erlebt wurde und ob sich bzw. wie sich die dort erlebten Kindheitserfahrungen im höheren Alter bemerkbar machen.

Die Methode „Das Persönliche Gespräch“ nach Inghard Langer bildete die empirische Grundlage dieser Diplomarbeit und erwies sich hinsichtlich einer sehr beschränkten Anzahl von Zeitzeugen als äußerst wirksame Methode zur Beantwortung der Forschungsfrage (vgl. Kap. 6.1). Insgesamt wurden drei Gespräche mit ehemaligen Heimkindern, die zwischen 1930 und 1935 geboren und im Alter zwischen sechs und zehn Jahren an den „Spiegelgrund“ überstellt wurden und dort über einen sehr langen Zeitraum, der sich über Monate und Jahre erstreckte, interniert waren, geführt (vgl. Kap. 7). Im Folgenden sollen nun die empirischen Ergebnisse mit den theoretischen Erkenntnissen in Verbindung gebracht werden.

In den ersten Kapiteln der vorliegenden Forschungsarbeit wurde in einem historischen Überblick aufgezeigt, wie sich die Sozialpädagogik und speziell die Kinder- und Jugendfürsorge zur Zeit der Weimarer Republik in Wien entwickelte und zu welchen einschneidenden Veränderungen es nach 1933 in diesem Bereich kam (vgl. Kap. 3). Die nationalsozialistische Gesellschaft war als Auslese-Gesellschaft konzipiert, so bezog sich Fürsorgedenken im Nationalsozialismus wiederholt auf eine biologisch-rassistische Anthropologie, die sich auf Begriffe wie „Rasse“, „Auslese“ und „Ausmerze“ stützte. Auslese nach biologischen Merkmalen wie „Rassereinheit“ und „Erbtüchtigkeit“ bildete dabei die Grundlage und zog sich durch alle Ausleseinstanzen hindurch (Stahlmann und Schiedeck, 1991, S. 9). In solch ein Fürsorgesystem eingebettet passten auch die Kinder, die später in der



Anstalt „Am Spiegelgrund“ zwangsinterniert wurden, nicht in das Bild der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft (vgl. Kap. 4.2). Doch was war bei den Kindern, die in Folge an den „Spiegelgrund“ überstellt wurden, der spezifische Grund, sie aus der nationalsozialistischen Gesellschaft auszuschließen? Es konnte anhand der persönlichen Gespräche mit Zeitzeugen herausgefunden werden, dass alle drei Gesprächspartner von frühester Kindheit an enorm belastenden Lebensbedingungen ausgesetzt waren. Ein Gesprächspartner wurde bereits im Alter von sieben Monaten von seiner Mutter verlassen und dem alkoholkranken Vater überlassen, der ihn auch regelmäßig körperlich misshandelte. Ein Gesprächspartner verlor in einem sehr frühen Lebensabschnitt seinen Vater, woraufhin die Mutter mittellos wurde und sich nicht mehr um ihren Sohn und seine Schwester sorgen konnte. Auf finanzielle Unterstützung und familiären Rückhalt konnte auch die alleinstehende Mutter des dritten Gesprächspartners nicht zurückgreifen, die ihren Sohn daraufhin aus Verzweiflung vorübergehend in einem Kloster unterbrachte. Alle drei Gesprächspartner wurden als uneheliche Kinder geboren, im Nationalsozialismus ein Grund, als „asozial“ und somit „gemeinschaftsfremd“ zu gelten. Der Begriff „Asozial“, der während der gesamten Zeit des Nationalsozialismus ein äußerst diffuser Begriff blieb, betraf alle als minderwertig eingeschätzten Personen aus den Randbereichen des gesellschaftlichen Lebens, die keinen Wert für die nationalsozialistische Gesellschaft besaßen. So wurden unter anderem Unterschichtsfamilien, Alkoholkranke, Fürsorgeempfänger, renitente Fürsorgezöglinge, ledige Mütter und ihre Kinder dieser Gruppe der „Asozialen“ zugeordnet (Ayaß, In: Sedlaczek et al., 2005, S. 52). Der Grund und die Argumente, die zu einer Einweisung „Am Spiegelgrund“ führten, lagen bei den Gesprächspartnern demnach in der Tatsache begründet, dass allein familiäre Umstände ausschlaggebend dafür waren, sie zu „asozialen Elementen“ zu degradieren, für die in der nationalsozialistischen Gesellschaft kein Platz vorgesehen war (vgl. Kap. 3.2.3).

Eine zentrale Rolle innerhalb der Kinder- und Jugendfürsorge im Wiener Raum übernahm die Kinderübernahmestelle (KÜSt), denn jedes Kind, sofern es einer außerfamiliären Fürsorge bedürftig war, wurde zuerst dorthin überstellt und nach einer gewissen „Beobachtungsphase“ in weitere Fürsorge übergeben. Die KÜSt war während der Zeit des Nationalsozialismus in großem Ausmaß an dem Selektions- und Vernichtungsprogramm gegen behinderte und andere unerwünschte Kinder und Jugendliche beteiligt (vgl. 4.1). Alle der im Zuge dieser Forschung befragten Zeitzeugen wurden über die KÜSt an den „Spiegelgrund“ überstellt. Ein Gesprächspartner wurde von der KÜSt zuvor in das Hyrtelsche Waisenhaus nach Mödling gebracht, um anschließend an den „Spiegelgrund“ überstellt zu werden. Bereits die Zeit in der

Lustkandlgasse war geprägt durch traumatische Erlebnisse. So erzählte beispielsweise ein Zeitzeuge davon, wie er vom dortigen Pflegepersonal zur „Begrüßung“ in die Baderäume gebracht wurde, um dort mit kaltem Wasser abgespritzt zu werden, bis er still war. Weiters schilderte er, wie er von einem Pfleger zu dessen Erheiterung in einen Wäschetrockner gesteckt wurde und welche Todesängste diese Situation in ihm auslöste.

In Hinblick auf die Zeit während der Internierung „Am Spiegelgrund“ konnte durch die Gespräche in Erfahrung gebracht werden, mit welchen „pädagogischen“ Mitteln versucht wurde, die dort untergebrachten Kinder zu „normalisieren“, „anzupassen“ und zu „erziehen“ (vgl. Kap. 4.2.2.6). Alle Gesprächspartner erzählten von körperlicher und psychischer Gewalt, der sie tagtäglich ausgesetzt waren, in Verbindung mit Demütigungen, Erniedrigungen und Sanktionen unterschiedlichster Art. Ein Gesprächspartner erzählte davon, wie er sich aufgrund seiner oftmaligen missglückten Fluchtversuche immer wieder in der sogenannten „Strafgruppe“ wiederfand. Dort wurden ihm vom dortigen Arzt Dr. Heinrich Gross Injektionen verabreicht. So erzählte er zum Beispiel von der sogenannten „Speibinjektion“, die zu quälendem Brechreiz und schweren Vergiftungen führte, oder von der sogenannten „Schwefelkur“. Dabei wurde eine Injektion in den Oberschenkel gesetzt, die zu furchtbaren Schmerzen und Lähmungserscheinungen führte und bis zu drei Wochen anhielt. Auch ein weiterer Zeitzeuge machte Erfahrungen mit Dr. Heinrich Gross. So erzählte er davon, wie manche Kinder von ihm Süßigkeiten bekommen hatten, um daraufhin in den Pavillon 15 überstellt zu werden, und dort der Kindereuthanasie zum Opfer fielen (vgl. Kap. 4.2.2.4).

Alle drei Gesprächspartner erzählten auch von den regelmäßigen Medikamenteneinnahmen, denen sich kein Kind entziehen konnte. Diese Präparate wurden als „Vitaminpillen“ bezeichnet und hatten bei jeder Verabreichung andere Formen beziehungsweise Farben und machten die Kinder müde und fürgig. Zwei der Gesprächspartner schilderten auch detailliert den Umgang mit Bettnässern. Diese Kinder, die am Morgen mit nasser Kleidung aufwachten, mussten zur Strafe mit dem Leintuch über dem Kopf gedemütigt am Gang stehen bleiben, bis alles trocken war.

Ein Zeitzeuge erzählte davon, wie er einmal einen Becher mit Wasser ausschüttete und sich daraufhin bis auf die Unterhose ausziehen und im Winter im Vorhof im Schnee robben musste. Anschließend musste er die Erzieherin aufsuchen, um sich bei ihr für sein Vergehen zu entschuldigen. Diese Selbstbeschuldigung, wie er es bezeichnet, ist ihm bis heute geblieben. Ein anderer Zeitzeuge schilderte, welchen Erniedrigungen und Demütigungen er durch das dortige Pflegepersonal ausgesetzt war. So erzählte er, wie er von einer dortigen

Ärztin beschuldigt wurde, sich selbst zu befriedigen, und aufgrund dessen mit Essensentzug bestraft wurde. Zu Essen gab es generell nie genug. So erzählten alle drei Gesprächspartner von ihren Erfahrungen des Hungerleidens während ihrer gesamten „Spiegelgrund“-Internierung. Alle drei Gesprächspartner wurden auch Zeugen der Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ und erzählten in diesem Zusammenhang von ihren Ängsten, da sie wussten, selbst nicht davor gefeit zu sein, der Euthanasie zum Opfer zu fallen. Zwei der Gesprächspartner konnten trotz all der Qualen und dem Leid, das ihnen während der gesamten „Spiegelgrund“-Internierung widerfahren ist, positive zwischenmenschliche Beziehungen erleben. Ein Zeitzeuge erzählte in diesem Zusammenhang von einem Lehrer, der sich ihm gegenüber loyal verhielt und ihn immer wieder ein wenig aufbauen konnte. Der andere Zeitzeuge schilderte seine positiven Erfahrungen einerseits mit einer Pflegerin, die dort beschäftigt war, andererseits mit einem Mitzögling, zu dem er eine innige Freundschaft aufbaute. Allerdings verschwanden sowohl die Schwester wie auch der Mitzögling von einem auf den anderen Tag spurlos aus der Anstalt, was den Gesprächspartner auch heute noch sehr nachdenklich stimmt, da er bis zum heutigen Tage nicht weiß, was mit ihnen geschehen ist. Es wurde deshalb an dieser Stelle so detailliert auf die traumatischen Kindheitserlebnisse der ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ eingegangen, weil damit auch aufgezeigt werden sollte, auf wie vielfältige Weise die Kinder traumatisiert worden sind und welchen unterschiedlichen Formen körperlicher und psychischer Gewalt sie über einen sehr langen Zeitraum hinweg ausgesetzt waren. Fürsorgeerziehung in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ bedeutete demnach nicht, eine auf das individuelle Wohl gerichtete Erziehungsarbeit zu leisten, sondern vielmehr wurden die Kinder zu einem verfügbaren pädagogischen Objekt degradiert und der Willkür dieses Erziehungssystems ausgesetzt. In Verbindung mit der Konfrontation durch Kindereuthanasie kann zusätzlich davon ausgegangen werden, dass eine latente Todesdrohung durchgehend bei den Kindern präsent war. Dass diese psychische und physische Extremsituation in massiver Weise mit sozialisationsstörenden Faktoren in Hinsicht auf den weiteren Entwicklungsprozess verbunden ist, liegt auf der Hand. Mit der Frage, wie sich Traumatisierung durch NS-Institutionen auf das weitere Leben der Betroffenen auswirkt und welche Folgen damit verbunden sind, habe ich mich im zweiten Teil der Diplomarbeit ausführlich befasst (vgl. Kap. 5). Keilson (1979) führte den Begriff von „traumatischen Sequenzen“ ein, der sich im Rahmen einer Follow-Up Untersuchung an jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden ergab (vgl. Kap. 5.3.2). Eine traumatische Sequenz bezieht sich nach Keilson auf die Nachkriegszeit mit allen Schwierigkeiten der Wiedereingliederung. Auch für die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ gestaltete sich diese Zeit in vielerlei

Hinsicht als äußerst schwierig und problematisch. Einerseits wurden sie weiterhin als „Asoziale“ stigmatisiert, andererseits blieb ihnen eine moralische wie auch eine Entschädigung finanzieller Art verwehrt, da Vergangenheitsbewältigung in Österreich nicht statt fand. Vielmehr sonnte sich das Land Österreich vor der Welt und vor sich selbst in seiner bequemen Opferrolle (vgl. Kap 5.3.3). Zwei der Gesprächspartner schilderten in diesem Zusammenhang auch Schwierigkeiten mit Arbeitgebern, die sie finanziell ausbeuteten und ihnen wenig Menschlichkeit entgegen brachten. Ein weiterer Zeitzeuge erzählte davon, wie er nach Kriegsende unterernährt von seinem leiblichen Vater aus der Jugendfürsorgeanstalt abgeholt wurde und aus Scham seiner Familie nichts über seine schrecklichen Erfahrungen „Am Spiegelgrund“ erzählte. Durch die Unterbringung bei seinem Vater wurden zwar in Folge seine primären Bedürfnisse befriedigt, aber sekundäre Bedürfnisse wie Liebe und Wärme blieben weiterhin unerfüllt. Vielmehr war der Vater spielsüchtig und verspielte all das Geld, wodurch sich für ihn seine schreckliche Zeit „Am Spiegelgrund“ innerhalb der Familie erneut wiederholte. Wer in der Nachkriegszeit eine Fortsetzung der Stigmatisierung aufgrund fehlender Unterstützung und fehlendem Verständnis erfuhr, leidet in Folge auch stärker unter allen Folgeerscheinungen der PTBS als jene, die in ein freundliches und stützendes Milieu zurückkehrten. Durch die Gespräche mit den Zeitzeugen konnte in Erfahrung gebracht werden, dass alle Gesprächspartner unter Folgeerscheinungen der PTBS zu leiden haben. Dazu zählen Ängste unterschiedlichster Art (Klaustrophobie, Agoraphobie, Angst vor dem Alleinsein), Panikattacken, quälende Gedanken der Angst und Sorge, Schlafstörungen, Albträume, Dysthymie und Depressionen, ein generelles Misstrauen gegenüber der Welt und Einzelgängertum. Auch konnte in Erfahrung gebracht werden, dass die ehemaligen „Spiegelgrund“-Kinder schwere körperliche Erkrankungen aufweisen und auf regelmäßige Medikamenteneinnahme angewiesen sind (vgl. Kap. 5.2, 5.3).

Wie sah die Situation hinsichtlich der Täter der ehemaligen Anstalt „Am Spiegelgrund“ aus? Einer Vielzahl von Tätern war es nach dem Krieg möglich, ihr Leben unbehellig weiterzuführen und wie Dr. Heinrich Gross Karriere als Primararzt, Leiter eines eigenen Boltzmann-Institutes und Gerichtsgutachter zu machen, was seitens der Gesprächspartner noch immer als große Ungerechtigkeit empfunden wird. Während Dr. Heinrich Gross seine Karriere nach dem Krieg fortsetzen konnte und auch nie für seine Verbrechen rechtskräftig verurteilt wurde, standen Anerkennung und Entschädigung der Opfer der NS-Rassenhygiene lange nicht zur Diskussion, speziell die ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ hatten auch keine Verbände, wie die politisch oder rassistisch Verfolgten, die ihre Interessen vor dem Gesetz

vertreten hätten können (vgl. Kap. 4.3). Die vom NS-Regime als „asozial“ stigmatisierten Kinder und Jugendlichen, die „Am Spiegelgrund“ interniert und einer Zwangspädagogik mit Foltercharakter ausgesetzt waren, wurden erst im Jahr 1995 im Nationalfondsgesetz als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung anerkannt. Erst ab dieser Zeit konnte eine Wiedergutmachung stattfinden. Zwei der Gesprächspartner erzählten in diesem Zusammenhang auch, wie wichtig es für sie war, eine finanzielle Opferentschädigung zu erhalten, und erwähnten in diesem Zusammenhang auch die Generalsekretärin des *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und des Allgemeinen Entschädigungsfonds* Dr. Hannah Lessing, die zentral daran beteiligt war. Aus Scham und Angst, vor den eigenen Kindern nicht mehr als Vorbild angesehen zu werden, und aufgrund von Unverständnis seitens der eigenen Familie und des sozialen Umfeldes schwiegen die Gesprächspartner jahrzehntelang über ihre traumatischen Kindheitserfahrungen. Bei zwei der ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ war eine Fernsehsendung über Dr. Heinrich Gross ausschlaggebend dafür, das Schweigen zu brechen, was in Folge zu einer enormen Medienpräsenz bei den Betroffenen führte. Ein Zeitzeuge berichtete in diesem Zusammenhang, dass er daraufhin als Zeitzeuge in sehr vielen Schulen unterwegs war und wie wichtig ihm der Kontakt zu jungen Menschen auch heute noch ist.

Alle drei Gesprächspartner wurden in die medizinische, psychiatrische und psychotherapeutische Betreuung von ESRA aufgenommen, da sie durch die von den Umständen in der NS-Zeit hervorgerufene Traumatisierung zur Zielgruppe der von ESRA betreuten Klienten gehörten. Allen Gesprächspartnern wurde durch ESRA somit die Möglichkeit geboten, die damaligen traumatischen Erfahrungen Revue passieren zu lassen und durch professionelle Hilfe aufzuarbeiten (vgl. Kap. 5.3.4).

Zwei der ehemaligen Kinder vom „Spiegelgrund“ beendeten die psychosoziale Betreuung freiwillig. Bei einem Gesprächspartner könnte der Grund bei gesundheitlichen Problemen in Verbindung mit einem ständigen Gefühl der inneren Unruhe und einem ständigen Aufgewühltsein gelegen haben. Ein weiterer Gesprächspartner wollte nach langjähriger Gruppentherapie nicht mehr mit seiner Vergangenheit konfrontiert werden und empfand den direkten Kontakt in Form von Austausch mit Gleichgesinnten und therapeutischem Personal als nicht mehr zielführend. Bei einem weiteren Befragten konnte als einer der wichtigsten Erfolge in der Therapie die Erkenntnis angesehen werden, dass er sich selbst endlich als Opfer des NS-Regimes ansehen konnte und nicht als Verursacher, der selbst schuld war, in die Anstalt „Am Spiegelgrund“ interniert worden zu sein. Durch die Therapie war es diesem

Gesprächspartner auch möglich, ein bis dahin nie dagewesenes Selbstwertgefühl zu entwickeln, das es ihm in Folge auch ermöglichte, als Zeitzeuge an die Öffentlichkeit zu treten. Alle drei Gesprächspartner führen heute ein sogenanntes „bürgerliches“ Leben und sind in ein Familiensystem eingebunden, das ihnen Sicherheit und Geborgenheit gibt. Doch trotz jahrelanger psychosozialer Betreuung und Rückhalt durch Familienmitglieder schilderten alle Gesprächspartner, wie traumatische Erinnerungsbilder auf unterschiedlichste Weise immer wieder hochkommen und die traumatischen Erfahrungen wohl nie vollkommen bewältigt und vergessen werden können.

Abschließend möchte ich noch kurz auf die Gedenkstätte Steinhof eingehen, da mir persönlich das Thema Gedenkstättenpädagogik sehr am Herzen liegt. In diesem Zusammenhang soll auch der Frage nachgegangen werden, welchen Stellenwert dem Thema Erinnerungskultur in unserem Land eingeräumt wird und ob es diesbezüglich noch Nachholbedarf hinsichtlich weiterer Auseinandersetzungen gibt. Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass ich mich dabei in erster Linie auf meine persönlichen Ansichten beziehe, die ich aber auch an dieser Stelle, sofern als notwendig erachtet, mittels Literatur belegen werde.

*„Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialistischen Staates in der Psychiatrie und zur Mahnung. Errichtet im Jahre 1988.“* So lautet die Inschrift des Gedenksteines, der über 40 Jahre nach Beendigung der Vorgänge „Am Spiegelgrund“ als erstes Zeichen errichtet wurde. Eine Gedenktafel befindet sich in der Nähe des Verwaltungsgebäudes am Gelände des heutigen Otto Wagner Spitals, eine andere im Keller der Prosektur, wo die Gehirnpräparate gefunden wurden.

Im Laufe dieser Forschungsarbeit wurde immer wieder Bezug darauf genommen, wie schwierig sich der Umgang mit den Opfern der Anstalt „Am Spiegelgrund“ im allgemeinen Klima der Nachkriegszeit in Österreich gestaltete. Ein Umgang mit der eigenen Vergangenheit wurde lange Zeit tabuisiert und hat erst im Zuge der Debatte um den früheren Bundespräsidenten Kurt Waldheim und eines damit verbundenen Generationenwechsels einen langsamen, bis heute noch lange nicht vollständig abgeschlossenen Wandel erfahren. Aufgrund dessen ist es auch nicht verwunderlich, dass sich – am konkreten Beispiel des heutigen Otto Wagner Spitals – im Bereich Gedenkstättenpädagogik viele Jahrzehnte hinweg wenig bis gar nichts getan hat. So kündigte die damalige Gesundheitsstadträtin Dr. Elisabeth Pittermann erst im Herbst 2001 an, dass neben der Bestattung der Gehirnpräparate der ermordeten Kinder und Jugendlichen vom „Spiegelgrund“, die am 28. April 2002 am

Zentralfriedhof stattfand, auch eine Gedenk- und Forschungsstätte errichtet werde, die sich der Auseinandersetzung mit diesem Thema widmen sollte (Czech, 2002, S. 8). Anfang Mai 2002 wurde in Kooperation zwischen dem Otto Wagner-Spital und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) im Pavillon 5 des Otto Wagner Spitals die Ausstellung „*Der Krieg gegen die 'Minderwertigen': Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien*“ eröffnet. Im Jahr 2003 wurde zusätzlich ein Mahnmal auf der Grünfläche vor dem Jugendstiltheater errichtet. Es besteht aus 772 Lichtsäulen, welche an die 772 Kinder und Jugendlichen, die im Zuge der Kindereuthanasie ermordet wurden, erinnern sollen. Sie sind in geringen Abständen zueinander angeordnet, um symbolisch den Entzug jeglicher Freiheit der Kinder und Jugendlichen zu symbolisieren.

Die Ortswahl betreffend der Gedenkstätte wurde meiner Meinung nach sehr ungünstig gewählt, da sich der Pavillon 5 im oberen Teil des Krankenhauses bzw. unterhalb der Jugendstilkirche befindet, der mit einem enormen Fußmarsch durch fast die gesamte Breite des Areals verbunden ist und auch nur sehr spärlich beschildert ist. Außerdem stellt sich die Frage, warum sich die Ausstellung nicht in einem der ehemaligen Pavillons der Kinderfachabteilung oder der damaligen Fürsorgeanstalt befindet? Nach meinen Beobachtungen befindet sich die Gedenkstätte auch nicht einmal in unmittelbarer Umgebung der damaligen Pavillons, in denen zur Zeit des Nationalsozialismus die Verbrechen an den Kindern und Jugendlichen begangen wurden. Im Zuge der Recherchen konnte festgestellt werden, dass sich in den beiden ehemaligen Pavillons, in denen die Kinderfachabteilung untergebracht war, heute ein Geriatriisches Zentrum und das Zentrum für Förderpädagogik befinden, was in Anbetracht der Geschichte der beiden Gebäude doch als äußerst merkwürdig empfunden werden kann, obwohl es wahrscheinlich eine logische Folge der Auseinandersetzungsphilosophie in Österreich ist – einfach weiterzumachen, als wäre nichts geschehen. Außerdem drängt sich noch die Frage in den Vordergrund, wie es dazu kommen konnte, dass die Pavillons, in denen während der NS-Zeit solch tragische Verbrechen begangen wurden, nach deren Bekanntwerden wieder in den „normalen“ Betrieb eingegliedert wurden. Gewiss passt es sowohl in das Schema des Nicht-Erinnern-Wollens im Zuge einer Ausrichtung auf das Hier und Jetzt und in jenes beliebte Opferschema, das Österreich so lange Zeit freisprechen sollte von jeglicher Beteiligung hinsichtlich NS-Verbrechen. Aber wie sieht das heute aus nach einer Aufklärung und einem gesellschaftspolitischen Wandel?

Die Gedenkstätte selbst besteht aus einem kleinen Raum, in dem an die Opfer erinnert werden soll. Weiters befinden sich hier Schautafeln mit Informationen über die Geschehnisse in der Euthanasieanstalt. Dabei sollen zusätzlich einige Fotos symbolisch an die Opfer erinnern. Der

Raum, der in sterilem Weiß gehalten ist, erinnert eher an einen Krankenhausraum als an eine Gedenkstätte, obwohl die Ausstellung an sich über großes Potenzial verfügt. Der zweite Raum, der nur mit dem nötigsten technischen Equipment ausgestattet ist, dient als Vorführraum. Die Ausstellung ist mit den im Internet publizierten Texten identisch. Die Zielgruppen der Ausstellung sind nach Angaben der Betreiber vor allem Schüler der Unter-, und Oberstufen, Hauptschüler, Berufsschulen für Pflegeberufe, sowie Sozialakademien (Erinnern.at, Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Gegenwart, Artikel online auf: [http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedaechtnisorte-gedenkstaetten/katalog/gedenkstaette\\_steinhof](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedaechtnisorte-gedenkstaetten/katalog/gedenkstaette_steinhof); Zugriff: 10.05.2012). Vor allem in Hinsicht auf den pädagogischen Nutzen einer Gedenkstätte kommt der Authentizität des Schauplatzes ein bedeutender Stellenwert zu. Speziell kann dabei der Originalschauplatz in Verbindung mit musealer Gestaltung und intensiver Auseinandersetzung vor Ort bei den Jugendlichen ein besonderes Bewusstsein dafür schaffen, dass das dort Berichtete und Gesehene tatsächlich Realität war. Am Beispiel „Spiegelgrund“ zeigt sich jedoch, dass die Ausstellungsräume wenig bis gar nichts mit der Realität von damals zu tun haben. Daher stellt sich die Frage, inwieweit die Zielgruppen der Ausstellung überhaupt ein Bewusstsein hinsichtlich der Geschehnisse in der Anstalt während der Zeit des Nationalsozialismus entwickeln können?

Es wäre wichtig, der Gedenkstätte vermehrt Aufmerksamkeit zu widmen und sich intensiver mit dieser Thematik auseinanderzusetzen, da sie nicht nur über die Vergangenheit aufklärt, sondern auch Vorgänge in der Gegenwart in Frage stellen sollte – in Bezug auf Fortschritte innerhalb der modernen Biotechnologie zum Beispiel gewinnt die Thematik des Umgangs mit NS-Verbrechen, die speziell in der Medizin begangen wurden, wieder vermehrt an Aktualität.

Erinnern – gedenken und niemals vergessen, das können wir heute tun, damit so ein schreckliches Kapitel Zeitgeschichte nie wieder passiert.





## 9. LITERATURVERZEICHNIS

Adam, H. (2004). Wege vom Trauma zur Versöhnung. In: Büttner, Ch., Mehl, R., Schlaffer, P., Nauck, M. (Hg.). Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten. Lebensumstände und Bewältigungsstrategien. Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 151-157.

Amthor, R.C. (2012). Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Auböck, M., Mörtl, U. (2009). Das Otto-Wagner-Spital und seine Gärten. In: Gabriel, E., Gamper, M. (Hg.). Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900. Wien: Verlagshaus der Ärzte GmbH. S. 47-59.

Ayaß, W. (2005). Asoziale im Nationalsozialismus. Überblick über die Breite der Maßnahmen gegen soziale Außenseiter und die hieran beteiligten Stellen. In: Sedlaczek, D., Lutz, T., Puvogel, U., Tomkowiak, I. (Hg.). ‚minderwertig‘ und ‚asozial‘. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter. Zürich: Chronos Verlag. S. 51-65.

Benetka, G. (1995). Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922-1938. Wien: WUV-Univ. Verlag.

Benetka, G., Berger, E. (2003). Mechanismen der Traumatisierung durch Institutionen der Sozialverwaltung. Zur Geschichte der Jugendfürsorge in Wien. In: Brainin, E. (Hg.). Kindsein in stürmischen Zeiten. Reales Trauma und psychische Bewältigung. Wien: Picus. S. 14-28.

Benze, R. (1943). Erziehung im Großdeutschen Reich. Eine Übersicht über ihre Ziele, Wege und Einrichtungen (3. Auflage). Frankfurt am Main: Verlag Moritz Diesterweg.

Berger, E. (2007). Exkurs: Zur historischen Entwicklung der Jugendfürsorge. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 41-47.

Bettelheim, B. (1980). Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Betz, F.U. (2009). NS-Verfolgung widerständiger „kleiner Leute“ und „Gemeinschaftsfremder“. In: Alex, A., Kalkan, D. (Hg.). *ausgesteuert – ausgegrenzt ... angeblich asozial* (1. Auflage). Neu-Ulm: AG SPAK Bücher. S. 37-55.

Bleckwenn, I. (1937). *Die Neugestaltung der Fürsorgeerziehung*. Halle-Wittenberg: Dissertation der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Martin Luther Universität Halle-Wittenberg.

Böhnisch, L. (1992). *Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung*. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Brainin, E. (2003) (Hg.). *Kindsein in stürmischen Zeiten. Reales Trauma und psychische Bewältigung*. Wien: Picus-Verlag.

Brainin, E. (2007). Psychoanalytische Überlegungen zu den Gesprächen und Interviews mit Überlebenden vom „Spiegelgrund“. In: Berger, E. (Hg.). *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 347-361.

Brainin, E., Teicher, S. (2007). Überlegungen zur gemeinsamen Arbeit am Forschungsprojekt. In: Berger, E. (Hg.). *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 361-379.

Bräutigam, B. (2000). *Der ungelöste Schmerz. Perspektiven und Schwierigkeiten der therapeutischen Arbeit mit Kindern politisch verfolgter Menschen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Brezinka, W. (1989). *Aufklärung über Erziehungstheorien. Beiträge zur Kritik der Pädagogik*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Byer, D. (1988). *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Cervik, K. (2001). Kindermord in der Ostmark. Kindereuthanasie im Nationalsozialismus 1938-1945. Münster: LIT Verlag.

Czech, H. (2002). Selektion und Kontrolle. Der „Spiegelgrund“ als zentrale Institution der Wiener Jugendfürsorge zwischen 1940 und 1945. In: Eberhard, G., Neugebauer, W. (Hg.). Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien Teil II. Wien: Böhlau Verlag. S. 165-189.

Czech, H. (2003): Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Band 41. Wien: Deuticke.

Dahl, M. (1998). Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945. Wien: Verlag Erasmus.

Dahl, M. (2000). Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ 1940 bis 1945. In: Gabriel, E., Neugebauer, W. (Hrsg.). NS-Euthanasie in Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 75-92.

Dasberg, H. (2003). Psychiatrische Expertise. In: Rossberg, A., Lanser, J. (Hrsg.). Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. S. 311-349.

Deegener, D. (2009). Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. In: Maercker, A.. Posttraumatische Belastungsstörungen (3., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Heidelberg: Springer Medizin Verlag. S. 345-365.

Dilling, H., Mombour, W., Schmidt M.H. (2010). Weltgesundheitsorganisation. Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. (7. überarbeitete Auflage unter Berücksichtigung der Änderungen entsprechend ICD-10-GM). Bern: Verlag Hans Huber.

- Ehlers, A. (1999). Posttraumatische Belastungsstörung. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Endres, M., Moisl, S. (1998). Entwicklung und Trauma. In: Endres, M., Biermann, G. (Hg.). Traumatisierung in Kindheit und Jugend. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S. 11-28.
- Finger-Trescher, U. (2004). Was ist ein Trauma? In: Büttner, Ch., Mehl, R., Schlaffer, P., Nauck, M. (Hg.). Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten. Lebensumstände und Bewältigungsstrategien. Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 127-141.
- Fischer, G., Riedesser, P. (2003). Lehrbuch der Psychotraumatologie (3. Auflage). München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Fischer, G., Riedesser, P. (2009). Lehrbuch der Psychotraumatologie (4. aktualisierte und erweiterte Auflage). München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Flessau, K. I., Nyssen, E., Pätzold, G. (Hg.) (1987). Erziehung im Nationalsozialismus. „...und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“. Köln, Wien: Böhlau Verlag.
- Freud, A. (1980). Die Schriften der Anna Freud. Band II, 1939-1945: Kriegskinder. Berichte aus den Kriegskinderheimen „Heampstead Nurseries“. 1941 und 1942. München: Kindler Verlag.
- Friedlander, H. (2000). Motive, Formen und Konsequenzen der NS-Euthanasie. In: Gabriel, E., Neugebauer, W. (Hg.). NS-Euthanasie in Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 47-61.
- Friedmann, A. (2004a). Allgemeine Psychotraumatologie. In: In: Friedmann, A., Hofmann, P., Lueger-Schuster, B., Steinbauer, M., Vyssoki, D. (Hrsg.). Psychotrauma. Die Posttraumatische Belastungsstörung. Wien, New York: Springer. S. 5-35.

Friedrich, M. (2003). Seelische und körperliche Traumen, Erlebnis- und Belastungsreaktionen. In: Brainin, E. (Hg.). Kindsein in stürmischen Zeiten. Reales Trauma und psychische Bewältigung. Wien: Picus Verlag. S. 56-65.

Fritz, R. (2007). Die „Jugendschutzlager“ Uckermark und Moringen im System nationalsozialistischer Jugendfürsorge. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 303-327.

Gebhardt, M. (2009). Die Last der ‚Lebensmeisterung‘: Ein Sozialisationsmuster des 20. Jahrhunderts und seine lange Wirkung. In: Seegers, L., Reulecke, J. (Hg.). Die Generationen der Kriegskinder. Historische Hintergründe und Deutungen. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 33-59.

Gehres, W. (1997). Das zweite Zuhause. Institutionelle Einflüsse, Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von dreißig ehemaligen Heimkindern. Opladen: Leske und Budrich.

Gieseke, H. (1999). Hitlers Pädagogen. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Erziehung (2. überarbeitete Auflage). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Gross, J. (2000). Spiegelgrund. Leben in NS-Erziehungsanstalten. Mit einem Vorwort von Christine Nöstlinger und einem Nachwort von Wolfgang Neugebauer. Wien: Ueberreuter.

Gröger, H., Gabriel, E., Kasper, S. (Hrsg.) (1997). Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien (1. Auflage). Wien: Brandstätter.

Grundmann, M. (2006). Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Gruner, W. (2002). Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkung lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933-1942). München: R. Oldenbourg Verlag.

Guse, M., Kohrs, A., Vahsen, F. (1986). Das Jugendschuttlager Moringen – Ein Jugendkonzentrationslager. In: Otto, H.U., Sünker, H. (Hrsg.). Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus. Bielefeld: Karin Böllert KT-Verlag. S. 321-345.

Hammerschmidt, P. (1999). Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat. Die NSV und die konfessionellen Verbände Caritas und Innere Mission im Gefüge der Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus. Opladen: Leske und Budrich.

Hansen, E. (1991). Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivation, Konflikte und Machtstrukturen im ‚Sozialismus der Tat‘ des Dritten Reiches. Augsburg: Maro Verlag.

Hirschbach, E. (1935). Der Rechtsbegriff der Fürsorgeerziehung. Universität Berlin: Dissertation.

Hitler, A. (1943). Mein Kampf (851.-855. Auflage). München: Verlag Franz Eher Nachfolger GmbH.

Hubert, H. (1986). Jugendstrafrecht im Nationalsozialismus. In: Otto, H.U., Sünker, H. (Hrsg.). Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege im Nationalsozialismus. Bielefeld: Karin Böllert KT-Verlag. S. 345-361.

Hubert, H. (2001). Jugendrecht im Nationalsozialismus (1. Auflage). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag GmbH.

Hurrelmann, K. (1995). Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit (5. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Jandrisits, V. (2007). Die Wiener Kinderübernahmestelle in der NS-Zeit. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 197-203.

Jandrisits, V. (2007). Die Auswertung der Kinderkarteikarten des Geburtenjahrganges 1938 der Wiener Kinderübernahmestelle. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 235-263.

Joannidis, G. (2003). Psychische Folgen von Vertreibung und Verfolgung: Posttraumatische Belastungsstörung, körperliche Beschwerden, Dissoziationsphänomene und die Rolle einiger soziokultureller Faktoren bei der Traumaverarbeitung. Wien: Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien.

Jureit, U. (1995). Erziehen, Strafen, Vernichten. Jugendkriminalität und Jugendstrafrecht im Nationalsozialismus. Münster/New York: Waxmann Verlag.

Kaufmann, A. (1993). Spiegelgrund, Pavillon 18. Ein Kind im NS-Erziehungsheim. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

Kaufmann, A. (2007). Totenwagen. Kindheit am Spiegelgrund. Wien: Mandelbaum Verlag.

Keilson, H. (1979). Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Keim, W. (1995). Erziehung unter der Nazi-Diktatur Band I. Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kinz, G. (1990). Der Bund Deutscher Mädel. Ein Beitrag zur außerschulischen Mädchenerziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH.

Klafki, W. (Hrsg.) (1988). Verführung – Distanzierung – Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.



Klein, M. (1979). Die Psychoanalyse des Kindes. Geist und Psyche (2. Auflage). München: Kindler.

Koch-Kneidl, L., Wiese, J. (Hg.) (2003). Entwicklung nach früher Traumatisierung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kronberger, M.L. (2007). Krankengeschichten und Diagnosen. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 335-347.

Kronberger, M.L. (2007). Zusammenfassende Interpretation der Interviews. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 379-389.

Kuhlmann, C. (2008). „So erzieht man keinen Menschen!“ Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 1950er und 1960er Jahre (1. Auflage). Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften.

Landwehr, R., Baron, R. (Hrsg.) (1983). Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Langer, I. (2000). Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Köln: GwG Verlag.

Lehmann, O., Schmidt, T. (2001). In den Fängen des Dr. Gross. Das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel. Wien: Czernin Verlag.

Lingelbach, K. C. (1987). Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland (1. Auflage). Frankfurt am Main: dipa-Verlag.

Lück, M. (1979). Die Frau im Männerstaat. Die gesellschaftliche Stellung der Frau im Nationalsozialismus. Eine Analyse aus pädagogischer Sicht. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH.

Lueger-Schuster, B. (2004). Trauma – aus Sicht der Psychologie. In: Friedrich, A., Hofmann, P., Lueger-Schuster, B., Steinbauer, M., Vyssoki, D. (Hrsg.). Psychotrauma. Die Posttraumatische Belastungsstörung. Wien, New York: Springer. S. 49-59.

Maercker, A., Ehlert, U. (2001). Psychotraumatologie – eine neue Theorie- und Praxisperspektive für verschiedene medizinische Disziplinen. In: Maercker, A., Ehlert, U.. Psychotraumatologie. Göttingen: Hogrefe-Verlag. S. 11-27.

Maercker, A. (2009). Symptomatik, Klassifikation und Epidemiologie. In: Maercker, A. Posttraumatische Belastungsstörungen (3., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Heidelberg: Springer Medizin Verlag. S. 13-33.

Maercker, A. (2009). Posttraumatische Belastungsstörungen (3., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Malina, P. (1999). Verfolgte Kindheit. Die Kinder vom „Spiegelgrund“ und ihre „Erzieher“. In: Sommer, R. (Hrg.). Totenwagen. Kindheit am Spiegelgrund von Alois Kaufmann. Mit einer historischen Nachbearbeitung von Dr. Peter Malina. Wien: Uhudla edition. S. 94-115.

Malina, P. (2002). Im Fangnetz der NS-„Erziehung“. Kinder- und Jugend-„Fürsorge“ auf dem „Spiegelgrund“ 1940-1945. In: Gabriel, E., Neugebauer, W. (Hg.). Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien. Teil II. Wien: Böhlau. S. 77-99.

Malina, P. (2007). „Erziehungs“-Terror: Politische und gesellschaftliche Voraussetzungen von Kindsein im Nationalsozialismus. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 91-107.

Malina, P. (2007). NS-Fürsorge in Wien. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 119-125.

Malina, P. (2007). Zur Geschichte des „Spiegelgrunds“. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 159-193.

Malina, P. (2007). Ein Leben nach dem „Spiegelgrund“. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 327-335.

Malina, P. (2007). Dem Vergessen überlassen? Die Welt der Kinder vom „Spiegelgrund“. In: Kaufmann, A.. Totenwagen. Kindheit am Spiegelgrund. Wien: Mandelbaum Verlag. S. 100-124.

Meissner, R. S. (2010). Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. Entwicklung, Aufgaben, Perspektiven. Wien: Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

Mende, S. (2000). Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Mühler, K. (2008). Sozialisation. Eine soziologische Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Neugebauer, W. (2000). Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1945. In: Gabriel, E., Neugebauer, W. (Hrdg.). NS-Euthanasie in Wien. Wien: Böhlau Verlag. S. 107-127.

Neugebauer, W. (2000). Leben und Sterben am Spiegelgrund. In: Gross, J.. Spiegelgrund. Leben in NS-Erziehungsanstalten. Mit einem Vorwort von Christine Nöstlinger und einem Nachwort von Wolfgang Neugebauer. Wien: Ueberreuter. S. 140-155.

Niederland, W. G. (1980). Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Niethammer, L. (Hrsg.) (1980). Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“. Frankfurt am Main: Syndikat.

Radebold, H. (2009). Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Hilfen für Kriegskinder im Alter (3. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Reyer, J. (1991). Alte Eugenik und Wohlfahrtspflege. Entwertung und Funktionalisierung der Fürsorge vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Rosenthal, G. (1995). Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Rossberg, A. (2003). Die Zeit heilt die Wunden nicht. In: Rossberg, A., Lanser, J. (Hrsg.). Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. S. 99-115.

Rudolph, C., Benetka, G. (2007). Zur Geschichte des Wiener Jugendamts. In: Berger, E. (Hg.). Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S. 47-91.

Sablik, K. (1983). Julius Tandler. Mediziner und Sozialreformer. Eine Biographie. Wien: Verlag A. Schendl.

Sachße, Ch., Tennstedt, F. (1992). Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.

Scherer, K. (1990). „Asozial“ im Dritten Reich. Die vergessenen Verfolgten. Münster: Votum-Verlag.

Schwediauer, K. (1984). Alltag in Steinhof. Leben in einer psychiatrischen Großanstalt. Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag.

Stahlmann, M., Schiedeck, J. (1991). Erziehung zur Gemeinschaft – Auslese durch Gemeinschaft. Zur Errichtung des Menschen im Nationalsozialismus. Bielefeld: KT-Verlag.

Sutton, N. (1996). Bruno Bettelheim. Auf dem Weg zur Seele des Kindes (1. Auflage). Hamburg: Hoffmann und Campe.

Tandler, J. (1924). Ehe und Bevölkerungspolitik. Wien und Leipzig: Verlag von Moritz Perles.

Voggeser, L. (1938). Grundsätzliches zum Recht der Fürsorge-Erziehung und seiner Neugestaltung. Inaugural-Dissertation. Erlangen: G. H. Nolte.

Vorländer, H. (1988). Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation. Boppard am Rhein: Harald Boldt Verlag.

Vyssoki, D., Tauber, T., Strusievici, S., Schürmann-Emanuel, A. (2004). Trauma bei Opfern der NS-Verfolgung. In: Friedmann, A., Hofmann, P., Lueger-Schuster, B., Steinbauer, M., Vyssoki, D. (Hrsg.). Psychotrauma. Die Posttraumatische Belastungsstörung. Wien, New York: Springer. S. 197-213.

Weber, R. (1998). Extremtraumatisierte Flüchtlinge in Deutschland. Asylrecht und Asylverfahren. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Wesely, S. (1997). Die Milieuthherapie Bruno Bettelheims. Intention, Theorie und Praxis. Frankfurt am Main, Wien (u.a.): Peter Lang.

Wolfgruber, G. (1997). Zwischen Hilfestellung und sozialer Kontrolle: Jugendfürsorge im Roten Wien, dargestellt am Beispiel der Kindesabnahme. Wien: Praesens Verlag.

### **Zeitungen und Zeitschriften:**

Czech, H. (2002). Der lange Schatten der NS-Medizin. Die Bestattung der Spiegelgrund-Opfer am Wiener Zentralfriedhof. In: Gedenkdienst, 2002, Heft 1, S. 8

Friedmann, A. (2004b): 10 Jahre ESRA. Die psychosoziale Versorgung der Wiener Jüdischen Gemeinde. In: Die Gemeinde: November 2004, Nr. 568, [S. 1-13]

Neugebauer, W., Czech, H. (1998). Die 'wissenschaftliche' Verwertung der NS-Kindereuthanasie: die Gehirnpräparatensammlung im Psychiatrischen Krankenhaus der Stadt Wien. In: Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938-1945 – Senatsprojekt der Universität Wien. S. 477-500.

Neugebauer, W. (2001). Die Lüge vom Gnadentod. Medizinische Massenmorde in Österreich von 1938 bis 1945. In: Gedenkdienst, Heft 1. S. 2.

Tauber, T. (2002). Zur psychotherapeutischen Betreuung der Überlebenden vom Nazi-Erziehungsheim am Spiegelgrund. In: Systeme (Interdisziplinäre Zeitschrift für systemtheoretische Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften), Jg. 16, Heft 1/029, S. 14-26.

## **Internetquellen:**

Erinnern.at, Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Gegenwart. Gedenkstätte Steinhof. Ausstellung: „Der Krieg gegen die Minderwertigen“: Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien.“ bzw. Gedenkstätte Steinhof. Online im WWW unter URL: [http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedaechtnisorte-gedenkstaetten/katalog/gedenkstaette\\_steinhof](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedaechtnisorte-gedenkstaetten/katalog/gedenkstaette_steinhof); letzter Zugriff: 20. Juni 2012.

profil – das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs (2008). Mehrheit will ‚Schlussstrich‘ ziehen: 60 Prozent gegen Vergangenheitsbewältigung. Online im WWW unter URL: [http://www.profil.at/articles/0811/560/215221\\_s2/mehrheit-schlussstrich-60-prozent-vergangenheitsbewaeltigung](http://www.profil.at/articles/0811/560/215221_s2/mehrheit-schlussstrich-60-prozent-vergangenheitsbewaeltigung); letzter Zugriff: 20.06.2012.

Republik Österreich, Parlament (2007). Buchpräsentation im Hohen Haus: ‚Verfolgte Kindheit‘. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Online im WWW unter URL: [http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR\\_2007/PK0982/index.shtml](http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2007/PK0982/index.shtml); letzter Zugriff: 20. Juni 2012.

## **Information zum Dokumentarfilm „Meine liebe Republik“:**

Scharang, E. (2007). Meine liebe Republik. Ein Dokumentarfilm über das Leben des Fritz Zawrel. Online im WWW unter URL: <http://www.meine-liebe-republik.at/>; letzter Zugriff: 22.04.2012.





# Curriculum Vitae

## Persönliche Angaben

---

Name Nicole Ischepp  
Geburtsdatum, -ort 02.November 1982, Eisenkappel, Kärnten  
Staatsangehörigkeit Österreich  
E-Mail: ischepp\_n@hotmail.com

## Studium

---

2009 – 2012 Erstellung der Diplomarbeit  
seit Herbst 2003 Ordentliche Studierende an der Hauptuniversität Wien,  
Studienrichtung Bildungswissenschaft  
2002 – 2003 Studienberechtigungsprüfung, Hauptuniversität Wien,  
Studienrichtung Bildungswissenschaft

## Studiumsbezogene Praktika, berufliche Erfahrungen, ehrenamtliche Tätigkeit

---

Sept. 2008 – Sept. 2011 Private Volksschule, De La Salle Schule Währing, Wien  
• Erzieherin  
seit 2005 (Projektbezogen) Falter Verlagsgesellschaft mbH, Wien  
• Recherchetätigkeit, Gestaltung von Kurzeinträgen (Wien, wie es isst; Feste Feiern; Creation&Production)  
Jänner 2008 – Nov. 2010 ESRA, Wien  
• Besuchsdienst  
Feber – April 2008 SchülerInnen erfahren Mauthausen, im Auftrag des BMI, Wien  
• Mitwirkung an einem Projekt mit SchülerInnen der 8. Schulstufe zur sozialen, kognitiven und emotionalen Vorbereitung auf einen Besuch der Gedenkstätte Mauthausen  
Juni – September 2008 Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung, Universität Klagenfurt  
• Mitwirkung an der Studie „30 Jahre IFF: Geschichte und Transformation einer interdisziplinären Institution“  
Jänner – April 2007 A letter to the stars – Verein Lernen aus der Zeitgeschichte, Wien  
• wissenschaftliche Rechercheaufgaben im Stadt-, und Landesarchiv Wien, im Staatsarchiv, in der Nationalbank, sowie im Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.  
• Unterstützung und Betreuung einer Gruppe Jugendlicher bei deren Recherchen in den entsprechenden Institutionen  
Juli 2005 Kinder Uni, Wien  
• Teamleiterin  
Juli 2004 Kinder Uni, Wien  
• Betreuung der Kinder während des Lehrveranstaltungsbetriebs